Stanisl. Aloys Kaisers,

der Gottesgelahrtheit Licentiaten, Hochfürstl. Augsburgis. geistlichen Raths, des löbl. Landkapitels Weilheim Dechants, und Pfarrers zu Raisting

Lob- und Sittenreden,

aus Gelegenheit verschiedener Feyerlichkeiten vorgetragen.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1784.

APPROBATIO.

Datur Licentia imprimendi. Augustae Vindel. 9. Martii 1784.

JOS. ANTON. STEINER
SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Archiep. Trevir. Episc. Augustani Consiliarius ecclesiasticus, major Pœnitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator generalis ad Insign. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & librorum Censor.

THOM. JOS. de HAIDEN
J. U. D. Eminentissimi et Sereniss. D. D. Archiepiscopi, Electoris Trevirensis, Episcopi Augustani Consiliarius intimus, Provicarius in Spiritualibus generalis, ac Vicarius officialis.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Schon wieder Predigten? — Ja schon wieder Predigten: so kühn und ungestraft eine Menge ausgestirnter Piecenschreiber für das Reich der Finsterniße Eroberungen zu machen ohne Unterlaß beschäftiget ist: ebenso eifrig und standhaft müssen diejenigen, denen das Wort des Herrn anvertraut ist, denselben entgegen arbeiten, und das Reich Gottes, so viel an ihnen ist, zu bevölkern aus allen Kräften sich bemühen. Ja! aber Predigten, die ohnehin schon zu einer so ungeheuren Zahl angewachsen sind! — Freund! sie sind alle nicht so viele, als es Piecen vom alltäglichen Auswurfe giebt. — Und sogar Lobreden auf die Heiligen? — Und zwar ohne Anstand zu nehmen; denn

die, welche Gott selbst ehret, getrauen wir uns schon noch zu loben. Nein! wir scheuen uns nimmermehr diejenigen, die ihr Glück schon für die ganze Ewigkeit gemacht haben, in ihren Bildnissen zu ehren, bey dem Anblicke derselben in uns den Nacheiferungsgeist zu erwecken, und sie, die Heiligen, um ihre Fürbitte anzuflehen. — Uns träumt weder von Gottheiten, weder von Selbstmacht der Heiligen: Diener der Gottheit, und Lieblinge Gottes sind sie, — ihre Tugendbeyspiele ermuntern uns: ihr Fürwort vermag für uns bey Gott das zu erhalten, was wir Arme hienieden als Sünder, und mangelvolle Bittende oder gar nicht, oder hart erhalten würden.

Die Sittenlehre, — die Hinweisung zu Gott in seinen Dienern, die er so selig macht, — die Nachahmung der Heiligen und Tugendübung, und Eifer für die göttliche Ehre kommen in jedem Zuge des vor Augen gestellten Lebens der frommen Diener Gottes so gewaltig anziehend vor, daß wir zu unserer Beschämung das Gegentheil in uns klar einsehen, die Pflichten überzeugend erken-

erkennen, — und so gleichsam mit heiliger Gewalt zur Nachahmung hingerissen werden.

Aber ich will hier auch das Ganze ohne Umwege heraussagen. Niemals dachte ich diese oder derley Predigten dem Drucke zu überlassen, nur Freunde haben mir diesen Entschluß abgedrungen, — und wenn ich das Glück habe hiedurch ihr Wohlgefallen zu erreichen; dann bin ich schon zufrieden. — *Indessen* wird ein jeder ohne meine Erinnerung von sich selbst einsehen, daß sie, diese vorgelegten Predigten, meistens unausgearbeitet sind: und sogar die Worte, und Ausdrücke, die Red- und Schreibart sind ganz verschieden, nämlich gemäß der Oerter, der Kanzeln und der Zuhörer. Ich ließ alles, wie ichs anfangs geschrieben habe, weil ich keine neuen Predigten machen wollte, sondern nur die gemachten sammelte.

Aus dieser Lage der Sachen folgte, daß ich von hunderten nur wenige hernahm; weil ich keine zu so einer Absicht aufbehielt, oder verfertigte. — Daß sie aber für die Kanzel ihre Dienste thun können, wird fast jede aus der Austheilung und dem Vortrage wei-

sen: z. B. die erste hielt ich selbst in drey zerschiedenen Umständen, — in einer Andacht vom heiligen Altarssakramente, in einer Andacht von einem Heiligen Gottes, und hier steht sie von Maria: mit der Abänderung vom Hauptzwecke änderten sich die Anwendungen und Probschilderungen.

Ebenso werden die Abtheilungen in der Ulrichs, Martins, Karls, Albans Predigt gar leicht für andere Heilige anwendbar befunden werden. Die vom heiligen Georg hat mir auch bey einer andern Gelegenheit, da die Rede von einem andern Heiligen seyn mußte, fast im Ganzen gedienet, so wie die zwote vom heiligen Raßo.

Ich habe das Zutrauen zu der Billigkeit meiner Leser, und derjenigen, die etwa Gebrauch von diesen Reden machen wollen, daß sie mir die vorkommenden Fehler aus oben erwähnten Ursachen gütig vergeben werden, und sollten sie diese Predigten ihres unverdienten Beyfalles würdigen, werde ich noch etwa dergleichen Sammlung nachschicken.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Predigt: Bey einer marianischen Feyerlichkeit. S. 1
Betrachtung der wichtigsten zween Augenblicke: des letzten in der Zeit, — des ersten in der Ewigkeit.

II. Predigt: Am Josephsfeste. 30
Jesus Josephssohn — Joseph der Vater Jesu.

III. Predigt: Am Johannes des Täufers Tage. 59
Die dreyfache Größe Johannes des Täufers. Groß in der Geburt — im Leben — im Tode.

IV. Predigt: Am Festtage des heiligen Georg. 84
Gott ist unser Ziel und Ende, — dar- ran sollen wir uns halten.

V. Predigt: Am Nikolaustage. 109
Pflicht der Kinderzucht, — wie diese Pflicht zu erfüllen.

VI. Predigt: Am Festtage des heiligen Ulrichs. 152
Von der Liebe Gottes, und des Nächsten.

VII. Predigt: Am Festtage des heiligen Martins. 209
Lasset uns leben wie die Heiligen, — daß wir sterben wie die Heiligen.

VIII. Pre-

Inhalt.

VIII. Predigt: Am Festtage des heiligen Karl von Boromé. Seite 249

Liebe Gott, liebe den Nächsten.

IX. Predigt: Am Festtage der heiligen Mechtild von Dießen. 292

Mechtild vermachte Dießen alles, das heilige Leben zur Nachfolge, — die heiligen Reliquien zum Schatze, — ihre Fürbitte bey Gott zur Hülfe.

X. Predigt: Am Festtage des heiligen Raßo oder Graf Rath. 336

Der Graf, — der heilige Graf, — der — heilige Graf Rath. Adel, Heiligkeit, Hülfe des Ehrenmannes, des Tugendmannes, des Wundermannes.

XI. Predigt: Am obigen Festtage. 365

Von der Demuth: Wer sich erniedriget, — wird erhöhet werden.

XII. Predigt: Am Festtage des heiligen Alban. 398

Alban ehrte Gott im Leben, — Gott ehret itzt den heiligen Alban nach dem Tode.

Erste

Erste Predigt

bey einer marianischen Andachtsfeyerlichkeit.

In der Stunde unsers Absterbens. Kirchenge-
beth.

Zu Maria also liebe Christen! zu Maria gehen wir heute abermal in diesem feyerlichen Tage, daß der Zutritt den Kindern zum Vater durch die Mutter desto leichter gestattet werde. Voll der Gnaden grüßen wir Maria mit dem Engel, damit unser Vertrauen bey dieser Gnadenvölle desto lebendiger werde. Der Herr ist mit dir; rufen wir der Mutter zu, daß wir die Quelle unsers Trostes selbst aufdecken. Du bist gebenedeyt unter den

Weibern, schreyen wir jubelvoll, damit wir durch solche Benedeyung allen Fluch abwenden durch Jesum Christum, welcher ist die gesegnete Frucht Mariens der immer gesegneten Erde.— Und so erkennen wir, woher die Bölle der Gnade kömmt, die nie ausgehet: so wissen wir, woher die Benedeyung fließet, die unerschöpflich ist, — nämlich vom Herrn, der immer mit Maria ist, — von der Frucht, die immer den Baum segnet, — vom göttlichen Sohne, der immer die Mutter krönet.

Billig nennen wir also Maria unsre Helferinn; billig grüßen wir sie in dieser Bildniß unter dem Titel Mariahilf; weil hier die Mutter sich so liebreich zeiget; weil hier so Viele Hülfe erhalten; weil hier durch Mutterfürbitte die Kinder gesegnet werden. — Gott, der unendlich gute Gott, ist zwar so wie in seiner Unermessenheit, also auch in seiner Güte überall uneingeschränkt; doch bestimmt er gewiße Oerter zur Gnadenquelle. — Die große Gottesmutter ist zwar aller Orten zu helfen geneigt; doch giebt dieser Kanal des göttlichen Gnadenflußes an bestimmten Orten reichlicher, mehr offenbar, und bis zum Ueberfluße: es ist nicht überall Kanna wie in Gallilea.

Hier

Hier ist so ein Gnadenort bey Mariahilf: hier holen die Kranken Gesundheit: die Bedrängten Trost; die Wallfahrter die gewünschte Hülfe: hier finden alle die nöthigen Gnaden — mithin auch die Sünder? — ja auch die Sünder.

Eben diese liegen Marien am meisten am Herzen: sie die gute Mutter weiß, was ihre Seelen dem Erlöser gekostet haben, und die *will sie ihm* zuführen: und so finden hier bey dieser feyerlichen Andacht die Sünder wirklich Gelegenheit ihre Sünden im Beichtstuhle abzulegen; da eine große Zahl der Beichtväter bereit stehet im Namen Gottes die Sünden nachzulassen; da an allen Beichtstühlen so zusagen die Generalpardon angeschrieben zu lesen, und da die Fürbitte Mariens für die Sünder heute so wirksam ist.

Nicht genug; — nebst der Sünden Schuld soll heute auch die Strafe erlassen, und ein vollkommener Ablaß ertheilt werden: das sagt uns die heilige Kirche, das verheißt uns die gesegnete Rührung unserer Herzen, das erwirbt uns Mariahilf.

Mariahilf! o die große Hülfsmutter, wie wir sie hier in der gnadenvollen Bildniß verehren! wahrhaftig Mariahilf; denn dieser ihr Hülfstag wird uns nicht nur beglücken hier im Leben; sondern erst recht im Tode, von dem allein unser wahres Glück abhängt. Gewiß! wir bitten hier die große Helferinn nicht vergebens: bitt für uns arme Sünder izt, und in der Stunde unsers Absterbens.

Von der Hülfe, die wir itzt, so lang wir leben, erfahren, will ich heute schweigen: ihr seyd selbst überzeugt hievon. Von der Hülfe im Tode will ich vielmehr reden. Die Zeit des Todes ist bedenklicher, gefährlicher; deßwegen die Hülfe nothwendiger, tröstlicher, heilsamer. — Um diese wichtige Mutterhülfe recht einzusehen, stelle ich euch zur Betrachtung zween Augenblicke vor — den letzten in der Zeit, und den ersten in der Ewigkeit. Diese zween großen Augenblicke werden uns die marianische Hülfe an eben dem heutigen Tage zeigen. Gesegunter den Weibern! Segne du meine Arbeit, die ich unternehme, in keiner andern Absicht, als durch die Verherrlichung deines Namens denjenigen zu verherrlichen, durch den du bist, was

du bist, und der der Herr des Lebens und des Todes ist. Christen betrachtet mit mir!

Erster Theil.

Christen! wir leben — und wie lange? ach! es mag so lang seyn, als es will, es wird doch der letzte Augenblick kommen! — Nein! es geht nicht immer so fort, wir sind alle Tage näher beym Tode, näher beym Grabe, und mithin wirklich näher beym letzten Augenblicke, ach bey dem schauervollen Augenblicke, dem ich nicht entweichen kann, der vielleicht schon nahe ist, der mir so gewiß ist, wie wird dieser seyn? Mutter des Richters! wie wird dieser seyn? Ihr Engel, ihr Heiligen Gottes, wie wird dieser seyn? Laß dich betrachten, du erschütternder Augenblick! der allein zwischen Zeit und Ewigkeit noch schwebt — der allein mein künftiges Schicksal bestimmt, der mir hie das Leben nimmt, das ich sogleich wieder auf ewig anfangen werde — laß dich betrachten, du wichtiger Augenblick!

Aengsten, Todesängsten werden meinen Leib bis zur Trennung der Seele quälen —

Aengsten, schmerzvolle Aengsten werden in allen Gliedern wüthen: brennende Aengsten werden auf der Stirne den kalten Todesschweiß hinterlassen: bittere Aengsten werden Mark und Beine durchdringen. — Meine Augen werden brechen, meine Zunge erstummen, meine Hände erstarren, alles anfangen zu ersterben — und doch, doch wirst du noch nicht da seyn, du letzter Augenblick meines Lebens! aber in dieser Angst, in dieser Qual, in dieser Bitterkeit werde ich dich erwarten!

Aber leider: diese Marter wird nicht die einzige seyn: das Gemüth; die Seele selbst wird weit jämmerlicher gemartert werden. Da wird die Vernunft auf einmal das Wahre einsehen: da wird das Licht aufgehen: da wird uns das Gewissen die bittersten Vorwürfe machen: Wie hast du gelebt? Wie hättest du leben sollen? Wie stehet es itzt mit dir? — so wird das geängstigte Gewissen schreyen. — —

Und ach! welch eine Qual wird dieß seyn, wenn ich bedenke, was ich hätte thun können, und habe es nicht gethan: wie ich hätte Gott dienen sollen, welches der Zweck meiner Erschaffung war, den ich so sehr außer Acht gesetzet

setzet habe! wie wird mich das ängstigen? Wie wird mich die Unterlassung so vieler verdienstlicher Werke quälen? — und welche Bitterkeiten werden sich erst bey dem Anblicke einer Menge Uebertretungen der Gebothe Gottes in mir ergießen — Ach welch ein Jammer wird in dem Innersten meiner Seele hierüber entstehen, wenn sich so viele strafbare Gedanken, so viele anstößige Worte, so viele unter Bedrohung der ewigen Strafe verbothene Werke meinen Gemüthsaugen darstellen werden. Unglauben, Kleinglauben, Aberglauben, Entehrung des göttlichen Namens, Entheiligung der Gelübde, der Festtage, Fluch- und Scheltworte, Aergernisse und Schandthaten — ach welche Aengsten sodann in der Seele nebst den Qualen des Leibs!

Entehrung der Aeltern und der Vorgesetzten — Feindschaften und arglistige Streiche — Unkeuschheiten von aller Gattung — Diebstähle, Beschädigungen, Ehrabschneidungen — tausend Beleidigungen Gottes und des Nächsten, itzt auf einmal im Tode vor Augen! welche Qual, welche Aengsten für den sterbenden Sünder!

Erste Predigt bey einer marianischen

Hoffart — Verachtung des Nebenmenschen — Unterdrückung, Verfolgung desselben, Neid, Misgunst, Unmäßigkeit, Trägheit in geistlichen Dingen, fremde und eigne Sünden, welche Aengsten!

Vernachläßigte Kinderzucht, böse Beyspiele, Verführungen — ach eine Menge Böses, wenig, nur wenig Gutes, und dieses Wenige, schlecht genug — welche Aengsten — Und unter diesen Aengsten, unter diesen Qualen wirst du annahen, schrecklicher Augenblick! — Ach! du letzter unsers Lebens! und wie, wie wirst du kommen?

So werde ich denn auf einmal alles verlassen, und von allen verlassen werden müssen — Auf einen Augenblick wird es ankommen, und ich werde entrissen werden der Welt, für die ich alle meine Seele- und Leibeskräfte aufgeopferet, mich ganz verwendet habe — Meinen Freunden, die mich itzt gar bald vergessen werden — Aller meiner Habe, die nicht mehr mein ist — wobey vielleicht mit Unrecht erworbenes Gut ist — ach wie betrübt, wie bitter wird dieser Augenblick seyn!

Da wird das schreyende Gewissen meine schon von allen Seiten beängstigte Seele noch mehr quälen, du weißt es selbst, wird es mir sagen, du hast Gott nicht gedient! du hast dir Freunde für die Zeit, keine Freunde für die Ewigkeit gesucht — itzt von allen verlassen fort aus der Zeit, fort in die Ewigkeit — Und wirklich unter diesen Aengsten wirst du kommen, du fürchterlicher Augenblick! du letzter meines Lebens! und wie wirst du dich enden?

Ach! nach dir wird mir keine Zeit, kein Augenblick mehr kommen, — kein Augenblick mehr mein Heil zu wirken, und meine Seele in Sicherheit zu setzen. — Wenn du bös bist, wie bös bist du ewig? Ist es möglich, daß wir dieses für uns so wichtigen und unvermeidlichen Augenblickes jemal vergessen? — daß wir uns nicht mit unverrücktem Geistesblicke immer darauf gefaßt machen, und nach dem Vermögen unsrer Kräfte uns dazu vorbereiten?

Was wollen wir aber für so einen Augenblick thun? Mit welcher Gemüthsbeschaffenheit sollen wir ihn erwarten? Oder wer sind denn endlich diejenigen, denen dieser Augenblick gesegnet kommen wird?

Christen! merket auf, ich will es euch sagen, was ihr thun sollet, ich will euch diejenigen nennen, die den letzten Augenblick trostvoll erwarten können. — Oder wie! wißt ihr denn nicht, daß eben ihr jene Glückseligen seyd, die ihr heute euch mit Gott für jenen schrecklichen Augenblick durch die Fürbitte Mariens aussöhnet: ja ihr, die ihr bey Maria Hülf suchet, und mit dem Sohne Mariens eben heute euere Freundschaft erneueret: Ihr, ja ihr: — so thut denn für jenen großen Augenblick, was ihr eben thut: Versöhnet euch mit Gott mittels einer reumüthigen Beicht: vertilget die Sünde ganz aus euerem Herzen: verbessert euer Leben aufrichtig, löschet aus die Sündenstrafen, so viel in euch ist, durch den vollkommnen Ablaß, und erwartet getröst den letzten Augenblick, er mag kommen, wann er will, bald, oder auch unversehen: Maria wird sich euer annehmen, und so legt ihr heute den Grund zu eurer Seligkeit, hier bey Mariahilf.

Im Tode, im letzten Augenblicke, in euern Aengsten wird euch der tröstliche Gedanken kommen: Ich habe bey Maria Hülf gesucht, und

und euer Herz wird sich itzt schon erweitern, und wird euch sagen: Seyd getröstet, der heutige Tag, wenn ihr nur wollt, wird euere Leibes- und Gemüthsängsten heben, wenn ihr nur gedenkt, bey Mariahilf habe ich für meinen letzten Augenblick gesorgt, ernstlich gesorgt.

Oder wie, könnet ihr denn glauben, ihr werdet von Maria in jenem höchst gefährlichen Augenblicke sodann verlassen werden: ihr müßtet wohl die ersten seyn; denn diese Mutter hat noch Niemand verlassen.

Fraget die Verehrer Mariens, warum sie in ungestörter Herzensruhe, und sogar mit frohlockendem Gesange diesem Augenblicke entgegen sahen, sie werden euch auf Mariahilf deuten — Fragt sie, warum sie so fröhlich den Tod erwartet, sie werden euch Mariahilf nennen — Fragt Viele, warum man in ihrem letzten Augenblicke so freudige Blicke bey ihnen wahrnahm, sie werden Mariahilf preisen, die wir ja alle die **Ursache unsrer Freude, unsers Trostes, und unsers Heiles** nennen; weil ihr das höchste Glück zukam denjenigen zu gebähren, der uns von den Banden des ewigen Todes zu befreyen gekommen ist.

So seyd getröstet, ihr glückliche Freunde Mariens! von heute an schon für jenen letzten Augenblick euers Lebens getröstet: Maria nimmt euch von heute an für denselben Augenblick in ihren mütterlichen Schutz. — Sie, ja sie die Mutter, die die Ihrigen niemal verläßt, wird in jenem schrecklichen Augenblicke des heutigen Tages sich erinnern, und sich euer erbarmen: Sie, die Mutter der Barmherzigkeit, die euch heute ein zerknirschtes Herz und eure Aussöhnung mit ihrem Sohne erbittet: Sie, die Mutter der Gnade, die euch heute zum vollkommnen Ablaß vorbereitet: Sie die wahre Helferinn der Christen, wahrhaftig Mariahilf.

Sie wird euere Aengsten mildern, euere Schmerzen lindern, und in Mitte der Aengsten wird euch der trostvolle Gedanken beruhigen: ich habe mich durch die Fürbitte Mariens mit Gott versöhnet, und meinen Tod dieser besten Mutter empfohlen mit wiederholtem Rufen: Heilige Maria Mutter Gottes! bitt für uns, itzt und in der Stunde unsers Absterbens. Und ich sage euch, wenn ihr schon das Glück nicht habt Marien selbst bey euch zu sehen: wenn sie euch schon

schon den Todesschweiß nicht persönlich abtrocknet, wenn sie euch schon nicht wie eine Krankenwärterinn sichtbar beystehet: so wird sie doch euer Herz erheiteren: eure Seele erquicken, und selbst euere Schmerzen versüßen: O Mariahilf im Tode, welcher Trost!

Welcher Trost erst für das Gewissen, das heute hier bey Mariahilf im Blute Jesu Christi gereiniget und gewaschen wird. Wenn euch die Hölle anfällt, wenn euch der Höllenfeind eure Abweichungen von dem göttlichen Gesetze, euere an euerm Gott so oft verübte Untreue, und alle jemal von euch begangene abscheuliche Verbrechen vorhält, wenn euch das Gewissen in Kummer und Sorgen setzt: so wird euch in jenem Augenblicke, in jenem letzten eures Lebens der Gedanken an den heutigen Tag trösten: dieser wird sich euch in euerm Gedächtnisse darstellen, welches euch sagen wird: Du hast ja alle Sünden aufrichtig gebeichtet, du hast sie ja von Herzen beweinet, du hast sie ja mit wahrem Vorsatze verflucht: du hast bey Mariahilf den heiligen Ablaß zu erwerben dich ernstlich bemühet, und die hierzu aus schon öfterer Erklärung verstandenen Bedingu-

dingniße erfüllet: Welch ein Trost wird sich sodann in der Seele verbreiten, und wie die Sonne die Finsterniße, so wird Mariahilf alle Aengsten, alle Anfechtungen, allen Kummer verscheuchen. Wird sie, die gute Mutter, dir schon nicht das ausgestrichene Sündenbuch zeigen, und dir den Eingang in den Himmel zusichern können: so wird sie das alles innerlich in der Seele mit der Erinnerung an den heutigen Bekehrungstag ersetzen. — Wahr ist es, die Scheidung von allen, die Absönderung von Freunden und Bekannten, die Reise in die Ewigkeit oft schnell, unverhoft, und allein machen müssen, ist eine schauervolle Veränderung.

Aber den Kindern Gottes, den Freunden Mariens, ist diese Veränderung nicht schauervoll: diese gehen in die Ewigkeit hinüber unter Begleitung der guten Mutter zu ihrem beßten Vater, der in Bestimmung ihres Schicksales sich an sein gegebenes Wort hält: sie gehen hinüber zu bessern Freunden, die sie schon erwarten, vielleicht zu ihren schon vorgegangenen Aeltern, Brüdern, Schwestern, Bekannten: ihnen ist der Tod ein süßer Schlaf, nach welchem sie zum bessern Leben erwachen: ihnen ist der

letzte

letzte Augenblick dieses Lebens so wenig bitter, als jener Augenblick einem Wanderer ist, in dem derselbe nach durchreisten Ländern seine Vaterstadt erblickt. Sie wissen, daß sie am Ende aller Gefahren, aller Bedrängnisse sind, und nun im Begriffe stehen, die für sie von ihrem Erlöser erworbene gränzenlose Glückseligkeit anzutreten.

O dann letzter Augenblick in der Zeit, *auf den wir uns so sehr sorgen*, wie gut wirst du den Kindern Gottes kommen: jenen, die von heute an wahrhaft die Sünde bereuen, beichten, und büßen, jenen, die heute durch Mariahilf Gnade von dem Erlöser erhalten: jenen, die sich wahrhaft bessern. — Aber wie schrecklich wirst du letzter Augenblick in der Zeit, wie angst- und verzweiflungsvoll wirst du jenen kommen, die sich immer der Fürbitte Mariens unwürdig machen, die auch von heute an wieder den Sündenweg laufen: die auch nach anerbothener, von der Mutter beym Sohne erhaltener Verzeihung wieder Gott beleidigen: ach fürchterlicher Augenblick: wie bitter wirst du jenen Armseligen kommen. — Wie? Christen! sollen wir nicht diesen Augenblick schon

itzt ernstlich zu Gemüthe nehmen und beherzigen? Ach wenn er kömmt, wenn er vielleicht bald kömmt!

Zweyter Theil.

Und wenn er sodann kömmt dieser letzte Augenblick, was folget auf ihn? — ach leider! ein noch weit schrecklicherer Augenblick! ach ja der erste in der Ewigkeit! —

In demselben ersten Augenblicke werde ich vor dem Gerichte stehen: Himmel! vor welchem Gerichte? vor einem göttlichen, unerbittlichen, unabänderlichen Gerichte! — Ich werde stehen vor dem Richter, der selbst der beleidigte Theil ist, der auf so viele Gutthaten nur Uebelthaten, auf so viele Einsprechungen nur Widersprüche, auf so viele Gnaden nur Bosheiten und Beleidigungen von mir erhielt: und was wird er itzt sagen?

Ihr Gedanken, ihr Worte und Werke, ihr werdet meine Ankläger seyn im großen Buche, wo alles aufgezeichnet ist, was ich vielleicht selbst schon längst vergessen habe. Sünden der Jugend, gegebene Aergernisse, verschwiegene

Sün-

Sünden im Beichtstuhle: sakrilegische Beichten und Communionen: unterlassene Pflichten: fremde und eigene Sünden: Beichten ohne Reu, ohne Vorsatz, ohne Besserung — Alles, ach alles wird offenbar, alles Heimliche hervorgezogen werden, alles Verborgene ans Licht kommen. — Und was wird er sagen der Allwissende, vor dem ich nichts läugnen, nichts verkleinern, nichts verkleistern kann? — Oder vielmehr was werde ich sagen, wenn seine majestätische Richtersstimme ertönen wird: Itzt gieb Rechenschaft! Ach Augenblick, erster Augenblick in der Ewigkeit, wie ganz entsetzlich bist du!

Ach du wirst alle Augenblicke des ganzen Lebens zum Gerichte auffordern: du wirst jene unglücklichen Augenblicke der Finsternisse, der Heimlichkeit, der verborgensten Gedanken, der abgelegensten Orte auf einmal versammeln: du wirst Arglist, Betrug, Ungerechtigkeiten, Falschheiten vor dem Richter aufdecken: du wirst alles in seiner Blösse darstellen: — Ich werde sodann beichten ohne eine Lossprechung erwarten zu dürfen: ohne Nutzen vor allen beichten. Soll mich itzt das Beichten hart ankommen, wo ich mit meinem allergrößten Vor-

theile einem einzigen Priester eröffnen soll, was dort Himmel und Erde zu meiner Schande und ewigem Jammer wird bekannt werden! — O mich Betrogenen der Hölle! — Unerträglicher Augenblick!

Und wenn — ach ich möchte Blut weinen, wenn ich das denke! wenn du für mich, wenn du für einen von diesen Anwesenden sodann bös ausfällst, ach wenn du einen von uns verdammest: o entsetzlicher Augenblick! in welch ein ewiges Elend stürzest du uns!

Ach ich — ach so ein Unglücklicher würde leiden Peinen, höllische Peinen, teuflische Peinen, unbeschreibliche Peinen: und das nicht tausend, nicht Millionen Jahre, nein! ohne Ende, in eine ganze Ewigkeit, in eine verfluchte, und verzweiflungsvolle Ewigkeit, die ich vielleicht im Leben bezweifelte, und nun zu meiner Verzweiflung leider, wahr finden, und so lang Gott Gott ist, so finden würde, wie mich der Glaube lehrte.

Und so ein Elend, so ein Jammer hängt von dir ab du schrecklicher, du entsetzlicher erster Augenblick in meiner Ewigkeit! ach!

in

in meiner Ewigkeit, in meinem ewig währenden Schicksale, das ich nicht mehr werde ändern können mit Millionen blutiger Zähren; da ich demselben itzt so leicht mit einer reumüthigen Thräne zuvorkommen könnte — Wie quälend wird mir sodann der Gedanken seyn: Wie ganz anders könnte itzt die Sache mit mir stehen: wie hätte ich so leicht diesem Elende entgehen können: wie einen ganz andern Augenblick hätte ich mir für die Ewigkeit bereiten und erwerben können! Da wird der Gewohnheitssünder auf seine böse Gewohnheit zurück fluchen: da werden der Verführer und die Verführte mit gegenseitigen Flüchen einander ewig verwünschen: da wird das ungerechte Gut brennen: da wird die im geheimen Bußgerichte verschwiegene Sünde quälen: da werden so viele ungiltige Beichten peinigen: da werden die gebrochenen Vorsätze schmerzen: da wird das Heulen und Wehklagen, der Jammer und das Elend den Anfang, aber nimmermehr ein Ende nehmen. — Alles, alles wird nichts mehr nutzen, alles wird vorbey seyn, ewig vorbey. — Zu welcher Buße würde man sodann bereit seyn, welche aufrichtige reumüthige Beicht würde man nicht gerne entrichten, welche Besserung, welches bessere

Leben würde man sich nicht wählen — aber alles vergebens, alles umsonst, wenn wirdich, erster Augenblick in der Ewigkeit, zum Verderben haben!

Wenn wir aber dich, du erster Augenblick! gesegnet haben werden: wenn ich, wenn diese alle in dir Gnade bey dem Richter finden werden: wenn du uns beglückest: Himmel! wie gesegnet, wie beglücket werde ich, werden diese alle in Ewigkeit seyn! alles Uebel wird auf ewig von uns entfernet werden! — alles Gute wird ewig unser Antheil und Genuß seyn! — Wenn du erster Augenblick in der Ewigkeit gut für mich seyn wirst, so wird die ganze Ewigkeit gut, unendlich gut seyn!

Vater! du Vater der Zeiten! Vater der Ewigkeiten! ich werde das Ziel erreichen, zu dem ich erschaffen bin, ich werde dich lieben; genießen im Himmel, ewig im Himmel!

Sohn! göttlicher Sohn! der du mir das Leben mit deinem Tode erkaufet hast, du wirst dein Leiden an mir nicht vereitelt sehen, du wirst im ersten Augenblicke meine vor Furcht wegen der Zukunft bebende Seele durch einen

Gnadenblick in unaussprechliche Freuden versetzen, und dein gnädiges Urtheil wird mich ewig selig machen; weil ich durch deine Gnade meine Sünden wahrhaft bereuet, aufrichtig gebeichtet, und mit unverändertem Vorsatze alle Gattungen derselben vermieden habe.

Heiliger Geist! deine Gnade hat mich erleuchtet, werde ich mit dem wärmesten Danke rufen: deine Gnade hat mich erhalten, hat mich zur glückseligen Ewigkeit befördert — Ich werde mich nun in dem dreyeinigen Gott erfreuen, erfreuen in eine ganze Ewigkeit!

Heilige Engel! und du mein getreuer Schutzgeist! ihr werdet mich in jenem Augenblicke für Ewigkeiten beglückt sehen, und in den Himmel führen!

Und du beßte, du unvergleichliche Mutter! wie werde ich dich grüßen! wie freudig zu dir kommen, und dir für die guten Dienste danken, die deine mütterliche Sorgfalt bey deinem und meinem Gott für mich verwendet hat!

Oder wie! verwundern wir uns etwa, daß uns jener sonst so fürchterliche erste Augenblick in der Ewigkeit durch Maria gesegnet kommen

wird? Könnte uns denn Gott auf die Fürbitte Mariens mehr thun, als er uns heute wirklich thut? Könnte Maria ihre mütterliche Hülfe thätiger zeigen, als sie dieselbe eben heute zeigt; da wir durch ihre Vermittlung die Gnade der Aussöhnung mit dem ewigen Richter erhalten: eine Gnade, die wir heute der Fürbitte der jungfräulichen Mutter zu verdanken haben? — Ich erkläre mich: der Fürbitte Mariens haben wir diese neue Gelegenheit unsrer Aussöhnung zu danken; denn würden wohl hier die Beichtväter so vielen Beichtenden die heiligen Sakramente ertheilen: würden wohl hier so viele ihre Sündenlast auch bey außerordentlicher Gewalt der Nachlassung ablegen, wenn nicht Maria zu ihrer hier so allgemeinen Gnadenhülfe in zeitlichen Anliegen auch diese außerordentliche Seelenhülfe von ihrem göttlichen Sohne erworben hätte, daß man eben heute durch eine aufrichtige Beicht Nachlassung der Sündenschuld, und sogar durch vollkommnen Ablaß Nachlassung aller Sündenstrafen erlangen kann.

Warum seyd ihr denn heute hier in solcher Menge, so trostvoll hier? nicht wahr, eben dieses

dieses großen Gnadenschatzes wegen? — Und wie, wird nicht eben das euch für den sonst so schrecklichen Augenblick in der Ewigkeit glücklich, und also ewig glücklich machen. Würde es nicht euere selbst eigene Schuld, euer unersetzlicher Schaden seyn, wenn ihr diese Gnaden nicht gebrauchen, oder dieselben wieder durch neue Sünden vereiteln solltet: würde es euch nicht ewig gereuen, wenn ihr für jenen großen Augenblick heute unbesorgt wäret, oder euch wieder aus der Gnade, in die ihr heute wieder seyd aufgenommen worden, abermal stürzen wolltet — Würde euch nicht euer Gewissen den Vorwurf machen, wie gütig Gott zu euerm Heile war, und wie verwegen, wie verblendet ihr den Werth des Blutes Jesu Christi, die unschätzbare Gnade, um Koth, um Nichts abermal dahin gegeben habt. —

Aber wenn ihr zerknirschet, gebessert, ausgesöhnet, mit Gnadenschätzen bereichet von hier fort gehet, und so die zween fürchterlichen Augenblicke den letzten in der Zeit, und den ersten in der Ewigkeit ruhig erwartet, werdet ihr nicht euer Heil und die hier durch Mariens Hülfe erhaltene ewige Glückseligkeit diesem Gnadenorte zu verdanken haben?

Du zweyter schrecklicher Augenblick, du kömmst uns sodann willkomm; indem du nur für diejenigen schrecklich seyn wirst, die der Stimme des Herrn nicht gehorchen, und thun, was seinen Augen misfällt. Denn beydes hat der Herr längstens durch den Propheten Isaias am 65 Kapitel vorgesagt. „Sehet, meine „Diener werden essen, und ihr werdet Hunger „leiden — Meine Diener werden trinken, und „ihr werdet Durst leiden — Meine Diener „werden fröhlich seyn, und ihr werdet in Schan„den stehen — Meine Diener werden vor Her„zensfreude frohlocken, und ihr werdet vor Her„zensleid schreyen, und vor Angst des Geistes „heulen.“ Ja sie, diese Treulosen, werden heulen und zähnklappern, aber die standhaften Diener Gottes werden unendlich erquickt wer„den: — Die, welche die Todesängsten im lezten Augenblicke der Zeit wird mildern, die wird auch im ersten Augenblicke in der Ewigkeit alle Furcht verjagen: sagt es nur den Gerechten und den frommen Verehrern Mariens, quoniam bene, ihnen wird es nicht übel gehen: das Schifflein wird im Gestade der Seligkeit anlenden durch Mariahilf. — — Der Sieg wird auf unserer Seite seyn durch

Mariahilf, — das Urtheil wird im ersten Augenblicke in der Ewigkeit gut ausfallen durch Mariahilf.

O die, durch welche das bange Gewissen wird erheitert werden in jenem letzten Augenblicke in der Zeit, durch die wird auch der erste Augenblick in der Ewigkeit heiter aussehen. Sie wird von heute an desto mehr für uns besorgt seyn, je gewisser wir durch sie die Gnade der Versöhnung und den Schatz des heiligen Ablasses heute erhalten. Sagt nur den vernünftigen Verehrern Mariens, quoniam bene, ihnen wird es gut gehen: sie dörfen sich, wenn sie von heute an dem göttlichen Gesetze getreu bleiben, sicher auf ihren Beystand verlassen: der letzte Augenblick in der Zeit wird schon zeigen, was sie zu gewarten haben im ersten Augenblicke in der Ewigkeit!

Die, welche bey der bittersten Verlassung uns nicht verläßt im letzten Augenblicke: die, welche bey der so harten Absönderung sich von uns nicht trennet: die, welche bey der betrübtesten Urlaub bey uns bleibt, Maria, die wird nach einem glücklichen Augenblicke unsrer durch den

göttlichen Richterspruch entschiedenen Rechtfertigung unsere Seelen in die Freyheit der Kinder Gottes hinüberführen: die wird uns aus dem Elende in das Vaterland begleiten, und wir werden uns mit Gott, mit seinen Engeln, mit ihr, dieser getreuen Begleiterinn, und mit unsern ehemaligen besten Freunden, Bekannten, Aeltern, und Geschwistrigten im Himmel vereinigen, ewig vereinigen: O welch ein glückseliger Augenblick der erste in der Ewigkeit, wenn wir nur wollen, ernstlich wollen, allzeit wollen.

Aber wer wird nicht wollen! — wer wird von uns für jene großen und wichtigen Augenblicke nicht besorgt seyn. — Bedenket es nur selbst, Christen! diese zween Augenblicke kommen, sie kommen gewiß, und sind vielleicht schon näher, als wir glauben, sie kommen vielleicht dieses Jahr noch für diejenigen, die sich am mindesten darauf versehen.

O so wählet, wählet gute Augenblicke unter dem Schutze, und der Hülfe Mariens! — Gehet, gehet hin zu den Beichtvätern, die mit außerordentlicher Gewalt versehen sind, euch alle euere Sünden hier in diesem Gnadenorte gänzlich

lich nachzulassen: verschweigt nichts, handelt aufrichtig, die Priester erwarten euch mit Freuden, wie der gute Hirt sein Schäflein: so wie der gute Vater seinen verlornen Sohn, so freudig werden sie euch aufnehmen: macht euerer Seele den Trost, macht Marien die Freude, heute aufrichtig durch sie mit Gott ausgesöhnt zu werden: sündiget aber nicht mehr, beleidiget euren Gott nicht mehr, der euch mehr, als was immer für ein Vater seine Kinder, liebt: macht euch würdig eines glückseligen letzten Augenblickes in der Zeit, und eines gesegneten ersten Augenblickes in der Ewigkeit. — Es ist genug gesündiget, mehr als genug, vielleicht ist es eben heute durch Mariahilf noch der letzte Ruf der Gnade allhier! — Gehet hin nach reumüthig bezahlter Sündenschuld, saminelt heute auch den grossen Gnadenschatz für die Ewigkeit, und bestrebet euch nach allen Kräften für die begangenen Sünden Gott genug zu thun, damit ihr also gebüßet dort nichts mehr zu büßen habt, wo die Buße so schwer und hart, und ewig lang: bewerbet euch mit Eifer um den heiligen Ablaß; welchen zu gewinnen ihr nicht nur ganz von Sünden rein, sondern mit brennender Liebe

Got-

Gottes so entflammt seyn müßt, daß ihr wirklich keine Neigung zur Sünde, und nebst vollkommener Verabscheuung derselben auch einen kräftigen und unveränderlichen Vorsatz habt lieber zu sterben als Gott zu beleidigen.

Gehet sodann hin trostvoll zu dem großen Gott, den euch Maria in der Bildniß zeiget, den ihr aber lebendig im heiligen Sacramente empfanget. — Sein Blut wird euch reinigen, seine Gnade stärken, seine Liebe erquicken.

Gehet hin zu euerer beßten Freundinn, und da ihr um ihre Hülfe für alle euere Angelegenheiten bittet, da ihr für alle Gnaden, und so oft bey Mariahilf allhier durch ihre Fürbitte empfangene Gutthaten danket, danket sonderbar für die große Gnade, die Maria euch am heutigen Tage von ihrem großen Sohne erworben, für die Gnade der Aussöhnung, und die Gnade des heiligen Ablaßes, für die Gnade, die euch in jenen zweenen wichtigen Augenblicken, wenn ihr / sie nicht selbst unwirksam machet, ewig segnen wird.

Gehet hin, näheret euch im Geiste derjenigen, die in diesem Bilde vorgestellet wird,

erhe-

erhebt euere Hände, grüßt sie mit dem Engel: Sey gegrüßt voll der Gnaden: bittet sie, daß sie von dieser Völle auch euch mittheile. — Rufet voll des Vertrauens: Hilf Mariahilf! — Sagt ihr, sie wolle es bewirken, daß, gleichwie der Herr mit ihr allezeit war, also er auch von heute an mit euch sey — Hilf, Mariahilf! — Sagt ihr, daß, gleichwie sie die Gebenedeyte unter den Weibern ist, also durch ihre Verwendung auch ihr gebenedeyt seyn wollet. — Hilf! Mariahilf! — Sagt, daß ihr um diese Benedeyung durch sie ihren gebenedeyten Sohn bittet, hilf! Mariahilf!

Rufet endlich aus ganzer Seele, voll des Trostes: Heilige Maria Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, die aber doch Brüder deines Sohnes sind, itzt und in der Stunde unseres Absterbens, damit wir durch den heutigen Tag in jenen zweenen großen Augenblicken gesegnet werden, ach! in jenem letzten der Zeit, und in jenem ersten der Ewigkeit. — Das erwirb uns Maria! — Hilf Mariahilf! Amen.

Zweyte

Zweyte Predigt

bey einer

dem heiligen Joseph zur Ehre gehaltenen

Andachtsfeyerlichkeit.

Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater — wir kennen? Joh. 6, 42.

Einen guten Gott haben wir Christen! einen unendlich guten Gott haben wir, — laßt uns ihm dienen. — Wie freue ich mich, so oft ich Mehrere zur Ehre Gottes versammelt sehe, wie euch heute hier. — O ihr seyd halt Bairn, im Christenthume Gebohrene, im Christenthume Erzogene: euere Vaterstadt hat es an die Stadtthore nicht umsonst geschrieben, daß sie von ihrer Entstehung und Bekehrung an allzeit gut katholisch gewesen, — ist allzeit gut katholisch gewesen. — Und euere Väter um die Ehre Gottes noch mehr zu befördern haben auch dieses Gotteshaus errichtet. — Und wenn ihr vorbeygehet bey diesem Denkmale der Frömmig-

migkeit, und Gott bey Tage und Nacht laut loben höret, so freuet euch, und danket, daß Gott gelobt wird, der gute Gott!

Ja! einen guten Gott haben wir! der sich der gefallenen Engel nicht erbarmet, hat sich unser erbarmet: am harten Kreuze liebte sich das gute Herz des vermenschten Gottes zu todt; aber es liebte nicht aus: — im heiligen Altarssakramente bleibt der Liebende bey uns, und läßt sich von uns lieben. — Und den ihr in so vielen heiligen Messen anbethet, in so vielen heiligen Communionen genießet, den könnt ihr hier so oft finden, so oft anbethen, als euch die Feyerlichkeiten, und selbst jene Tage Gelegenheit verschaffen, wo Gott von so Vielen oftmalen beleidiget wird.

Liebe Landsleute, liebe Bairn! ist es nicht Bairnnatur nach Gott vorzüglich die durch die Gnade des Herrn große Gottesmutter zu ehren? Die von Gott so groß gemacht wird, in der wird Gott von uns groß gemacht! — Frohlocket! wenn ihr in der feyerlichsten Octav ihrer Empfängniß eben in dieser Kirche ihre so viele eifrige Verehrer versammelt, und in der großen

Jung-

Jungfrau Mutter den allergrößten Sohn lieben und loben sehet! wenn ihr in der guten Mutter den guten den beßten Gott preisen höret.

Und warum seyd ihr eben heute versammelt? — Welche Feyerlichkeit begehet ihr heute? — Muß ich es sagen, euern frohlockenden Herzen, warum ihr versammelt seyd? Wegen Joseph, ja wegen Joseph! Der nächste Weg von Maria ist halt zu Joseph. — Die Väter dieser Kirche haben euch das Fest Josephs verkündet. — Hier sehet ihr seine Bildniß in ihrer Zierde und Ehre, und der seligste Nährvater Jesu Christi, der gebenedeyte Gespons Mariens der jungfräulichen Mutter, der gerechte Mann, der jungfräuliche Hausvater, der Schutzpatron des ganzen römischen Reichs, und der ganzen Kirche fordert heute eure Andacht auf. In Joseph, im heiligen Joseph wollt ihr heute Gott betrachten, lieben, loben, und preisen.

Dank dir, guter Gott! für die Gnade, daß du uns durch so viele Gelegenheiten zu dir hinrufest. — Dank dir, daß abermal fromme

See-

Seelen sich zu dir in einer heiligen Versamm-lung hinschwingen! Die Menschen sind doch nicht alle böse, nicht allzeit böse. Du reißest uns ganz oft von der Welt, von der Eitelkeit, und zeigst in der Stille auf einen Blick deine un-endliche Hoheit und Güte. Und Joseph, der liebe Joseph bittet dich heute für uns, für die besonders, die itzt hier zu seiner Ehre, und dei-ner Glorie versammelt sind.

Wie soll aber ich deine Ehre durch Josephs Ehre befördern? — Ich wähle das Gemein-ste, und rede die Sprache des Herzens. Jo-seph, der in dem ägyptischen Joseph nicht nur vorgebildet, sondern sogar mit Namen genennt ist, Joseph ist der Nährvater Jesu Christi, — und sage ich hierinn nicht schon alles, was groß heißt? — Ich nehme die Fragworte meines Vorspruches: ist dieser nicht Jesus der Sohn Josephs? Ists nicht der Sohn Gottes selbst, der sich würdigte für einen Sohn Josephs ge-halten und so genannt zu werden? — Ist nicht Joseph der Nährvater des großen Gottes-sohns? Ich sage demnach: Jesus auf Erden trug den Namen des Sohns Josephs: und Jo-seph im Himmel trägt den Namen des Nähr-

vaters Jesu. Also Jesus ein Sohn Josephs, erster Theil. Joseph ein Vater Jesu, zweyter Theil. Welche Größe Josephs! Welche Freude für seine Verehrer! — Jesus! von deinem Nährvater, Maria! von deinem Gespons rede ich! — Ich fange an im Namen desjenigen, der ihn so groß gemacht hat.

Erster Theil.

Wahr ist es, viele Jahrhunderte war, so zu sagen, Joseph ganz verborgen. — Die Evangelisten schrieben nur von Jesus; weil der ganzen Welt nur daran gelegen seyn mußte, daß sie denjenigen kennen lernete, der ihr allgemeiner Erlöser, und der Stifter der heiligsten Religion, der Gottmensch ist; und es also sehr übel gelassen haben würde, wenn sie die Aufmerksamkeit derselben von dem großen Gegenstande, den sie behandelten, nur in etwas abgewendet hätten; deßwegen kömmt auch von Maria sehr Weniges, und nur das vor, was sich auf den Weltheiland beziehet. Von Joseph schweigen sie beynahe, nur ein so anders, das wieder Verbindung mit dem Gottmenschen hat, wird beygebracht: aber auch das

Wenige

Wenige, so beygebracht wird, ist viel, ist recht viel, und genug zum höchsten Lobe Josephs.

Wahr ist es! die heilige Kirche selbst schwieg lange genug von Joseph: Helvidius und andere Ketzer, die sich sogar an Gott wagten, den Sohn Gottes bis zum puren Menschen herabsetzten, der jungfräulichen Mutter die Ehre der Jungfrauschaft absprachen, und so den Joseph als wahren und natürlichen Vater ausschrien, waren Ursache. — Die heilige Kirche wollte lieber gar von Joseph schweigen, und so den heiligen Glauben ehevor befestigen. Erst nachdem wir darinn gegründet waren, sagte sie uns Josephs Hoheit. — Und die heilige Theresia verbreitet Josephs Namen durch alle Welt. Große Bücher sind von seinem Lobe voll. Silveria, Charthagena, Bernhard, Petrus Moralis, Baronius, ꝛc. Sanchez, Bernhardin der Senenser, Zeno, ꝛc. und der unerschöpfliche Gerson, was sagen die uns nicht alle von Joseph. Auf Joseph verwenden sie die Worte des Sohnes Sirachs: — **So ist Niemand gebohren wie Joseph.** Joseph der Gewählte, und gemäß dieser Wahl über alles erhobene, und mit allen treffenden Eigenschaften versehene Gespons Mariens. —

Joseph der große Beyhelfer des großen Rathschlußes: Joseph der allgemeine, der ungemein große Helfer. ꝛc. ꝛc.

Aber laßt uns weit höher steigen. — Gedenket nur, der Sohn Gottes, ja der Sohn Gottes selbst in menschlicher Natur läßt sich den Sohn Josephs nennen. Abraham, so groß du bist, du Vater der Gläubigen, der vermenschte Gott heißt nicht dein Sohn, — auch nicht dein Sohn, großer Isaak, du Vorbild des Meßias! — Nein, auch nicht der deine segenvoller Jakob. — Es nennt sich zwar der unendliche Gott einen Gott Abrahams, Isaaks, und Jakobs, aber nicht Sohn, nein, nicht Abrahams, Isaaks, Jakobs Sohn. Doch sollte jener erhabene Mann aus Abraham, Isaak und Jakob abstammen, der mit diesem Titel prangen wird, für dessen Sohn sich der Gottessohn wird halten und nennen lassen. — Joseph, ihr wißt es ja, Joseph ist sein Name. Jesus ein Sohn Josephs.

Wornach die Patriarchen mit Inbrunst schmachteten — Nach was die Propheten mit brennenden Begierden seufzten, um was die Kö-

nige

nige so sehnlich flehten, das, das erhielt ein armer Zimmermann, Jesus Josephs Sohn, Jesus ein Zimmermannssohn. Laßt uns in Joseph uns erfreuen, laßt uns ihm Glück wünschen! Betrachten wir dieses Glück noch näher.

Als nach vier tausend Jahren das englische Jungfräulein zu Nazareth in dem Alter und in der Völle der Gnade zu jener großen Bestimmung, zu der sie der Himmel ausgesehen, herangewachsen war, bestimmte Gott gewiß den würdigsten Gespons für so eine Braut, die selbst des heiligen Geistes Braut, und die erste Tochter des ewigen Vaters, und selbst Mutter des Sohns Gottes seyn sollte.

Welche Tugenden, welche Heiligkeit, welche außerordentliche Gaben mußten sich in so einem Gesponse vereinigen, um ihn dieser erhabenen Braut würdig zu machen. David der Mann nach dem Herzen Gottes selbst ward nicht dazu gewählt, quaeram — einem andern ist dieß Glück vorbehalten. — So weit mag es David bringen, daß wegen der Abstammung aus seinem Geschlechte der Meßias ein Sohn

Davids heiße. Aber wie weit noch entfernt von jenem, dessen Sohn er offenbar heißen soll; weil derselbe der Gespons seiner Mutter seyn wird. — Joseph in Aegypten mag von Pharao die Verwaltung des ganzen Königreichs erhalten, — aber dem der Allerhöchste anvertraut wird, muß mehr denn dieser Joseph seyn. Mir kömmt vor, ich höre den ewigen Vater reden:

„Zimmermann von Nazareth, Gerechter vor meinen Augen! Mann nach meinem Herzen, du vertritt meine Stelle auf Erden, verwalte das beßte Haus, und mein Sohn heiße dein Sohn, Jesus Josephs Sohn, Jesus des Zimmermanns Sohn.“

Ich meyne, ich höre Marien wählen: — „Dieser fromme Zimmermann ist der Reinste, der Gerechteste, — den wähle ich zum Gespons, und mein Sohn wird genennet werden Josephs Sohn.“

Ich höre Jesum selbst die ganze Wahl bestimmen, und den Gespons seiner Mutter zum Vater annehmen, Jesus Josephs Sohn. Qui putari dignatus est filius Joseph.

That aber Joseph nicht wirklich alles, was in seinen Kräften war, um so eines Titels nicht unwürdig zu seyn? Er verlobte sich jungfräulich mit der jungfräulichen Mutter. — Er begleitete die von dem heiligen Geiste Gesegnete zu Johannes hin, ob er schon noch das Geheimniß nicht wußte. — Seine Hochschätzung von Maria, deren höchste Bestimmung ihm noch unbekannt war: der stille Kummer in seiner, ihm von dem Engel angeschaften, Flucht — die gänzliche Ergebung in alle Verhängnisse Gottes, — die Standhaftigkeit und die Geduld in allen Beschwerden, alles, alles war in Joseph groß, und alles belohnte Jesus noch größer mit der Ehre: Jesus Josephs Sohn!

Bey der Reise nacher Bethlehem, — bey der Verweisung in den Stall, — bey der Ankunft der Hirten, der Könige, und selbst der Engel, wie vaterwürdig hat sich immer Joseph verhalten! — **Nimm also den Lohn hin!** — Jesus Josephs Sohn!

Stellet euch vor, wie Jesus so süß auf den Armen Josephs ruhet, wie ihn Joseph an sein liebendes Herz drückt, und sich für seine Bemühungen durch entzückende Küße, die er

dem allerliebsten Kinde giebt, gleichsam vorhinein schon bezahlt macht. — Welche unbeschreibliche Süßigkeit! — Wahrhaftig höchstes Glück! Jesus Josephs Sohn!

Und bey der schmerzlichen Beschneidung, bey der mühsamen Flucht in Aegypten, — und beym kummervollen Verbergen, und beym steten Hin- und Herreisen, wie väterlich erwies sich Joseph! — Aber welcher Lohn! Jesus Josephs Sohn!

Auch Maria bekräftigte diesen Ehrentitel; da sie Jesum nach so schmerzvollem Suchen, am dritten Tage wieder freudig fand: — Dein Vater, und ich, sagte sie, sie giebt Joseph noch den Vorzug, dein Vater, und ich, suchten dich mit Kummer, — und da die jungfräuliche Mutter den Joseph Vater nennet wegen seines Vaterkummers, seiner Vaterforge, und Vaterliebe — ist Jesus, ob er schon die Rede auf seinen himmlischen Vater wendet, dennoch so weit entfernt ihm, dem Joseph, diesen Titel abzusprechen, daß er ihn vielmehr ganz gerne gelten läßt. Wie erkenntlich! Jesus Josephs Sohn!

Und nun gieng Jesus mit, nacher Nazareth, und war ihnen unterthan: Wem? Marien, — wem noch? und Joseph, — beyden wie ein Sohn — der Mutter — und dem Joseph, wie Josephs Sohn.

Dieser eigentlichen Ehrenbestimmung setze ich nur bey: „Mein! wenn ihr wäret in die Werkstätte Josephs gekommen, und hättet dort den Sohn des ewigen Vaters in dem menschlichen Fleische mit Joseph in Arbeit angetroffen, — würdet ihr nicht öfters den Vatertitel gehört, — würdet ihr nicht selbst ihn für Josephs **Sohn** gehalten, und ihn so genennet haben? Würdet ihr nicht gleichwie eine stete Vatersorge, Vaterliebe, Vaterwache auf einer Seite, also eine stete **Sohnsliebe, Sohnserkenntlichkeit, Sohnsgehorsam** auf der andern Seite gesehen haben? — Er war ihnen unterthan, dem Joseph wie Marien, der Josephs **Sohn**!

Aber das war in der That so gemein, daß Jesus auf Erde **Josephs Sohn** genannt wurde, daß nicht nur **Feinde**, oder **Nichtkenner** ihn einen Zimmermannssohn hießen; sondern

selbst der schon zum Apostelamte gerufene Philipp, da er den Nathanael zu dem Welterlöser hinwies, sagte ihm: O Nathanael, wir haben Jesum gefunden, den Moses und die Propheten vorangekündet haben: Jesum den Sohn Josephs von Nazaret. — So, so wollte halt Jesus genannt werden, so wurde er genannt, Jesus Josephs Sohn.

Aber Joseph! wie nahe bildetest du dich nach dem Herzen des Gottmenschen, um die Liebe dieses deines vermeynten Sohnes dir ganz eigen zu machen. Du warest nach dem demüthigen Herzen demüthig, nach dem sanftmüthigen sanftmüthig, nach dem leidenden leidend: geduldig nach dem geduldigen, eifrig nach dem eifrigen, rein nach dem reinsten, ergeben nach dem ergebensten, heilig nach dem heiligsten — und das, das verdiente dir so einen Lohn. Jesus würdigte sich genannt zu werden der Sohn Josephs.

Ich sage, würdigte sich: — ihr wißt schon, wer Jesus ist, und zu welcher Hoheit Joseph gelanget, da Jesus sein Sohn hieß. Ich will eben nicht, mittels eines, in dem Himmel unbekann-

bekannten, Rangstreites, einen Heiligen über den andern erheben: Lese, wer Lust und Muse hat, was der große Gerson, dieser Eiferer für die Ehre Josephs, von demselben der Nachwelt hinterlassen hat. Ich frage nur, welcher Heiliger ist würdig gehalten worden der Gespons Mariens zu seyn? — nur Joseph! — Welcher ist gewürdiget worden Nährvater Christi zu seyn? — nur Joseph — Jesus Josephs Sohn, welche Hoheit!

Ich weiß schon: Johannes ist der Größte: ja der Größte, sagt Augustin, in seinem Prophetenrang: Tu puer Propheta &c. Aber Jesus heißt doch nur Josephs Sohn. — Ist Johannes der Vorläufer, so ist Joseph Brautführer des Bräutigams. — Jesus Josephs Sohn!

Petrus der Größte im Apostelrange, und in der Verwaltung der Kirche; aber wenn er schon Statthalter Christi heißt, heißt doch Jesus nur Josephs Sohn. Hat Johannes der Evangelist den Vorrang, daß er als Liebling auf dem Herzen Jesu geruhet: so hat ja Joseph tausendmal dieses Herz umfangen. Hat

Johan-

Johannes der Vorläufer, hat Petrus der Statthalter, hat Johannes der Liebling besondere Gaben, Amtshoheiten, und Vorzüge, — welcher Vorzug über alles ist die Aussteurung des Himmels für Joseph, dessen Sohn sich Jesus nennen ließ?

Aber was will ich damit, daß ich immer Jesum Josephs Sohn nenne? — Ihr versteht mich ja, ihr eifrigen Verehrer Josephs! — Ich will euch die Hoheit Josephs vor Augen stellen, damit ihr sehet, wie billig ihr Joseph ehret, den selbst Jesus so ehrte, — damit ihr aus seiner Hoheit den Grund zu euerer Verehrung, und zu eurem Vertrauen mit der heiligen Theresia herholet: Jesus heißt Josephs Sohn. — Und ihr Glückseligen ihr, ihr heißt würdige Verehrer Josephs; weil ihr euch bestrebet würdige Kinder, — reine, fromme, gute Kinder Gottes, gute Christen, zu seyn. Weil ihr in euerm Berufe, so wie er in dem seinen, dem Herrn gefallen wollt; ihr werdet ihm auch gefallen, wenn ihr euch die Tugenden Josephs eigen machet, Josephs, der sich nach dem vollkommensten Vorbilde, nach seinem vermeynten Sohne, gebildet hat. —

Was

Was hätte ich von dieser Bildung, was hätte ich euch von seinem Leben nicht alles zu sagen, aber der enge Zeitraum gestattet mir nicht weitläuftig zu werden, im Kurzen habt ihr schon vieles gehört. —

Kommt itzt vielmehr, und stellt euch den sterbenden Joseph vor, — vom Kummer, von Drangsal, von Arbeit und Jahren an Kräften erschöpft liegt er auf dem Sterbebett. — Schon nahet die letzte Stunde an, wo sein vollkommner Geist vom Leibe scheiden soll. — Er wird hinüber wandeln zu den Patriarchen, — hinüber wandeln zu den Vätern, — hinüber wandeln zu den Heiligen!

Schon gehet die betrübte Urlaub vor: — Wie schmerzet ihn diese; weil er, obwohl nur auf eine kurze Zeit, von seinem Allerliebsten, von seinem Jesus, und jener an seinen Trübsalen und Freuden getreuen Theilnehmerinn sich trennen muß. — Schon empfiehlt sich der Sterbende seinem Großen Sohne, — und schon segnet den ausgeisternden lieben Alten das gebenedeyte Kind. — Fahr hin, seliger Geist, bring den in der Vorhölle Schmachtenden die frohe Nachricht von der schon so lange erwar-

teten

teten nahen Ankunft des Meßias, und sey als der glücklichste Sterbende ein Beyspiel davon, wie der Gerechte stirbt. — Sey allen Sterbenden ein segnender Sterbpatron, — und erwirb uns in der Stunde des Todes auch den Segen des Herrn Jesus, den Segen des Josephsohns, des Zimmermannssohns!

Zweyter Theil.

Des Josephs Sohn — Zimmermanns Sohn. Ja so wurde Jesus genannt auf Erde, wahrhaft große Ehre für Joseph! — Aber die Ehre Josephs nimmt im Himmel nicht ab. — Er heißt dort vor allen Heiligen izt und in Ewigkeit Nährvarer des Sohnes Gottes: Ein Ehrentitel, der ihn über alles erhebt.

Ihr heiligen Engel, ihr Seraphinn und Cherubinn, wenn ihr sterben könntet, so einen Tod möchtet auch ihr gewiß sterben! — Habt ihr ihn sterben gesehen den Gerechten, den beßten, den frommen, den lieben Joseph! — Der ists, von dem die von Gabriel Gegrüßte sagte: Dein Vater und ich. — Der ists, der Nährvater euers Gottes. — Der ists, dem euer Je-

sus

sus selbst unterthänig war. — Der ists, der Gespons Mariens, der Nährvater Jesu! Habt ihr seine große Seele hinüber begleitet zu den Vätern?

Und edle Seele, wie warst du empfangen. — Wie freute sich Adam den Vater desjenigen zu sehen, der die Schuld desselben, so wie jene der ganzen Nachkommenschaft, mit seinem Blute zu tilgen auf die Welt gekommen ist. — Wie frohlockten Abraham, Isaak, Jakob, als sie den Patriarchen Joseph erblickten! — Wie frohlockten die Propheten Jeremias, Isaias, Daniel; da sie aus seinem Munde die Erfüllung ihrer Vorsagungen hörten. — Wie grüßten dich alle, — nicht wahr, Vater Joseph?

War schon so trostvoll die erste Nachricht von der Gnadengeburt des Welterlösers, — wie entzückend mußte es itzt seyn den Vater, den Ernährer desselben selbst zu sprechen, von ihm abermal und abermal die wichtigste, die größte Neuigkeit zu vernehmen, das sittliche Leben Jesu, die körperliche Bildung Jesu, die Worte Jesu, die Werke und Thaten Jesu.

So

So ein Frohlocken hat wohl noch Niemand als Joseph der Nährvater Jesu unter diesen frommen Seelen in der Vorhölle verbreitet.

Aber laßt uns einen weit rührenderen Auftritt beherzigen: Jesus vollbrachte nun sein großes Werk am Kreuze, und seine Seele gieng siegprangend die Väter aus der Vorhölle zu erlösen. — Jauchzend und jubelvoll wird der Erlöser empfangen, Lob, Preis, Dank und Anbethung kam ihm entgegen. — Und gleich beym Eintritt nennt, grüßt der Heiland die frohen Seelen.

„Adam! Eva! ihr Stammältern aller Menschen, seyd gegrüßt, kommet, sehet! ich habe euern Fehler verbessert, die erniedrigte Menschheit in mir erhöhet, euere Erlösung ist vollbracht!

Seyd mir willkomm ihr Väter des außerwählten Volkes, in denen ich bin vorgebildet worden, ihr Patriarchen euers Geschlechtes — Freuet euch, alle euere Verheißungen sind in mir erfüllet! Sehet mich euern Stamm, euer Blut, und euern Erlöser.

Seyd gesegnet von mir, ihr Könige, ihr Gesalbten, ihr Priester. — Noe, du zweyter Weltvater! David, du Stammvater! Daniel, du Mann der Begierden! Und du Anna, du Mutter meiner Gebährerinn! Und du Joachim, ihr getreuer Gatte — Und du Elisabeth und Zacharias, ihr Aeltern meines Vorläufers. Und du Johannes. — Und wie süß und erquickend spricht nun der Herr zu Joseph!

Und du Joseph, mein Vater, mein Ernährer, der mich auf den Armen trug, und dem ich unterthänig war. — Mein Vater Joseph, du vor allen sey von mir gegrüßt, sey mir willkomm, sey gesegnet. — Freue dich, der Winter aller Drangsalen ist vorbey, sieh, itzt ist die Zeit der Vergeltung für deine Vatersorgen, für deine Vaterliebe da: und da umfieng Jesus seinen Vater, und alle Seelen priesen Joseph glückselig als den Nährvater Jesu Christi. Millionen Seelen erschallten vom Lobe Josephs, weil Jesus seinen Vater so vorzüglich wollte geehrt haben. — Undso stund gewiß Joseph mit jenen verherrlichten Seelen auf, die nach dem Tode Jesu, dem Zeugnisse des Evangeliums

zufolge, sind gesehen worden: und so besuchte gewiß Joseph seine Gespons, und nahm Antheil an ihrem Jubel, und vermehrte selbst ihre Freude. — Wahr ist es, die Schrift sagt uns alles dieses nicht ausdrücklich; aber konnte der Empfang anders seyn von so einem Sohne gegen seinen allerliebsten Vater. — Von Jesu gegen Joseph?

Laßt uns noch so eine Szene betrachten. — Nach vierzig Tagen bestieg der obsiegende Heiland die Himmel, — Millionen Engel kamen ihm entgegen, und selbst der ewige Vater, und der heilige Geist nahmen den ersten Antheil an diesem Sieges- und Triumphszuge. — Aber auch eine Menge heiliger Seelen begleiteten ihn siegprangend als Erlöste, als Erbeutete, als Mitsieger, und wir würden sie selbst aus ihrer Glorie unterschieden haben. — Dort ist David, hätten wir sicher gesprochen. — Sehet, jener ist Abraham. — Betrachtet dort die beglückte Mutter Mariens, dort Joachim. — Jener ist sein Vorläufer. — Und der dort Schimmernde, der an der Seite des Siegers, der, der ist Joseph, — ja der ists, der mit nur gar wenigen auch mit seinem glorificirten Leibe schon dem Triumphe beywohnet. Nicht

allerdings ist diese Meynung einiger Schriftstel-
ler zu verwerfen. So ein Leib, sagen sie,
dorfte nicht modern, — er dorfte nicht bis zur
allgemeinen Auferstehung auf seinen großen Lohn
warten: würdig solchen gleich zu empfangen ge-
het er durch die, das erstemal eröffnete, Him-
melsporten ein in die Freude seines Herrn. Jene
Hände, fahren sie fort, die so vieles für den
Sohn Gottes gearbeitet, jene Arme, auf denen
Gottes Sohn so oft gelegen: jenes Herz, das
von der Liebe gegen denselben immer brannte:
jene Augen, die das Heil der Welt so nahe, so
oft gesehen: jene Ohren, die das Wort vom
Munde des Gottes Sohns so oft gehört: jene
Füße, die so viele tausend Schritte für den
Sohn des ewigen Vaters gemacht: mit einem
Worte, jener Leib, den die große Seele des
Nährvaters bewohnte, konnte nicht auf der Erde
zurückbleiben: beym Triumphe des Siegers
gieng Joseph mit Leib und Seele in Himmel
mit; daher haben wir in der Kirche nichts vom
Leibe Josephs, sagt Gerson, nur etwa von
seinem Mantel, seinem Kleide, oder andern
Stücken. — Seele und Leib sind schon bey-
sammen im Himmel, in der Glorie, in der ewi-
gen Freude bey Jesu dort.

Könnten wir doch heute Joseph in dieser seiner Herrlichkeit sehen! wie würden wir staunen, wie frohlocken, wie ihn ganz sichtbar von allen Heiligen unterschieden sehen. — Diese, würden wir sagen, sind Selige vom Kohr der Büßer, diese vom Kohr der frommen Beichtiger, und Bekenner, — jene vom Kohr der siegenden Märtyrer, — und jene dort vom Kohr der Apostel, — diese sind die Patriarchen, — diese die Propheten, — diese sind Engel vom ersten, zweyten, dritten, ꝛc. Kohr. — Aber wer ist jener, würden wir aufrufen, der alle, alle an Schimmer übertrifft? — Joseph, Joseph ists, was fragt ihr lang, Joseph der Nährvater Jesu Christi ists. — Fragt ihn nur selbst, er wird euch mit dem ägyptischen Joseph bekennen: Ego sum Joseph, meine lieben Kinder, ich bin Joseph.

Ich bin Joseph, euer Freund, euer Mitbruder. — Ich bin Joseph Mariens Gespons, und der Nährvater unsers allgemeinen Retters. — Ich bin Joseph. — Und werdet ihr nicht an seinem so erhabenen Glücke Antheil nehmen. — Werdet ihr nicht euer Vertrauen zu ihm verdoppeln, um durch seine Fürbitte euch in der

göttlichen Gnade zu erhalten, und mittels derselben zu dem Erbtheile der Kinder Gottes zu gelangen?

Laßt uns hierüber nur noch eine dritte Szene einsehen; aber eine Szene, die meinem Satze vollkommen entspricht: — Stellet euch die zweyte Ankunft des Fleisch gewordenen Wortes vor: der, dem alle Gewalt gegeben ist, kömmt als Richter, ein gerechter **Bestrafer** aller auch der verborgensten Sünden — aber auch ein gerechter **Belohner** aller auch der heimlichsten Tugenden. Wenn denn dieser allgemeine Richter zu den Frommen sprechen wird: **Kommet ihr Gebenedeyten, und besitzet das euch bereitete, von mir** erworbene, von euch verdiente Reich; — wenn er die Verdienste öffentlich dem Himmel und der Erde vorlegen wird: „Ich war hungerig, ich war durstig, ich war nackend, — und ihr, ihr habt mich gespeiset, getränket, gekleidet; — wenn der den Erstaunten auf ihr Fragen: Herr! wann haben wir dich hungerig gesehen? erst antworten wird: — Was ihr einem Armen gethan, habt ihr mir gethan. — Wie! was wird er zu Joseph sagen, — der die erstbesagten Worte des Richters dem Buchstabe nach wahr gemacht

hat? — Komm, komm du Gebenedeyter, du Nährvater deines Gottes, — komm und empfang den Lohn deiner Verdienste. — „Ich war hungerig, und du hast mich gespeiset, ich war durstig, und du hast mich getränket, du hast meine Menschheit ernähret, mit Vaters-liebe besorget, mit Vatersorge bewachet, — komm Vater Joseph, — geh ein in die Freude deines Herrn.“ — Und so wird dieser belohnende Richter, wenn er an den Aposteln Apostelver-dienste, — an den Blutzeugen Märtyrerver-dienste, — an den Jungfrauen Verdienste der Reinigkeit rühmen und krönen wird, — so wird er an dem Joseph Vatersverdienste öf-fentlich, ewig, unendlich lohnen, krönen, ver-gelten.

Sehet, mit welchem Unterschiede Joseph belohnet wird, sehet, die ihr hier versammelt seyd denjenigen zu ehren, der der Nährvater euers Seligmachers war, sehet die Herrlichkeit Josephs, sehet, so wird geehrt werden, den ein Gottes Sohn ehren will. — So unterschei-det Gott denjenigen vor allen andern in der Glorie, den er vor allen andern unterschieden hat in der Würde.

Euere

Euere Freude möchte ich itzt wissen, fromme Verehrer des heiligen Josephs, — euern Trost möchte ich itzt kennen. — Seyd ihr nicht mit euern Gedanken bis in den Himmel hin zur Glorie Josephs gestiegen. — Es scheint an euch die Freude Jakobs aufzuleben. Als man diesem Patriarchen von der Herrlichkeit seines Josephs erzählte, — als seine Söhne ihm sagten: Joseph dein Sohn lebt, und regieret in Aegypten, — lebte Jakob wie von neuem auf, und mit unbeschreiblichem Troste beseelet rief er: Dieß ist mir über alles, daß nur mein Joseph lebt. — Ich will gehen, ihn sehen, umfangen, — und so freudig sterben. — Ich sage euch auch: mit wenig veränderten Worten sage ich euch: Joseph der Nährvater lebt, und triumphiert im Himmel, so herrlich und mächtig, daß die heilige Theresia aller Welt zuruft: Joseph sey ein ungemein großer, ein allgemein großer Heiliger. Mit kurzem: Jesus ward selbst ein Sohn Josephs genannt auf Erden, und Joseph wird itzt im Himmel ein Vater Jesu genannt. Was kann und soll ich euch nun anders zurufen: als was Pharao allen, die zu ihm in der Noth kamen, sagte: Ite ad Joseph. Gehet, gehet zu Joseph. Fraget nur Theresien,

ob ihr jemals was abgeschlagen worden, um was sie immer im Namen Josephs bath. — Fraget Tausend andere, ob sie nicht allzeit erhört worden, so oft sie zu Joseph gerufen, daß er ihre Bitte mit seiner Fürbitte begleiten möchte. — Fraget euch selbst, ob euch Joseph verlassen, wenn ihr zu ihm gekommen seyd. — Nein, nein! es wäre der Ehre Gottes entgegen, wenn ein vernünftiges Zutrauen auf denjenigen, der nach dem Ausspruche des heiligen Geistes selbst ein gerechter Mann war, jemal sollte vereitelt werden. Ite ad Joseph, gehet zu Joseph.

Alle Welt solls wissen, wie der göttliche Sohn so einen Vater ehret: Alle Welt solls wissen, wie ihr Joseph liebet: Alle Welt solls wissen, wie Joseph euere Liebe mit Gegenliebe beehret, und euer Vertrauen belohnet. — Kommet nur, wie Joseph dort in Aegypten die Scheuern, so wird Joseph der Nährvater euch den Gnadenkasten Gottes öffnen. Ite ad Joseph.

Kommet dann, laßt uns zu Joseph gehen. — Kommet mit Vertrauen in allen Nöthen,

then, besonders an den Feyerlichkeiten, die dem heiligen Joseph gewidmet sind. Kommet Bedrängte, Verlassene, mit was immer für Drangsalen Beschwerte. — Ich meyne, ich höre Joseph selbst euch rufen: Kommet Kinder. — Kommet Aeltern, dieser Hausvater erwartet euch. — Kommet Eheleute, dieser beßte Gespons Mariens wird euere Ehe mit Friede und Segen beglücken. — Kommet Jungfrauen und Jünglinge, dieser reinste Bräutigam wird euch in allen Anfechtungen schützen. — Kommet Reisende, Josephs Reisen segnen euch. — Kommet Irrende und Verführte, Joseph führet euch zu dem rechten Wege, zu der Wahrheit, zu dem Leben, welches alles Jesus Christus ist. Kommet Kranke und Sterbende, Joseph verläßt euch nicht.

Was ich da rede, ist alles mit Beweisen gesichert, alles haben schon Tausende erfahren. Heil diesem Ehesegner, — diesem Tugenderhalter, — diesem Jugendschützer, diesem segnenden Hausvater, diesem allgemeinen Vater, — diesem gebenedeyten Sterbpatron! — Gehet also, gehet zu Joseph.

Heiliger Joseph, den der Allmächtige selbst zu seinem Nährvater gewählet hat, und der dein Sohn hier auf Erden genannt wurde, — dessen Vater du noch im Himmel heißest. — Heiliger Joseph, verwend dein dir gegebenes Ansehen zu unserm Beßten: sey besorgt, daß wir niemal die Wege des Herrn verlassen, sondern seinem Gesetze so, wie du, getreu bleiben. Bitt, daß der göttliche Schutz, so wie er niemal von der Kirche, der gegebenen Verheißung ihres Stifters gemäß, weichet: also auch deine Verehrer, dieses Gotteshaus, und das Vaterland nimmermehr verlasse. — Beweis, daß ich die Wahrheit geredet, daß dich derjenige, der sich würdigte dein Sohn genannt zu werden, der allmächtige Gottes Sohn, in recht großes Ansehen gesetzt habe. — Beweis, daß es wahr ist, daß du im Himmel noch Vater heißest. — In dieser Hoffnung sage ich noch einmal: Gehet voll des Vertrauens zu Joseph. Amen.

Dritte

Dritte Predigt

am

Festtage des heiligen Johannes, des Täufers.

Keiner ist aufgestanden, der größer ist. Matthä. II, II.

Was soll ich heute von unserm liebsten Johannes, was zu seiner Ehre, was zu unserm Troste und zu unserer Freude sagen? Was soll ich sagen von diesem großen Heiligen, von dem die ewige Wahrheit selbst versichert, daß unter den Menschenkindern kein Größerer aufgestanden ist? Was soll ich sagen von dem ungemein großen Heiligen, der ein Heiliger ist, den Gott so groß gemacht hat, in dessen Lobe sich alle Kirchenväter erschöpfen? Was soll ich sagen von dem allgemeinen Heiligen, der, gleichwie er allen Ständen gemein, also in allgemeinen Anliegen ein allgemeiner Helfer und Fürbitter bey Gott ist!

Tausend Jahre schon und noch mehr ehrest du, liebe Pfarrgemeine! diesen großen Vorläufer Jesu Christi, und noch fließet dieser unerschöpfliche wahre Gnadenbrunne allen, die zu ihm kommen. — Ach daß er immer fließe. Und was soll ich denn heute von diesem Gnadenheiligen sagen? — Ja von dem Gnadenheiligen; denn der Name Johannes selbst heißt schon die Gnade: und er ist es, er ist es für sich; weil er voll der Gnade ist: er ist es für uns; weil er von Gnaden überfließet. Was soll ich nun von einem solchen gnadenvollen und gnadenfließenden Heiligen sagen? — Immer frage ich, und gar recht: Johannes gab halt immer Anlaß zum Fragen. Gleich bey seiner Geburt schon hieß es: Was, meynest du, wird aus diesem Kinde werden? — Als er in der Wüste sich zeigte, gieng schon wieder das Fragen an: Wer bist du? — Ja sogar zu seinem Tode gab eine Frage noch Anlaß: Was soll ich begehren? — Ich bediene mich heute gleich eben dieser drey Fragen, und entschließe mich ohne weiters Fragen den Vortrag meiner heutigen Anrede von Johannes zu machen: Ich sage nach den Worten des Heilandes: Non surrexit major, es ist kein Größe-

rer

rer auferstanden als Johannes; denn er ist wahrhaft groß schon im Anfange seines Lebens, quis putas puer iste erit? — Er ist noch größer im Leben: quis es tu? — Er ist der Größeste im Tode, quid petam? — Dreymal groß, und also größter Heiliger erheb deine Gnadenhand, leite mich, segne mich! — Ich verspreche mir euere Aufmerksamkeit; weil ich rede von euerm lieben Johannes, dem Vorläufer Jesu, und fange an im Namen desjenigen, der ihn zu diesen Stuffen der Größe erhoben hat.

Erster Theil.

So ist Johannes schon groß in seiner Geburt? — Fraget nur, die Antwort ist schon bereitet: Ja! er ist groß, ich darf dieses nicht erst beweisen, das heutige Evangelium überzeuget uns: die Geschichte ist diese:

Unter der Regierung des Kaisers Augusts, und des Königs Herodes des Ascaloniters lebte im Judenlande ein frommes Ehepaar Zacharias und Elisabeth. Sie waren ihrer Gottesfurcht wegen von dem Himmel geschätzt; aber

vor

vor der Welt verachtet; weil sie keinen Leibeserben hatten; und deßwegen für Leute angesehen wurden, die des Segens unwürdig wären.

Freylich wohl sind die Kinder der Segen frommer Aeltern; aber damit der Segen nicht in Fluch verwandelt werde, meine lieben Aeltern! müsset ihr fromme Kinder ziehen: fromme Kinder sind der Segen, böse sind nur Fluch.

Ich könnte euch vieles von dem dringenden Bitten, von dem Seufzen und Schreyen; von den bitteren Zähren dieser frommen Aeltern sagen: alles schien vergebens zu seyn: sie machten Gelübde, sie brachten Opfer, sie gaben Almosen; allein der erwünschte Erfolg wollte sich nicht zeigen, und der Himmel schien von Erz zu seyn: dessen ungeachtet beharrten sie standhaft in ihrer Bitte; da wir im Gegentheile, wenn wir nicht bald erhöret werden, schon den Muth sinken lassen, und eben darum verdienen nimmermehr erhört zu werden. — Standhaft Christen! standhaft muß unser Gebeth, und unsre Hoffnung seyn, ꝛc.

Denn höret nur, die schon bejahrten Eheleute sind erhört, die bis in das graue Alter unfrucht-

unfruchtbare Elisabeth wird gebähren: — Himmel! Elisabeth gebähren, das ist ein Wunder: ja! ein Wunder: die standhafte Hoffnung auf Gott muß erfüllet werden, wenn es auch Wunder kosten sollte. — Was sagt Zacharias? er sagt nichts! — Warum nichts? — er ist stumm! Zacharias stumm? abermal ein Wunder! ja abermal ein Wunder; hoffet nur nichts bey der Geburt dieses Kinds, denn lauter Wunder: — Weiß er aber von dieser seiner trostvollen *Hoffnung*? ja er war der erste, der es wußte; denn da er sein priesterliches Amt nach der Ordnung zu entrichten in Tempel kam, und mit dem Rauchwerke sein Gebeth gen Himmel schickte, erschien ihm ein Engel: Neues Wunder! — Ich habe es schon gesagt, hoffet nur nichts als Wunder. — Ein Engel erschien ihm, und sagte ihm: Fürchte dir nicht, du wirst einen Sohn bekommen, und du sollst ihn Johannes heißen, und Viele werden sich in seiner Geburt erfreuen.

Dieß ist was Neues! eine Geburt wird im Tempel vorgesagt, wird beym Opfer vorgesagt, wird von einem Engel vorgesagt: was Neues! jedoch bey dieser Geburt kann es nicht

anders

anders seyn, sie ist wundervoll, — ganz Wunder.

Schweig nur vor Erstaunung heiliger Greis! es redet alles für dein Kind, das so groß werden soll: Johannes wird allen Propheten den Mund schließen, schweig: und nachdem du dich von der Erstaunung erholet hast, und die Stimme (dein Sohn) gebohren wird, so rede desto nachdrücklicher! —

Ja! es kömmt schon zur Geburt, die heilige Mutter wird von einem Kinde entbunden, das die Freude des Himmels ist; weil es ohne Sünde ist; indem es schon im Mutterleibe ist geheiliget worden. — Indessen kömmt kaum die von dem heiligen Geiste gesegnete Jungfrau Maria zu ihrer Baase, seiner Mutter, so wird das Kind schon ihre Ankunft gewahr, welches es durch sein freudiges Aufhüpfen im Mutterleibe verräth. — Welche Wunder! welch erstaunliche Wunder! — Reiner Engel! geheiligtes Kind! schönstes Kind, komm, komm denn bald, und erfreue Himmel und Erde!

Es kömmt! Ihr Engel sehet den Engel in den Armen Elisabeths! — Wie soll der Engel heißen?

heißen? Zacharias wußte es schon, allein er konnte nicht reden. — Elisabeth, wie soll dein Engel heißen? — Zacharias, wie der Vater? — Nein, nein! Er soll Johannes heißen! — Johannes, recht so, Johannes soll er heißen! — Allein alles widersetzt sich, es ist kein solcher Name in deiner ganzen Freundschaft, heißt es, warum soll er Johannes heißen? Man winkt dann dem Vater, die Sache zu entscheiden: man giebt ihm eine Schreibtafel: er schreibt: Johannes ist sein Name; — und da er schreibt, da er den Namen Johannes schreibt, so erhält er die Sprache, er fängt zu reden an, und was? — „Gebenedeyt sey der Herr Gott Israel; weil er sein „Volk besucht und erlöset hat." — Zacharias! Gott hat ja dich besucht, was deutest du diesen Besuch auf das ganze Volk aus: Allein ich muß ihn reden lassen.

Er redet, er redet von den göttlichen Versprechen, von Verheißungen, die dem David von Gott sind gemacht worden, von Erlösung Israels: wie reimt sich denn dieses daher? Gar wohl! — Zacharias, voll des Geistes sieht schon die Annahung des Meßias, die Er-

füllung aller Prophezeihungen, er redet mehr von dem Heile Israels, als dem Glücke seines Hauses, und nachdem er so von dem Erlöser geredet, wendet er sich vom Herrn zum Diener. — Und du kleines Kind, sagt er, du wirst der Prophet des Allerhöchsten genennt werden.

Zacharias! ich muß dir schon wieder in die Rede fallen: was redest du ein unmündiges Kind an? Schon wieder recht! — Johannes ist nicht ohne Vernunftgebrauche: er hat den Erlöser schon im Mutterleibe erkannt, und ist bey dessen Ankunft aufgesprungen ꝛc. — So rede denn fort mit dem wundervollen Kinde, sage ihm:

„Daß er wirklich der Vorläufer des Mes„sias seyn, daß er vor seinem Angesichte her„gehen wird, seine Wege zu bereiten, das „Volk zu unterweisen, die Buße zu predigen.“ Itzt seyd ihr der Frage entübriget: Was wird aus diesem Kinde werden? Höret nur, und erstaunet, was der Vater vorsagt. — Was wird aus diesem Kinde werden? —

Ein Verkünder, — ein Vorläufer, ein Täufer, ein Prediger, — ein Prophet, ein

Apo-

Apostel, — ein Märtyrer, ein Engel. — Was wird aus diesem Kinde werden? —

Etwas Großes, Groß vor dem Herrn, vorher verkündet von dem Engel, besucht von Maria, gereiniget von Christo; — was wird aus diesem Kinde anders als was Großes werden! — Die Aeltern prophezeihen, die Nachbarn erstaunen, die Anwesenden erfreuen sich: — Was wird aus diesem Kinde werden?

Ein Kind empfangen von einer unfruchtbaren Mutter, erzeugt von betagten Aeltern, erworben durch das Gebeth, und durch stetes Seufzen, erlanget bey dem Opfer vor dem Altar, gegeben unter den größten Wunderzeichen, was wird aus diesem Kinde werden? Gewiß was Großes! Johannes ist schon groß in seiner wundervollen Geburt. Was wird aus diesem Kinde werden? Laßt uns weiter sehen. — —

Zweyter Theil.

Und ja! was werden wir sehen? — Johannes ist schon nicht mehr im väterlichen Hause. Ich muß euch eine große Neuigkeit

berichten. — Wisset ihr schon, ganz Judenland sammelt sich häufig bey dem geheiligten Fluße Jordan. — Es soll sich dort ein wundervoller Prediger befinden, — ein Mann, an dem alles prediget. — Er ist ganz vom Fasten ausgezehrt, von der Sonne verbrannt, nicht ohne Schauer anzusehen. Eine Kamelhaut ist seine Bedeckung, welche er mit einer rauhen Gürtel an sich fest hält: wildes Hönig und Heuschrecken sind seine Speise, Wasser seine Labung, ein Stein ist sein Ruhebett. — Alles Volk redet von diesem Prediger, das Gerücht von ihm erschallet bis in die Hauptstadt Jerusalem: nicht allein der gemeine Mann; sondern auch die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die Pharisäer, und die Häupter der Synagoge werden aufmerksam auf diesen Mann.

Geliebte! ich will es euch nicht lange verhalten, — Johannes ist es, — der aus dem Wunderkinde erwachsene Wundersmann ist es: Johannes ist es. Nachdem er sich in der Wüste durch ein verborgenes überaus strenges, und heiliges Leben zu dem von dem Himmel ihm angewiesenen Berufe vorbereitet hat, fängt er itzt an die Buße zu predigen, den

Meßias

Meßias zu verkünden, sein Amt zu verrichten. —

Thut Buße! ruft und schreyet er, — er, der das größte Muster der Buße selbst ist: Thut Buße! ruft er, er der Spiegel der Unschuld und doch auch der Büßer Vorbild. — Thut Buße! — Ach Sünder! höret doch den Prediger, und wenn ihr ihm gefallen wollet, Sünder! thut Buße! — Alle Thäler sollen erfüllet werden, thut Buße! Alle Berge und Büchel sollen erniedriget werden, thut Buße! Machet richtig den Weg des Herrn, thut Buße. — Das Krumme soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden, thut Buße. — Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle zu Grunde gehen. — Es giebt doch nur zween Wege in den Himmel, der Weg der Unschuld, und jener der Buße. — Wer den Weg der Unschuld verloren hat, für den ist kein anderer mehr übrig als der Bußweg, thut Buße! das will der Bußprediger.

Bereitet den Weg des Herrn; weil der Herr nahe ist: nahe zur Erlösung, aber auch nahe zum Gericht, und den Meisten näher, als sie selbst glauben. — Bereitet den Weg

des Herrn, — euere Erlösung ist nahe: bereitet den Weg des Herrn. — Sehet das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünde der Welt, ruft Johannes, und zeiget mit den Fingern auf den Weltheiland: — und so macht er den Verkünder, und den Vorläufer des Herrn. — Bereitet den Weg des Herrn. Thut Buße!

Eine Menge Leute wurden durch die geist- und salbungvollen Predigten des Johannes zur Buße bewogen, und empfiengen von ihm die Taufe der Buße in dem Fluße Jordan. — Aber sehet! was thut Johannes, — er fällt auf seine Knie, er bittet selbst um die Taufe. — Wen bittet er? — O welch ein Schauspiel! — Jesus der Weltheiland kömmt mit andern, und begehrt vom Johannes getauft zu werden. — Johannes erkennet ihn sogleich. Nein! ruft er, das soll nicht geschehen. — Herr, mein Gott! ich bin dein Diener, du mußt mich taufen, nicht ich dich. — Allein Jesus befiehlt seinem Lieblinge, er soll ihn nun taufen.

Täufer deines und meines Gottes! kann deine Würde noch höher steigen? — Muß nicht Himmel und Erde über deine Hoheit und Größe erstau-

erstaunen? Ja sie erstaunen, der verschlossene Himmel öffnet sich, die Engel dringen herab, die Stimme des himmlischen Vaters ertönet: Dieser, den du taufest, dieser ist mein geliebter Sohn, in welchem ich mein Wohlgefallen habe. Der heilige Geist zeiget sich in Gestalt einer Taube, und so wird das erstemal das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit offenbar. — Alles Volk höret die Stimme, sieht den Geist, betrachtet den, der getauft wird, Jesum, und bewundert den Johannes. Ja wer soll dich nicht bewundern, du Wunder der Gnade, großer Heiliger! der du immer größer wirst, und den eben diese Handlung in seiner ganzen Größe darstellt. — Geliebte! habe ich es nicht gesagt, daß, obschon Johannes groß bey seiner Geburt war, er doch mit zunehmenden Jahren in seiner Heiligkeit und wundervollen Begebenheiten noch größer wird. — Wahrhaftig, es ist kein Größerer auferstanden. — Da sich alles vor Erstaunung noch nicht zu fassen wußte, kömmt eben von Jerusalem eine ansehnliche Gesandtschaft: Die Synagog schickte Priester und Leviten um von der Beschaffenheit dieses Menschen Nachricht einzuholen.

Geliebte! für wen halten sie ihn denn? — Höret sie nur selbst. — Wer bist du? ist ihre Frage an Johannes, wer bist du? — Was sagt Johannes? — Er bekennet, und läugnet nicht, er bekennet: Ich bin nicht Christus. — Was! so haben die Priester und Leviten, so hat ganz Jerusalem den Johannes sogar für den Meßias selbst gehalten? Welche Heiligkeit muß in ihm hervorgeleuchtet haben, — und welche Rechtschaffenheit, da er diese Hochachtung gleich ganz und gar von sich abgelehnet hat. — Nein, nein! ich bin nicht Christus!

Bist du ein Prophet? fragen sie weiter, und er antwortet: Nein! — Wie, Johannes! du bist kein Prophet, hat nicht der Heiland selbst von dir gesagt, du seyst mehr dann ein Prophet, hat nicht dein Vater schon bey deiner Geburt vorgesagt, daß du ein Prophet wirst genennet werden? und du sagst: Nein! — nein, ich bin kein Prophet, — nämlich kein solcher, wie alle bisher waren: ich sage den Gesalbten nicht mehr vor, nein! er ist schon da, ich zeige ihn mir dem Finger. Ich bin kein Prophet, ich bin mehr als ein Prophet, ich

zeige

zeige denjenigen offenbar, den meine Vorfahren nur im Dunkeln vorgesagt haben.

Wer bist du denn, daß wir denen, die uns geschickt haben, Bericht erstatten. — Itzt höret, was der demüthige Johannes sagt: **Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüste,** — ich bin nur eine Stimme, und was ist vergänglicher, unbeträchtlicher als eine Stimme? Der große Johannes sagt: Ich bin eine Stimme: der Meßias ist das Wort, das Fleisch geworden ist, ich bin eine Stimme: der Sohn Gottes ist allein alles, er ist das ewige Wort, ich nur eine verschwindende Stimme. Merket, Johannes will sich mit diesem Ausdrucke klein machen: und er machet sich in der That groß, — oder ist die Stimme des ewigen Wortes nicht groß? — Der Meßias ist das Fleisch gewordene Wort, und Johannes ist seine Stimme: Welche Hoheit: die Stimme eines solchen Wortes! — —

Dritter Theil.

Ach! muß ich es denn heute an diesem Freudentage sagen? Verderbe ich nicht alles, da ich es sage? — Nein! ich habe es schon

gesagt, ich will den großen Johannes durchaus groß euern Augen vorstellen, so lasset uns ihn ferner sehen. — Aber wo ist er itzt? Bey Hofe. Wie bey Hofe? — Ja! und zwar an dem Hofe des Königs Herodes! — an diesem Hofe ist Johannes Hofprediger: freylich kömmt dieß ganz unerwartet, freylich ist bey einem solchen Hofe so ein Hofprediger nothwendig, aber wenn er nur Nutzen schaft. — —

Geliebte! Johannes ist ein mächtiger Redner, seyn wir des Nutzens wegen unbesorgt, er gilt wirklich bey dem Könige sehr viel, Herodes liebet ihn, und fürchtet ihn: — das ist viel, recht viel. Wie ist er denn nach Hofe gekommen? Johannes hat die Gesandten zu ihrem Erstaunen abgefertiget, er hat alle Ehrentitel abgelehnet, und öffentlich bekannt, er sey nicht Meßias: ja er sey nicht werth, dessen Schuhriemen aufzulösen, er sey nur ein Diener, und Verkünder des Meßias, in dessen Namen er taufe, und der schon wirklich zugegen, mitten unter ihnen wandle: er sey nur eine Stimme des Rufenden. — Die hoffärtigen Pharisäer erstaunten nicht nur über die Lebensart, über die seltene Leibesbedeckung,

über

über die Predigten des Johannes, sondern noch mehr über diese seine Demuth. Und als sie bey ihrer Zurückkunft alles erzählten, was sie gesehen, und gehöret hatten, sprach die ganze Stadt mit allgemeinen Lobeserhebungen von Johannes, so zwar, daß der Ruf von ihm bis zu dem Throne des Königs hindrang. Dieser wollte denn den Johannes ohne weiters selbst sehen, er rufte ihn deßwegen zu sich, und so ist dieser außerordentliche Heilige ein Hofprediger geworden.

Was predigt er denn bey Hofe? Er bedient sich der Freyheit seines Berufes: er prediget die Buße, die an einem solchen Hofe, wie jener des Herodes war, vor allen mußte geprediget werden. — Und wie! höret ihn Herodes gerne? — Ob er ihn gerne höret, davon kann ich eben nichts sagen; aber daß er ihn liebt, daß er ihn fürchtet, das weiß ich.

Er liebet seine Tugend, ob er schon sich selbst nicht dazu bekennet, — er schätzt seine Heiligkeit, ob er schon lasterhaft ist, — er preiset seine Strengheit, ob er schon ein Weichling ist, — er fürchtet seine Ernsthaftigkeit, seine

scharfe

scharfen Ausdrücke, und sonderbar, — was sonderbar?

Johannes ruft ihm mit einer, seinem Amte angemessenen, Freymüthigkeit zu: **Es ist nicht erlaubt.** — Was ist nicht erlaubt? — Herodes hat das Weib seines annoch lebenden Bruders bey sich: das, sagt Johannes immer, **das ist nicht erlaubt.**

Johannes, da wirst du dir bey Hofe wenig Ehre machen, wenn du dich mit so einer Kühnheit an den König selbst wagest. Johannes läßt sich nicht irre machen, nein! die Stimme erstummet auch bey Hofe nicht: sie ertönet immer in den Ohren des Königs: **Es ist nicht erlaubt, daß du das Weib deines Bruders hast: es ist nicht erlaubt.**

Was thut der König, was sagt er? — Kein Wort! er ist still, er fürchtet den Johannes, und liebt ihn auch sogar in seiner Strenge. — Ja das habe ich schon oft bemerket, die Lasterhaften können doch ihre Liebe und Hochachtung den Frommen nicht entziehen, und wenn sie ihnen schon nicht folgen, fürchten sie

doch ihre Bestrafungen. Ach daß wir nicht viele dergleichen beherzte, und von dem Geiste Gottes mit Starkmuth ausgerüstete Prediger haben, die nichts scheuen; indem sie auch in der That nichts zu scheuen haben!— Was nichts zu scheuen? — Wenn auch der König nicht aufgebracht wird, so werden schon andere bey Hofe gar bald dem Prediger genug zu schaffen geben.

Ja Geliebte! ich muß es euch schon sagen: Johannes liegt im Kerker. Die eben so grausame als ausgeschämte Herodias, welche durch das dringende Zureden des Predigers vom Herodes verstoßen zu werden besorgte, hat es, um in dem Besitze seiner ungerechten Liebe nicht länger gestöret zu werden, dahin zu bringen gewußt, daß Johannes auf die Seite geschaft, und im Kerker versperret wurde. — Jedoch erschallte in den Ohren des Königs noch immer das Non licet: es ist nicht erlaubt, es ist nicht erlaubt. Herodes ist unruhig, und liebt noch seinen aufrichtigen Bestrafer, den Johannes, er ehret ihn noch, den unschuldigen Gefangenen.

Und eben recht kömmt der Geburtstag des Königs, welcher mit aller königlichen Pracht bey Hofe gefeyert wird. Unter anderen, die der heutige Tag mit Hofgnaden beglücket, wird wohl auch an den Johannes gedacht werden? Ja wirklich, — ich sehe schon, man eilet dem Kerker zu: Johannes wird wohl in die Freyheit gesetzt werden? Gewiß Johannes wird in die Freyheit gesetzt.

Aber was erblicke ich, o des entsetzlichen Trauerspiels! Kann ich es sehen, — kann ich es sagen? — Was trägt die muthwillige Tochter der ausgelassenen Herodias? — Es ist ja — ach Himmel! es ist das blutende Haupt unsers Johannes, — das ehrwürdige Haupt des so großen Heiligen! —

Großer Heiliger! nun hast du deinen vorgesehenen Predigerlohn! Nun ist erfüllet, was du vorgesagt hast: Jesus muß wachsen, ich aber gemindert werden. Ja Jesus wird am Kreuze wachsen, wie du hier im Kerker bist klein und gemindert worden. So muß ich itzt sagen, daß du im Tode kleiner, und nicht, daß du größer geworden: — Nein!

eben

eben diese Verkleinerung hat deine Größe auf das Höchste gebracht; denn sie hat deiner Größe, die du hattest in deiner Geburt, und in deinen zunehmenden Jahren, die Größe des Todes beygelegt. Du warest groß in der Geburt: dieselbe Größe hast du vermehret durch deinen glänzenden Tugendwandel, und zu dieser Größe kömmt itzt noch ein solch glorreicher Tod!

Was glorreicher Tod? — Ja überaus glorreich, weil das Leben für die Tugend, für die Gerechtigkeit, für die Wahrheit ist hingegeben worden; weil dieser Tod der Tod eines Unschuldigen, eines Heiligen, eines englischen Menschen, der Tod des Johannes war.

Ich habe gleich Anfangs gesagt, daß aus drey Fragen die Größe des Johannes sich offenbaren soll: und die dritte Frage, die ihn das Leben kostete, vollendete diese Größe. — Die Tochter der ehebrecherischen Herodias tanzte vor den Augen des Königs und des Hofes, und gefiel ihm, dem Könige, dergestalt, daß der Unvorsichtige ihr nicht nur versprach alles zu bewilligen, was sie immer von ihm begehren würde; sondern sein

Versprechen auch mit einem Eide bekräftigte. Die rachsüchtige Mutter hatte nicht sobald den wichtigen Antrag des Königs vernommen, als sie dem Mägdchen augenblicklich befahl das Haupt desjenigen zu begehren, der sich ihrer verbothenen Liebe mit Nachdruck widersetzte. Was thut der König? Er erschrickt selbst über dieses höchst unerwartete Begehren. Allein um die Tänzerinn nicht zu betrüben, und von denjenigen, die mit zu Tische saßen, nicht für eidbrüchig angesehen zu werden, läßt er ohne weiters dem Gerechten das Haupt abschlagen, und dasselbe dem Mägdchen geben, die es sodann ihrer Mutter brachte.

Dieß ist das Ende des großen Predigers, des Johannes. — Aber ihr Gottlosen! könnet ihr itzt nach vollbrachtem diesem gräulichen Morde die Früchte euerer schändlichen Wohllust ungestört genießen? Könnet ihr dieses erblaßte Haupt, ohne euch selbst zu verdammen, nur ansehen? Könnet ihr diese, obschon todte, Zunge, diesen edeln Werkzeug der Wahrheit, berühren, ohne von ihr die bittersten Vorwürfe zu befürchten? Ja sie redet noch, diese Zunge: sie redet euch nur gar zu laut mitten in euern

Ver-

Vergnügungen: sie fodert Rache: — ihr habt das unschuldige Blut vergossen: ihr habt den mörderischen Befehl ausgewirket, den ein wohllüstiger und von der geilen Liebe gefesselter König auf euere Forderung ausgefertiget hat. Von solchen Leuten wurde Johannes zum Tode befördert, von denen er nicht einmal das Leben würde angenommen haben: — ein Leben würde ihm unerträglich gewesen seyn, das er so geilen Menschen hätte verdanken müssen. Ach des schauervollen Freudentages, an dem so ein Trauerspiel aufgeführet wird. Wer sollte sich an dem Geburtstage des Königs eine Hinrichtung und zwar die Hinrichtung eines Unschuldigen, eines Heiligen vorgestellt haben. Da einem jungen Mägdchen die freye Wahl zu begehren, was sie wollte, ist gegeben worden: wer hätte sich vorstellen dörfen, daß sie das größte Glück, das nun lediglich von ihr selbst abhieng, fahren lassen, und so eine schwarze That, die ihre Seele brandmarket, fodern werde? Allein ungeachtet des Freudenfestes mußte Johannes sterben; eben als wenn es Eidespflicht wäre etwas zu unternehmen, worüber göttliche und menschliche Gesetze schreyen. Quid petam: Was soll ich begehren, fragt die Tochter ihre

Mutter. — Unselige! was sollst du begehren? Begehre alles, was dein zeitliches Glück vollkommen macht. Aber nein! das Haupt des Johannes ist der Mutter kostbarer, und die Rache der aufgebrachten Geilheit hat keine Schranken. — So begehret denn! aber wisset, daß ihr zugleich die Rache des Himmels wider euch selbst begehret. Diese That wird gerächet werden. Das Blut des großen Johannes muß gerächet seyn!

Lasset uns nun von allen drey Fragen eine Anwendung auf uns machen. — Aeltern! fraget euch öfters über euere Kinder, quis putas iste puer erit, was wird aus diesem Kinde werden? — und ziehets so, daß ihr euch selbst eine tröstliche Antwort geben könnet. — Fragen wir uns selbst öfters: Quis es tu? Ein jeder frage sich, wer bist du? — Bist du in der That und nicht nur dem Namen nach ein Christ? — Bist du deinem Stande getreu, und erfüllest du die Pflichten des Christenthums. Bist du ein solcher, der sich täglich, stündlich zu sterben getrauet. — Und wandeln wir so, daß, wenn der Richter ruft, wir zu kommen bereitet sind.

End-

Endlich fragen wir uns: — Quid petam: was soll ich begehren von demjenigen, von dem alles Gute kömmt, von Gott, durch die Fürbitte seines getreuen Dieners, des Johannes. Ach was sollen wir begehren! — Suchen wir, wie uns unser göttlicher Lehrmeister lehret, zu allererst das Reich Gottes: erzeugen wir zu diesem Ende, nach dem Rathe seines Vorläufers, würdige Früchte der Buße. Bereiten wir den Weg des Herrn, und machen wir seine Fußsteige richtig. Verhärten wir unsere Herzen nicht, wenn wir die Stimme des Rufenden hören. — Und so, wenn wir auf dem Wege der Gerechtigkeit in der Aufrichtigkeit des Herzens vor Gott standhaft fortwandeln, begehren wir mit zuversichtlicher Hoffnung die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, um den Sieg, um den wir so lange kämpfen, zu erringen. Dann, wenn wir so für unser Heil besorgt sind, haben wir nicht nöthig für unsere zeitlichen Bedürfnisse bekümmert zu seyn. Feld- und Hausegen, Gesundheit, und alles, was der zeitliche Wohlstand erfodert, wird uns, wie uns der Herr selbst versicheret, gegeben werden; denn unser himmlischer Vater weiß, daß wir dieß alles nöthig haben. Seyn wir

nur so, wie Johannes, unserm Berufe getreu, so werden wir im Himmel auch jene Größe erlangen, die für das Maaß der, uns ertheilten, Gnade bestimmet ist. Amen.

Vierte Predigt
am
Feste des heiligen Georg, Kirchenpatrons.

Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Joh. 15. 5.

Der heutige Tag AA. kann euch nicht gleichgiltig seyn: er ist euch einer jener Tage, die einen besondern Vorrang haben; denn er ist der Festtag des heiligen Georg, den andere einen großen Heiligen nennen, und ihr mit dem vorzüglichen Titel eines Kirchenpatrons verehret, — den so viele erhabene Ritterorden für ihren Ordenspatron erkennen, und den ihr den ersten Schutzpatron eurer Pfarrgemeine nennet, — den die ganze Kirche als einen Märtyrer verehret, und ihr als euern Schutzfreund hochschätzet.

Und

Und in der That, wenn wir alle Heiligen Gottes billig ehren, wie vorzüglich sollen wir den heiligen Georg ehren, der uns vorzüglich angehet. — Wenn wir mit besonderer Andacht das Andenken der Heiligen unsers Vaterlandes, unsers Bisthums, der heiligen Bruno's, und Ulrichs feyern, wie sollen wir den heiligen Georg verherrlichen, der ganz besonders unser ist, der unser Kirchenpatron, unser Pfarrheiliger, unser Schutzfreund ist. — Wenn wir den von uns selbst erwählten Heiligen einen besondern Vorzug einräumen, welcher Vorzug gebühret dem heiligen Georg, den ein günstiges Schicksal für uns gewählet, den uns unsere Väter bestimmt, der von unsrer Geburt, von der Taufesgnade an unser ist? So redet ihr, so sagt ihr mir.

Ja eben deßwegen seyd ihr hier versammelt das Fest eueres heiligen Georgs zu verherrlichen, und ihn groß zu machen. — Ich soll mittels einer erbaulichen Anrede das Meinige beytragen, und was? — Ich stellte ihn euch schon einmal vor als einen heldenmüthigen Glaubenskämpfer, — ich schilderte ihn schon ein andersmal als einen standhaften Märtyrer, — und was heute? —

Ich nehme das Gemeinste, das doch eben in Georg das Größte ist; etwas, das wir in Georg nicht nur bewundern, sondern auch nachahmen können, worinn eigentlich eine vernünftige Verehrung der Heiligen bestehen soll: ich wähle das, was man uns in der christlichen Lehre zu allererst gelehret hat, und dessen Erfüllung allein uns glücklich zu machen vermag.

Ich frage: **Warum sind wir erschaffen?** — Gewiß nicht, um nur ein müßiges Daseyn zu haben, um die Zahl der Menschen zu mehren, auch nicht um gelehrt zu werden, Künstler zu werden, reich zu werden: noch weniger um der Wohllust zu pflegen, unsere Mitmenschen zu plagen ꝛc. Nein! deßwegen nicht, gar nicht! **Warum sind wir erschaffen?** — Die Vernunft, die Religion, die ersten Grundsätze des Christenthums sagten uns, und sagen es uns noch, — **um Gott zu dienen, und selig zu werden;** — das ist der Mensch: hoc est omnis homo, das macht den ganzen Menschen aus, das ist die einzige wahre Ursache seines Daseyns. — Die Heiligen, euer heiliger Georg hat das erkannt: Selig, die es

mit

mit ihm erkennen! Georg hat es erkannt, und daher richtete er alle seine Handlungen nach Gott seinem Ziel und Ende; wie er ja in der That unser einziges Ziel ist, seyn soll, und seyn muß. Ego vitis, er ist der Weinstock: Vos palmites, wir sind die Reben. Die Reben von dem Weinstocke getrennt, verdorren: der Mensch von Gott getrennt, gehet zu Grunde, so sagt uns Jesus heute selbst mit deutlichen Worten, die uns mit aller Gewißheit überzeugen, so wie die Heiligen davon überzeugt waren. — Warum bist du erschaffen? — Wegen Gott. — Ja der Mensch von Gott, nur für Gott. — Gott also ist unser einziges Ziel, der Weinstock, dieß ist der erste Theil. An dieses Ziel sollen wir uns halten, wir sind die Reben, zweyter Theil. Gott! du Ziel aller Menschen, laß nicht zu, daß ich jemal von diesem meinem erhabenen Ziele, von dir, abweiche; so wie sich der heilige Georg fest daran hielt. Durch diesen Heiligen bitte ich dich heute, laß meine Rede das Innerste der Herzen durchdringen: — ich gebe die Worte, du die Gnade, ihr AA. euere Aufmerksamkeit im Namen dessen, der unser allgemeines Ziel ist.

Erster Theil.

Gott unser Ziel und Ende.

Warum bin ich? — Oder noch eine Frage vor: Wo war ich vor hundert Jahren? — Nirgends, gar nirgends, ich war eitel Nichts! — Wo werde ich in hundert Jahren seyn? — Wo — ach wo? — Itzt sind wir hier — und wo in kurzer Zeit? — Nur Gott weiß es, nur Gott! der uns in dieser Stunde ruft daran zu denken, und der unser einziges Ziel ist, und auch unsre einzige Glückseligkeit ausmacht.

Wohlan denn christliche Gemüther, erhebet euch nur ein wenig über die Erde, — und nun sehet herab auf dieses Weltgebäude. — Was sehet ihr? — Felder, Wiesen, Gärten, Wälder, Wasser, Berge und Thäler. Woher dieß alles? — Du Lilie dort, wer gab dir dein Silberkleid? — Gott! — Und ihr Lerchlein! wer lehret euch so singen? — Gott! — Und ihr Fische! wer erhält euch in dem sonst alles verschlingenden Elemente? — Gott! — Gott? Dieß mag ein allmächtiges Wesen seyn, Gott? den möchte ich sehen! —

Ich

Ich bin von ihm, sein Geschöpf bin ich! — Wo ist er denn mein Gott?

So steigen wir höher hinauf bis zum Firmament, — und nun welch eine Menge der Gestirne, welch prächtige Maschinen, welch majestätische Körper! Goldne Sonne! wer gab dir solch feuerigen Glanz? Gott! — Silberner Mond! wer machte dich zur allgemeinen Nachtfackel? — Gott! Schimmernde Sterne! wer hat euch in so schöne Ordnung eingetheilet? Gott! Gott? Dieß mag ein allerweisestes Wesen seyn. Gott! den möchte ich sehen! Ich bin von ihm. Wo ist er denn mein Gott?

So schwingen wir uns über alles Irdische hin. — Und nun, welch ein Gegenstand! — Welche Stadt! Bist du es himmlisches Jerusalem? Welche Klarheit schimmert in dir! und zwölf Pforten öffnen sich: ist mir der Eintritt gestattet? — Von Edelgesteinen sind die Mauern: und vom Golde deine Gebäude! — Und

Wie! wer ist dort im ewigen Glanze, der Schimmer im Schimmer, das Licht im Lichte,

das alle Himmel erleuchtet. — Du ganz Majestät, ganz Allmacht, ganz Liebe, Unermeßner, Ewiger, Unendlicher, — du bist es selbst!! — Ja du bist es, wer wird dich nicht kennen! Gott! du bist Gott! — Ich höre schon von dem ins Unendliche schimmernden Throne deine majestätische Stimme ertönen: Ich bin, der ich bin.

Und warum brenne ich nicht bey so einem Feuer, mir ist gewiß nicht gegönnt den Allerhöchsten zu lieben? Denn welch ein unendlicher Abstand zwischen mir und ihm! — Ihr Millionen Seraphinnen! wie selig seyd ihr, ihr dörfet Gott lieben, Gott dörfet ihr lieben: — Ach dörfte ich auch! ich bin zu klein! Wie gern wollte ich voll Feuer mit euch heilig, heilig, heilig singen, ihr heiligen Engel und Erzengel! aber ich bin nur ein Mensch, nur Staub, nur Erde, einen großen, unendlich großen, Gott darf ich nicht lieben.

Allein was höre ich, der ganze Himmel ruft mir zu! Gott sey das einzige Ziel auch der Menschen: der ganze Himmel sagt mir, ich dürfe auch Gott lieben: ja, allen Menschen

sey

sey es sogar gebothen Gott zu lieben, und dieß sey das erste und das größte Geboth. — Beschämendes Geboth!

Menschen! wir dörfen Gott lieben, wozu haben wir eines Gebothes nöthig einen Gott zu lieben! — Menschen, wir dörfen Gott lieben! zu was ein Geboth, das zu lieben, was gut ist, was unendlich gut ist! Menschen, wir dörfen, wie die Engel, Gott lieben: und es ist nicht möglich, daß man die Liebe diesem Gute entziehe.

Gott, mein Ziel! Er die Schönheit nur allein, er die Liebe nur allein, er die Glückseligkeit nur allein! Gott mein Ziel, wie selig bin ich! Gebenedeyt und gepriesen sey der allerliebste Gott, der sich würdiget unser Ziel und Ende zu seyn. — Menschen, wir sind bestimmt zu dienen dem Ewigen, dem Unsterblichen. — Menschen! der Lohn für unsern Dienst ist nicht Gold und Ehre, sondern Gott selbst. — Menschen, unser Ziel sind nicht Engel, obschon die allerglückseligsten Himmelsfürsten, unser Ziel ist Gott, Gott selbst.

Das, das haben die Heiligen erkannt, und warum, warum doch erkennen wir es nicht? — Die Heiligen, und unter denselben der heilige Georg weiset uns durch seine untrüglichsten Beyspiele hin zu diesem Ziele, zu Gott, zu ihrem und unser aller Ziel.

Also warum, — warum sind wir auf der Welt? — Wegen Gott: ja wegen Gott, sagt uns Georg, sobald ich Gott erkannte, wandte ich mich ganz zu ihm: wie würde es mich nun gereuen, ewig gereuen, wenn ich ihm nicht nach allen Kräften gedient hätte. — Wie würde es mich gereuen, wenn ich meine ersten Jahre, die Blühte meines Alters nicht Gott geweihet hätte. Wie weit würde ich von meinem Ziele, von meiner Glückseligkeit abgewichen seyn.

Warum sind wir auf der Welt? — Wegen Gott! ja wegen Gott, sagt uns der heilige Georg: ich war von edler Abkunft, ich war reich, ein Ritter, tapfer im Kriege, berühmt im Streite; aber nichts konnte mich von meinem Gott absöndern: ihm opferte ich alles: wegen seiner verachtete ich alles, was sich nicht

mit

mit der Liebe zu ihm vertragen konnte. Denn alles war mir gegen meinen Gott nichts: Gott war allein mein Ziel, mein Alles! —

Warum sind wir auf der Welt? — Wegen Gott! ja wegen Gott, sagt uns unser heiliger Georg: ich ward geehrt, selbst vom Kaiser geschätzt, mächtig, beliebt: aber sobald es darauf ankam, daß ich mein Ziel verlassen, und mein ewiges Glück aufopfern sollte: da wählte ich mir alsogleich des Kaisers Ungnade wegen Gott: des Kaisers Zorn wegen Gott: des Kaisers Rache wegen Gott: fest entschlossen lieber alles Zeitliche fahren zu lassen, und alles auszustehen, als von meinem letzten Ziele mich trennen zu lassen.

Was denken wir AA. wenn wir erwägen, mit welchem Heldenmuthe der heilige Georg Gott seine Treue bewiesen hat. — Wie, ist denn Gott nicht eben so unser Ziel, als er das Ziel dieses Heiligen war? Hat denn uns Gott nicht wegen seiner erschaffen? Oder wie, ist dieser Gott uns weniger liebenswürdig, als er den Heiligen war?

Jugend! liebe Jugend, du schönste Zierde des menschlichen Alters, für wen verwelken deine Blumen. Schade, ach tausend Schade, daß deine Jahre nicht Früchte der Tugend, der Frömmigkeit tragen: wie muthwillig, wie gefährlich verschwendest du dieselben durch verbothene Wohllust, durch Tändeleyen und Nichtsthun. — Welche Verantwortung! Gott muß weichen, und die Erstlinge, die ihm mit Rechte zugehören, seinem Feinde überlassen. Welche Ungerechtigkeit gegen das Ziel, das doch unabänderlich, du magst wollen oder nicht, dein Ziel bleiben wird.

Ehre, Reichthümer, Wohllüste, ihr im Vergleiche mit unserm höchsten Ziele nichts bedeutende Wörter, ihr in dieser Rücksicht verächtlichen Güter! Wie? ihr werdet sogar das Ziel des Menschen statt seines Gottes? — Ach, wie weit irren wir von Vernunft und Religion ab. — Ungerechtigkeiten, Feindschaften, offenbare Laster! ihr sogar, ihr sogar werdet dem Menschen Götter um ihn von Gott abzuziehen! Himmel, kann man das Schlechteste für das Beste wählen, und zu seinem ewigen Schaden wählen.

AA. Oder die Heiligen irrten, oder wir irren. Sie können nicht geirret haben, sie haben das Ziel erreicht, und ihr Glück für die ganze Ewigkeit gemacht: also irren wir, und wir irren himmelweit; da wir uns von Gott, von unserm einzigen Ziele verirren; betrachten wir nur die Heiligen unsers Standes, unsers Alters, betrachten wir heute den heiligen Georg.

Gott, du liebenswürdigster Gott! warum bist du mir nicht allzeit lieb? Wareſt du mit deinen Gnaden gegen Georg freygebiger als gegen mich? — oder kann ich ein edleres Ziel finden? — Sättiget mich denn etwas, das du nicht bist? — Ach nein! nichts beruhiget meine Begierden als du. — Die ganze Welt ist nicht im Stande mein kleines Herz zu füllen. Nichts kann mich befriedigen, als du: ich berufe mich auf alle Welt, auf die Ehrsüchtigen, auf die Wohllüstler, auf die Liebhaber der Reichthümer und aller nur erdenklicher Weltfreuden und Vergnügungen: niemals werden sie ein Genügen haben. — Nichts kann ersättigen, nichts begnügen, als nur du mein Gott! weil nichts das Ziel des Menschen ist, als nur du, und weil unsere Herzen

nicht

nicht ruhen können, bis sie im Besitze jenes höchsten Gutes sind, zu dem sie erschaffen sind, bis sie dieses ihr Ziel erreichet haben, bis sie mit dir ewig vereiniget sind. Vitis, du bist der Weinstock, und so AA. komme ich wirklich auf den zweyten Theil, wie wir uns nämlich gegen unser Ziel zu verhalten haben. Palmites, Gott unser einziges Ziel und Ende war der erste Theil, wie wir uns an Gott als unser Ziel zu halten haben, wird uns lehren der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Wie haben wir uns denn an unser Ziel zu halten? Kurz! so wie die Heiligen, so wie Georg, so wie das Rebzweig an den Weinstock. — Gott ist das Ziel, und ist auch der Weg zum Ziel selbst: Ich bin der Weg ꝛc. Wahr ist es, der geht nicht irre, der sich von der christlichen Gerechtigkeit leiten läßt, die in der Vermeidung des Bösen, und Wirkung des Guten besteht. Ach Gewohnheitssünder, vor allen meid die Sünde, sonst entfernest du dich himmelweit von deinem Ziele, und stürzest dich in die fürchterlichsten Abgründe. Rachgieriger,

erstick

erstick in dir die Rachbegierde! — Und du Ungerechter, stelle das fremde Gut ungesäumt zurück: gieb die Ehre denen, denen du sie geraubet hast: dieß ist unumgänglich nothwendig, sonst kömmst du nicht zum Ziel. Irdisch Denkender! erheb dich vom Staube, träger, im Dienste Gottes lauer Christ! ermuntere dich zur Tugend, wirke das Gute gut: sonst machst du keinen Schritt zum Ziel.

Freund! Mitchrist! Lieber! um auf dem Wege der christlichen Gerechtigkeit fortzuwandern, und also das Ziel zu erreichen hast du eines Wegweisers nöthig. Ich gebe dir einen, der dir nach dem Beyspiele der Heiligen, nach der Lehre Jesu Christi, der allerdienlichste ist: — Memento finis, denk, denk allezeit und überall an dein Ziel, an deinen Gott.

Freund! — Quo vadis? Wo gehst du hin? Glücklich, wenn du mir mit Wahrheit antworten kannst: Zum Ziel, zu Gott. Denn, Freund! hier haben wir keine bleibende Stadt, unser Ziel und Ende ist dort: hier sind wir Wanderer, Fremdlinge auch in unserm Eigenthume: — es ist uns der Genuß davon nur auf

eine Zeit, so wie dem Wanderer, gegönnt: wir wandern hin zu Gott, das Ziel ist dort, memento.

Freund! wenn der Tod kömmt, der sicher alle Augenblicke näher kömmt, vielleicht mir oder dir schon an der Seite steht: was nützt uns dann alles. — Wie wird das ungerechte Gut ängstigen, — wie die schon verschwundene Wohllust bis zur Verzweiflung quälen, — wie alle Sünden fürchterlich plagen. — Ach! was nützt uns alles, das sich so schnell vor unsern Augen verliert, — das wir auf ewig verlassen müssen. — Dann, glücklicher Wanderer, der du dein Ziel niemal außer Acht gelassen hast, dann kömmst du zu deinem Gott, der dir das, was du auf deiner Wanderschaft zurück gelassen hast, mit einer unendlichen Glückseligkeit im Vaterlande ersetzen wird! Welche Entschädigung! Denk an dein Ziel!

Freund! Reisende sehen wohl auch Städte und Länder, gehen durch Felder, Wiesen und Welder, besichtigen alles Merkwürdige, halten sich aber nicht länger dabey auf, als es ihre Geschäffte und das Ziel ihrer Wander-

schaft gestattet. So sollen wir, Freunde! die wir für die Ewigkeit gemacht sind, uns nicht in das Zeitliche versenken, unser Herz an nichts, was irdisch ist, binden, nur unsere Standespflichten besorgen, und uns der Ergötzlichkeiten nur in soweit bedienen, als es nöthig ist, unsern Berufsgeschäfften mit neuen Geistes- und Leibeskräften wieder abwarten zu können um uns, unsers hohen Zieles immer würdiger zu machen und demselben näher zu kommen, und um, wenn unsre Wanderschaft ein Ende hat, das, was uns von derselben an zeitlichem Vermögen übrig bleibt, mit Gleichgiltigkeit unsern Erben zu überlassen; indem wir nichts als unsere Verdienste mitnehmen können. Ja, nur unsere Werke, die guten und die bösen, diese allein werden uns begleiten. Wohl dem alsdann, der einem mit guten Früchten bereichertem Baume gleichen wird, der sich Verdienste gesammelt, und vorzüglich Werke der Barmherzigkeit, Werke der Liebe mitbringen wird. Memento. Denk öfter an dein Ziel!

Die Israeliten mußten das Osterlamm auf ihrer Reise in das gelobte Land stehend

mit dem Reisestab in der Hand genießen. — Freund! wir reisen dem Himmel zu in das wahrhaft gelobte Land zu unserm Gott; allzeit müssen wir reisefertig seyn. Memento finis: Denk an das Ende.

Das Ende kömmt, es kömmt das Ende, und ist vielleicht schon nahe. Wenn der Herr ruft, müssen wir erscheinen: und wenn er um Mitternacht klopfet, müssen wir die Thüre öffnen. — Darum laßt uns allzeit bereitet seyn: Er sagt es uns vorhinein, er werde kommen zur Zeit, zu der wir uns am wenigsten darauf versehen. Sünder! du denkst gewiß am wenigsten daran, daß dich der Herr in deiner Sünde ergreifen wird. Ach! wenn er sodann kömmt, wenn er eben zu dieser unerwarteten und unvermutheten Stunde kömmt, wo gehet die Reise hin? Memento. — Geh von dem Wege des Verderbens alsogleich zurück, bessere dich, und wache für dein Heil.

Herr mein Gott! darf Staub und Asche seine Stimme erheben, Herr mein Gott! überfall mich nicht in deiner Ungnade, komm mei-

meinem Verderben mit deiner Barmherzigkeit zuvor. Reiß mich aus der Gefahr, die mich mit dem ewigen Tode bedrohet. Durchdring mein Herz mit einer heiligen Furcht, und bekehre mich. Wie gerne will ich sodann sterben, wie trostvoll aufgelöst zu werden, um mit Christo zu seyn. — Herr! mache, daß ich mein Ziel nimmer außer Acht lasse. — Mein Gott! gieb, daß ich an dich, mein Ziel, allzeit gedenke, wie ein Wanderer an das Ziel seiner Reise immer gedenket. — Herr! deine Gnade, deine Barmherzigkeit, die Ursache meines ewigen Glückes, wird alsdann von mir ewig gepriesen, ewig gelobet werden.

Ja der Besitz des Himmels, der Besitz Gottes, des letzten Zieles, war der trostvolle Gedanken der Heiligen. — Dieser erhabene Gedanken hat sie mit Tapferkeit zum Streite ausgerüstet. — Oder wie, heiliger Georg! was hat dich, da du in die Ungnade des Kaisers gefallen, getröstet? Was hat dich im Kerker ermuntert? Was hat dir die Peinen versüßet? nicht wahr, die stete Gegenwart deines Zieles in deinem Gemüthe! Gott, Gott mein Ziel und mein Lohn!

Heiliger Georg! du wurdest mit Geißeln zerfleischet, mit Ruthen und Riemen geschlagen, mit einem schweren Steine gequetschet, entsetzlich gefolteret. Was hat dich in allen diesen Leiden gestärket, oder vielmehr erquicket? Nicht wahr: die stäte Vorstellung deines Zieles? Gott, Gott ist mein Ziel und mein Lohn!

—

Heiliger Georg! du hast so zu sagen mehrere Tode gelitten: drey Tage in jener Martergrube eines unausgelöschten Kalchs, war dieß nicht ein eben solang anhaltender Martertod? — Jenes schauernde Folterrad, war dieß nicht ein Martertod? — Jene glühenden Schuhe, und feuerigen Peinigungen, waren sie nicht ein Martertod? — Und endlich deine Enthauptung, wie viele Tode! — Was hat dir alle diese Bitterkeiten so sehr versüßet, dich im so vielfachen Tode gestärket und ermuntert? — Nicht wahr, dein Ziel, an das du dich mitten in deinen Peinigungen erinnertest! Gott, mein Alles, mein Ziel und mein Lohn!

Wohlan meine Mitchristen! erbauen wir uns an dem tapfern Christen dem heiligen Georg. Wir haben ja eben den nämlichen Gott zu

unserm

unserm Ziel, den nämlichen Gott zu unserm Lohn: und er verlangt von uns nicht so viel, wie von Georg, nicht Blut und Tod: — er befiehlt dir nur an dein Ziel an dein Ende zu denken, ist das zu viel gefodert?

Mein Gott! du unendlich vollkommenes Wesen, wie können wir deiner vergessen? Gott mein Ziel und Ende, Gott mein Lohn! Und Himmel! wie, wie ist es möglich, daß du mir aus den Augen meines Gemüthes kömmst? Kann ein Fisch außer dem Wasser bestehen? — Kann die Magnetnadel im Kompaß ohne ihren Pol ruhig seyn? — Kann ich ohne Gott vergnügt seyn, kann ich ohne ihn eine wahre Herzensruhe genießen?

Gott sieht mich! — Wenn ich erwache, wenn ich aufstehe, soll das mein erster Gedanke seyn: mein Gott sieht mich. — Läutet man zur heiligen Meße, zum Gottesdienst, zum Worte Gottes, zu einer andern Andacht, Gott sieht mich. — Er sieht mich, wenn ich nicht dabey erscheine: er sieht mich, wenn ich komme. — Ich werde kommen, wenn nicht unverschiebliche Standespflichten mich hindern, die

ich eben sowohl zu seiner Ehre zu entrichten habe, und die in dieser Rücksicht eben sowohl eine Gattung des Gottesdienstes ausmachen, so wie alle meine häuslichen und auswärtigen Geschäffte, die mit meinem hohen Ziele bestehen, und deßwegen ich sie unternehme; denn der Herr ist mein Ziel in allen meinen Handlungen, ich muß ihm dienen: Er ist mein Lohn, ich will ihm dienen. — Nein meines Gottes vergesse ich nicht!

Sagt ihr: So ein stätes Andenken ist, wo nicht unmöglich, wenigst höchst beschwerlich. Immer an Gott und sein Ziel denken ist zu beschwerlich? Wie, mein Bürger, ist dir zu beschwerlich gedenken an dein Gewerb: mein Bauersmann ists zu beschwerlich gedenken an den Schnitt, an die Aernte: mein Fischer ists zu beschwerlich gedenken an einen reichen Fischzug: ists dem Erben zu beschwerlich, gedenken an eine glückliche Erbschaft: ists endlich zu beschwerlich gedenken an den lieben Gott, an deinen Lohn und an dein ewiges Erbtheil? Da nun die Beschwerlichkeit wegfällt, wirst du dir auch wohl von einer Unmöglichkeit nichts träumen lassen.

Ach,

Ach, sollen wir sogar Beschwerniß finden, wo die Frommen, die Heiligen, wo Georg, Trost, Erquickung und Freude fanden. Ach der Schande! der Spieler findet Freude an der Karte, der Trunkenbold an den vollen Kannen, — der Geile an der Wohllust, an diesen schädlichen, den Menschen so sehr erniedrigenden Dingen: — und wir, kann ich es doch sagen! wir finden keine Freude an Gott, am letzten und einzigen Ziele, an einem Lohne, der unendlich groß, und von ewiger Dauer ist: Christen! wie beschämend wäre dieß für uns!

Stellet euch einen königlichen Prinzen vor, der seinen Aeltern entrissen und geraubt, schlecht behandelt, endlich aber vergwißert wird, daß er der Sohn eines mächtigen Monarchen, und ein großes Reich zu beherrschen bestimmet ist. Wie wird sich sogleich der Niedergeschlagene aufrichten, wie wird sein zu so großen Unternehmungen erwachender Geist die Fessel der Dienstbarkeit von sich werfen, wie wird er Tag und Nacht auf den glücklichen Zeitpunkt warten, an dem er als Sohn des Königs und rechtmäßiger Erbe des Reiches öffentlich erscheinen wird!

Christen! wir sind Kinder des großen Beherrschers des Himmels und der Erde, die der Sohn Gottes nach ihrem unglücklichen Falle in alle ihre vorigen Rechte mit seinem Blute wieder hat eingesetzt, die dieser wieder zu Erben des Himmels und zu seinen Miterben gemacht hat. Es kömmt nur auf uns an, ob wir uns in den Besitz unsers Vaters, und unseres Erbtheiles setzen wollen. — Soll da unser Muth nicht wachsen? Sollen unsere Begierden nicht alle rege werden? Sollen wir nicht Tag und Nacht damit umgehen: Wie komme ich denn zum Vater hin, wie komme ich zu meinem Reiche? Alle andere Gedanken, die keinen Bezug auf dieses große Ziel haben, sind eitel, alle andere Bestrebungen, die sich nicht mit diesem Ziele verbinden lassen, sind vergebens, alle Ermüdungen fruchtlos, alle Sorgen nichts werth. — Mit dem Leben endiget sich alles, gar alles, — und dann stehe ich auf einmal vor dem Gerichte, auf das ich mich nicht bereitet habe: vor Gott, dem ich nicht gedient: beym Ziele, nach dem ich niemal ernstlich getrachtet habe, und welches nun ganz auf ewig verfehlt und verloren ist. — Schauernde Wahrheit! Was sagt hierzu der schlechte Christ!

Christ? Er glaubts nicht, oder nur halb, das ist: er hört auf ein Christ zu seyn, oder fängt aus Aengstigkeiten an wenigst ein großer Zweifler zu werden. Ist aber deßwegen die Wahrheit nicht mehr Wahrheit? — Hört Gott auf Gott zu seyn, oder hören wir auf seine Geschöpfe zu seyn? — Ach getrennte Reben vom Weinstocke, welch ein Feuer erwartet euch.

Ihr indessen getreue Christen! wahre Christen! ihr mit dem Weinstocke vereinigte Rebzweige! haltet euch wie Georg, wie alle Heiligen, an euerm Gott, er ist euer Leben, euer Ziel, euer Lohn, euer Alles: das Andenken an ihn ist für euch schon ein Himmel, und eben dieses Andenken an ihn macht euch hier alles leicht, und erst im Tode — einen unbeschreiblichen Trost! So ein Trost ist ja alles werth: um sich dieses Trostes zu versichern soll man sich ja alles kosten lassen! —

Ein Feldherr ist nicht immer gespannt, ist nicht immer im Harnisch, nicht immer mit Kriegsgedanken beschäfftiget: aber bey aller Ruhe, bey aller anderer Unterhaltung vergißt

gißt er doch seines Amtes nicht. — Der General, dessen Schutze eine Stadt anvertrauet ist, stehet nicht immer auf dem Walle, nicht immer auf der Wache: aber auch bey Mahlzeiten, und Ergetzungen läßt er seine Hauptsorge nicht außer Acht. — Also kannst du, mein Christ! ausruhen, dich ergetzen, deine Geschäffte besorgen, nur vergiß dabey dein Ziel nicht: — nur laß deinen Gott nicht aus dem Herzen.

Christen! Gott fodert von euch nicht den angeheftetsten Dienst. — Nein! thut nur, was ihr ohnehin thun müsset, thut es aber wegen Gott, damit ihr nicht umsonst arbeitet: thut es wegen Gott euerm einzigen Ziele, sonst ist die ganze Scheibe verfehlt: thut es Gott zu lieb, so werdet ihr es gut thun, gut bethen, gut arbeiten, das Gute gut thun.

Damit ihr es aber desto munterer, desto leichter thut, so arbeitet nur von Tage zu Tage: ich will sagen, stellet euch nicht gleich ganze Monate und Jahre vor: arbeitet für euer Ziel und Ende heute, und sorget euch nicht für morgen: arbeitet morgen, und kümmert euch

nicht

nicht für übermorgen: arbeitet übermorgen, und denket noch nicht auf den folgenden Tag: so wird euch endlich Ein Tag nicht müde machen, ihr habt nur allzeit Einen Tag zu arbeiten für einen Gott, für euer Ziel und Ende, und Ein Tag wird euch nicht ermüden. Wie wenn er der letzte wäre, — er wirds doch einmal seyn. — Guter Christ, wie glücklich hernach! — Edles Rebzweig, wie gesegnet beym Weinstocke! — Gott dein Ziel, und dein Lohn in Ewigkeit! — Das denk, das denk oft. Amen.

Fünfte Predigt

am

Festtage des heiligen Nikolaus.

Und ihr Väter — erziehet (euere Kinder) in der Lehre und in der Zucht des Herrn. Epheſ. 6, 4.

Das Leben des heiligen Nikolaus, jenes liebvollen Vaters der Kinder, habe ich euch ein andersmal zur Bewunderung, zur Ermunterung,

terung, zur Nachfolge von dieser Kanzel geschilderet: heute will ich nach dem Geiste dieses Bischofes mich ganz zu euch, liebe Aeltern! wenden, um euch das Nothwendigste euers Standes tief einzuprägen. — Ach! was mir schon lange auf dem Herzen liegt, die theuere Erziehung euerer Kinder wird der Stoff meiner heutigen Rede seyn.

Väter ziehet euere Kinder, das ist der wichtigste Vortrag, der euch euere wichtigste Pflicht vorhält, an der so vieles gelegen ist. — Man kann euch das nicht oft genug sagen; weil, wenn dieses geschieht, das Wichtigste erfüllet wird, was man von euch als Aeltern fodern, und was man euern lieben Kindern wünschen kann. Wir sind von der Kirche bestellte Seelsorger, wahr ist es; aber ihr Aeltern seyd schon von der Natur gesetzte Seelsorger euerer Kinder. Ehe sie unsern Unterricht hören, müssen sie den eurigen lernen, und so müssen sie vorbereitet zu uns kommen, wie ein zugerichteter Acker den guten Samen erwartet: — ihr müßt sodann unsern Unterricht ihnen einprägen, unsern Samen einäckern.

Aeltern, wie viele Pflichten habt ihr in euerem Stande! aber wisset, die Kinderzucht ist, und soll euch die dringendste seyn; weil sie in ihren Folgen die weitschichtigste ist, und in der Erfüllung die fruchtbarste. — Wie oft klagt ihr selbst über die heutige Welt: — wer macht aber die heutige Welt aus, als ihr und euere Kinder? — Aeltern erschaffet uns eine neue Welt, — eine bessere, frömmere! — Ziehet euere Kinder, so werden wir schon an euch, und in euern Kindern eine verbesserte, ganz andere Welt, ja in Bälde eine neue gute Welt haben.

Aber über diesen Gegenstand, dem ich schon öfters nachdachte, was soll ich heute vorbringen? — Etwas, das mir diese Sache ganz zu erschöpfen scheint. — Ich werde euch beweisen, daß Kinder erziehen Aelternpflicht ist, und euch lehren, wie ihr diese Pflicht in die Ausübung zu bringen habt. Recht so: ihr als Aelcern soller die Kinder ziehen, ist der erste Theil: wie ihr sie ziehen sollet, wird euch unterrichten der zweyte. Und diese zween Theile scheinen mir das ganze einzuschließen, was man über euere Pflichten, und

derer

derer Ausübung immer sagen kann. Denn euch nur euerer Schuldigkeit ermahnen, ohne euch zu zeigen, wie ihr dieselbe erfüllen sollet, wäre nichts anders, als euch von eurer schweren Bürde Erklärung machen, um euch sodann unter der Last schmachten zu lassen. Nein man muß und will helfen; die Pflichten sind schwer, ist wahr, ihr müsset sie kennen: aber ich will euch damit nicht quälen, sondern sie euch erleichtern, euch mit Rath und That an die Hand gehen: die zween Theile werden meine Worte rechtfertigen.

Educate! also euere wichtigste Pflicht zuvor; — sodann die Weise und die Mittel zu Erfüllung dieser Pflicht. —

Heiliger Nikolaus! du Liebsvater der Kinder! bitt bey Gott für Kinder und Aeltern, und gieb uns zu dieser wichtigen Betrachtung den bischöflichen Segen.

Du Schöpfer aller Geschlechter! du aller Väter ewiger Vater, von dem alle Vaterschaft kömmt, sprich nochmal das schöpferische Fiat, es werde Licht: und die Aeltern werden bey so hellem Tage ihre Pflichten klar einsehen, — dein wir-

wirkendes Feuer wird auch ihren Willen anflammen, daß sie die erkannten Mittel wirklich anwenden. —

Erster Theil.

Ihr also, meine lieben Aeltern! habt die Pflicht euere Kinder zu ziehen: unter allen euern Pflichten eine der wichtigsten, oder die wichtigste selbst; weil die Erfüllung oder die Unterlassung dieser Pflicht gemeiniglich auch nach euerm Tode auf die Zukunft, auf ganze Geschlechter ihren Einfluß hat, und also für die Religion und den Staat ganz ungemein interessant ist; weil von der Erziehung euer und euerer Kinder Heil abhängt; weil der Welt und dem Himmel daran liegt. — Ihr seyd hier Seelsorger, und was ich euch nicht oft genug sagen kann, euerer Kinder erste Seelsorger. Aber ach! wie pflichtwidrig, wie abscheulich, wie abentheurlich betragen sich manche Aeltern hierinne! — Was besorgen sie weniger als eben ihre Kinder, diese von Gott ihnen anvertrauten Pfänder, den theuersten Schatz ihres Ehestandes! Aeltern! wo fehlt es denn: überlegt und betrachtet ihr diese so wichtigen Pflichten niemal: oder versteht

ihr sie nicht recht: oder scheinen sie euch nicht so wichtig? Wohlan! es ist der Mühe werth, laßt uns diese großen Pflichten heute ernstlich erwägen: laßt uns dieselben miteinander einsehen, mehrere Augen sehen doch mehr als wenigere. Ihr seyd Aeltern, und warum, oder woher werdet ihr denn so genannt als wegen und von den Kindern? — Wem gehören denn euere Kinder mehr zu nach Gott als euch, wen gehen sie näher an, als euch? — Ihr nennet sie euere Kinder: recht; weil nichts euch so eigen ist als euere Kinder, sie sind euer wahres Eigenthum, euer Fleisch, euer Blut, euer anderer Ihr, — euer anderer Ich, wie man zu sagen pflegt. Nun ist was von Dingen, die euch zugehören, das ihr nicht besorget? Ihr sorget für euer Haus; weil es das euere ist. Ihr besorget euer Hab und Gut; weil es das euere ist: Freunde! warum besorgt ihr denn euere Kinder nicht, welche mehr als alles andere die euerigen sind: Os de ossibus, Caro de Carne. — Warum besorget ihr die Kinder weniger, als das, was ihr eben nur meistens der Kinder wegen besorget: — Haus, Hab und Gut, sind ja Nebendinge, sind nur wegen und für die Kinder, die Kinder sind die Hauptsache.

Meine

Meine Kinder! wie bedauere ich euch, denen das traurige Verhängniß solche Aeltern gegeben hat, die für nichts weniger als für euch besorget sind. Pflichtvergessene Aeltern! ihr werdet mit euern unerzogenen Kindern euer ganzes Geschlecht schänden, euer Blut selbst entehren, und euch böse Tage bereiten! —

Ihr seyd Bürger des Staats: der Staat fodert von euch würdige Glieder, von euch verspricht er sich die Erhaltung, und von euern Kindern seine Dauer, und so erwartet er durch euch seinen Zuwachs, und seine Aufnahme: werdet ihr alle diese Hoffnungen schon im Grunde verderben, dem Vaterlande seine Stützen niederreißen, oder entziehen, oder selbst zu des Staates Untergang Bösewichte ernähren. — Jedes einzelne Haus sieht an dem Sohne des Hausvaters seinen Besitzer, und hofft seinen Erhalter: soll eben dieser Sohn das Verderben des Hauses seyn, und zwar aus keiner andern Schuld als jener des Vaters selbst? Aeltern! achtet ihr so wenig alles, was ihr habt, Ehre, Gut, Trost, Vergnügen, Vermögen, Haus, und Hof ꝛc.? Oder was zeigt sich denn anders; da ihr euere Kinder nicht ziehet, welche doch

alles jenes oder erhalten, oder zu Grunde richten werden.

Allein da ich euch die Pflichten in Betreff der Kinderzucht vorhalte, die der Staat, mit dem ihr auf das engeste verbunden seyd, von euch fodert, gedenke ich nicht von diesem geheiligten Orte, von dem ich zu euch rede, in dem Hause des Herrn euch nur allein durch diesen Beweggrund zu euerer Pflicht anzuweisen. Wahr ist es, der Staat, dessen Vortheile ihr sammt euern Kindern, mitgenießet, hat ein vollkommenes und ein in der natürlichen Billigkeit gegründetes Recht von euch zu fodern, daß ihr zu seiner Erhaltung und Beförderung auch das Eurige beytraget, daß ihr mittels einer vernünftigen Erziehung euere Kinder geschickt machet, dem allgemeinen Wesen, von dem sie die größten Vortheile ziehen, auch nach dem Maaße ihrer Kräfte dienen zu können. Allein diese Gründe, so wichtig sie auch sind, sind doch nicht kräftig genug euch zur Erfüllung euerer Pflicht zu bereden. Ich muß mich stärkerer Beweggründe bedienen.

Vater! um deine Schuldigkeit in der Kinderzucht recht zu erkennen, merke nicht nur auf

die

die Sprache der Natur, die dich Vater heißt: nicht nur auf die Vernunftschlüsse, die dich zum Weisen machen. — — Vater sey Christ, ganz Christ! mehr Christ, als Philosoph, wenn du mich verstehst, — mehr verlange ich von dir Weisheit des Christenthums, weniger Weisheit der Welt. Vater! sey ganz und allzeit Christ! und du wirst dich bald auf die Kinderzucht verbunden erkennen. Das soll mehr als alles andere wirken, was du als Hausvater dem Hause, als Bürger dem Staate noch nicht entrichtet hast, wirst du gewiß als Christ thun. — Das Christenthum muß hier den Ausschlag geben. — Ich habe schon öfter nachgedacht, warum so unumstößliche Beweise für die Nothwendigkeit der Kinderzucht, so wichtige Gründe, und rührende Ueberzeugungen selbst nicht hinreichend, nicht vermögend sind, die Aeltern alle ohne Ausnahme zur Ausübung solcher großen und erkannten Pflichten zu bringen: ja wie es möglich seyn kann, daß nach so vielen und gründlichen Vorstellungen noch Aeltern ihre Pflichten, die erkannten, und wichtigsten Pflichten oder schlecht erfüllen, oder gar vernachläßigen. — Heute glaube ich das Geheimniß errathen zu haben (und ich irre

gewiß nicht) ich habe es errathen. Diese Gründe, diese Vorstellungen für die Beförderung der Kinderzucht sind meistens nur natürlich, meistens irdisch, zu eitel, zu eigennützig, und also von keiner Durchdringlichkeit, von keiner Dauer, und deßwegen, wie ich glaube, ohne Segen Gottes: die Aeltern begegnen diesen Gründen mit eben dergleichen menschlichen Vernunftsgründen, und so wissen sie schier allemal auszuweichen, oder sich selbst durchzuhelfen, und zu entschuldigen.

Komm also heilige Religion, du einziges wahres Licht in unsern Finsternissen: du schein, und die Aeltern werden gar bald ganz anders sehen. Aeltern, höret die Stimme der Religion! — Ziehet euere Kinder! Ich sage euch nichts anders mehr, als daß die heilige Religion euch selbst zuruft: Aeltern! ziehet euere Kinder. Ihr würdet das Heiligthum selbst entheiligen, wenn ihr hier nicht gehorchen wolltet: Aeltern! ziehet euere Kinder.

Gott redet: merket auf Aeltern! euere Kinder gehören Gott zu, — Gott mehr denn euch, — Gott ganz. Er hat euch dieselben nur anvertrauet — zum Erziehen und Verwahren. Er wird diese Pfänder, diese seine Sache sammt

dem

dem Gewinne, den er erwartet, von euch mit aller Strenge fodern! ihr müsset dafür stehen. Wahr ist es, die Kinder sind euer, ich wiederrufe nichts, die Kinder sind euer, und nichts ist so euer, wie die Kinder; sie sind aber nicht mehr euer als ihr selbst: und ich habe ja gesagt, daß die Kinder Niemanden als nur euch — nach Gott eigen sind. Nun ist Gott der erste Eigenthumsherr, und Selbstherrscher, und Eigenthumsbesitzer von euch; — und also ja auch von euern Kindern: ihr seyd nachgesetzte Eigenthümer, ihr müßt für euere, und euerer Kinder Seelen stehen: so wie euere eigenen Seelen, müßt ihr auch die Seelen der Kinder besorgen, und dafür Rechenschaft geben: ihr seyd Verwahrer eines göttlichen Gutes. — Seyd ihr gute Verwahrer! Gut für euch! recht gut! Seyd ihr aber nachläßige! — Ach! —

Aeltern! die Religion gebiethet euch die Kinderzucht: ein Geboth der Religion, wie heilig muß es euch seyn! — Die Kirche, die geheiligte Mutter erwartet von euch würdige Kinder: um wie viel ist diese Erwartung wichtiger als alle andere! — Die

Kirche, meine Aeltern! die Kirche erwartet von euch Früchte, — von guten Bäumen gute Früchte, — von Heiligen Heilige: Filios sanctorum. Ihr sollet die Zierde der Kirche vermehren, neue schöne Pflanzen erziehen: neue Tugenden aufkeimen machen: so viele Blumen als Kinder sollet ihr in den Kirchengarten übersetzen, derer Geruch allenthalben sich ausbreite. Nochmal sage ich es euch aus dem Munde des Völkerlehrers: Die Kirche, die heilige Religion gebiethet euch die Kinderzucht, educate: und Gott gebiethet sie auch — Gott, der euch über euere Kinder gesetzt: ihr seyd Väter euerer Kinder, wie Gott aller Vater ist: mit euch hat Gott seine Vaterschaft getheilet: ihr vertretet bey euern Kindern die Person Gottes selbst, — sehet zu, daß ihr sie wohl vertretet.

Ihr seyd Götter euerer Kinder, Dii estis. Welche Ehre für euch! — Der Herr gebiethet den Kindern vorzüglich, sie sollen euch ehren. — Dieses Geboth zeigt sich ihnen unter seinen Gebothen in der zwoten Tafel oben an: — Welcher Vorrang! — In der ersten Tafel stehet Gott als erster Vater, von dem alle Vaterschaft

schaft kömmt, — und gerade hinüber stehet ihr als seine Stellverrrerer, er theilet mit euch den Vatertitel. — Und da er euern Kindern die Liebe zu euch, die Ehrerbiethung gegen euch, die Erkenntlichkeit, die Hochschätzung, den Gehorsam, und kurzum alles gebiethet, was euer Ansehen, euer Vergnügen und euern Trost zu befestigen fähig ist, mit welch einer gütigen und hohen Absicht zu euern Gunsten geschieht dieses? —

Es geschieht, liebe Aeltern! um euch nicht gebiethen zu dörfen. Er fodert die Kinderzucht von euch auf eine Art, die euch groß macher: und durch das, was er den Kindern auferlegt, deutet er euch auf euere Pflichten, die er so belohnt wissen will, und derer Ausübung er vor den Kindern mit diesem Gebothe ehret. Oder wofür wären euch die Kinder so verbunden, wenn ihr dieselben nicht durch gute Zucht euch verbindlich machen solltet: für diese Pflichten hat sie Gott zu solchen Verbindlichkeiten angewiesen. — Hätte Gott mehr hierinn thun können, als er wirklich gethan hat? Wer hat euch so erhoben, und sich euers Vorranges so sehr angenommen? — Er

hat ja sogar um die Kinder zu ermuntern, diesem ihnen aufgelegten Gebothe eine Verheißung beygesetzt, die er keinem andern beygesetzt hat. Er hat ihnen für den Gehorsam, für die Verehrung, und Liebe gegen euch ein langes Leben, die Verlängerung der Tage verheißen, — und hiedurch diejenigen Kinder, die sich diesem Gebothe widersetzen, mit einem abgekürzten Leben und frühen Tode bedrohet. — Aeltern! gebt acht, daß ihr nicht an euern vernachläßigten Kindern diese Bedrohung selbst zur Erfüllung bringet, — oder gar für euch selbst verdienet.

Ach liebe Aeltern! höret, ich bitte euch, höret diese Sprache der Religion, und Gottes selbst, sonst werdet ihr euere Kinder vielleicht bald im Grabe sehen. — Welcher Schmerz für euch, wenn euch sodann das Gewissen sagte: ihr habt sie alle, — ihr habt sie so frühe zum Grabe — ach, und wohin noch gebracht! — Wenn auf dem Grabsteine die Schrift angebracht wäre: Hier liegt ein ungezogenes Kind, — und hier ein ewig unseliges Kind. — Fluch den Aeltern! — Höret ihr die sanfte Stimme der Religion nicht? Wohlan sie hat

hier

hier schon auch Donnerworte, womit sie Ce-derbäume zerschmettert: ihre Rache ist desto em-pfindlicher, als dieselbe langsam und nur auf-gebracht dareinschlägt. — Vernachläßigte, unerzogene Kinder übergiebt sie der Gerechtig-keit, die das Schwert nicht umsonst trägt: lie-fert sie dem Schwerte ein, hänget sie an Galgen auf, zerquetschet sie mit Mordrädern, und schreibt euern Fluch vor der ganzen Welt Augen hin: Strafe der vernachläßigten Kinderzucht. — Und es muß euch diese Strafe desto empfindli-cher, und desto wirksamer auf euere Seele selbst seyn; weil sie die Strafe der verletzten Reli-gion ist.

Und wollte Gott! alles hätte mit dieser Strafe ein Ende: allein es kömmt Schlag auf Schlag. Die Kirche schreyt zu laut wider euch, als daß Gott dieses Geschrey nicht hören sollte. — Ihr Jammer, ihre Betrübniß ist zu groß. Sie stellt sich schon itzt die schreck-lichsten Folgen von euerer Erziehung vor. Was wird, sagt sie, was wird aus diesem Kinde werden? — — Ach! ja was wird ums Himmelswillen aus eueren Kindern werden? Welche Christen! — schlechtere noch, als ihr

seyd,

seyd, die, wenn sie nicht vor der Zeit sterben, aller Orten Aergernisse verbreiten, und bey ihren Kindern die nämliche schöne Erziehung fortsetzen werden, die sie von euch erhalten haben, — und so wird eine ganz vergiftete Brut nachfolgen, — Kinder, Kindeskinder, Enkel und Urenkel werden noch an dem Verderbniße Theil nehmen, und ihr werdet den Fluch eines ganzen Geschlechtes tragen. Im Leben schon, Christen, Rache, Fluch: Virgam ferream!

Wie wird euch sodann erst im Todbette seyn? — Wie vor dem göttlichen Richterstuhle? — Wie in der langen Ewigkeit, in der für euch so schrecklichen Ewigkeit! — Was werdet ihr dem **ewigen Vater** antworten, dessen Geschöpfe ihr zu Grunde gerichtet? — Was dem Erlöser, dessen Leiden ihr an euern Kindern vereitelt? — Was dem heiligen Geiste, dessen geheiligte Tempel ihr verwüsten lasset. Welche Verzweiflung für dich Vater! der **Untergang deiner Kinder.** — Welche Verzweiflung für dich Mutter! ein **verdammtes Kind**, ein aus deiner Schuld verdammtes Kind. — Und wißt ihrs denn nicht Aeltern! — daß, wenn ihr euere Kinder für die

Hölle

Hölle erziehet, ihr keinen Anspruch auf den Himmel machen dörfet? — Wißt ihrs nicht? — Religion und Kirche wird wider euch aufstehen, jene wird die Entheiligung der heiligen Gebothe; diese so vieles Unheil klagen, das ihr durch vernachläßigte Kinderzucht gestiftet habt. —

Und in der That ein einziges unerzogenes Kind, wenn es selbst Vater wird, welche Teufel wird es erziehen? Ex patre diabolo. — Welche böse Folgen für das Christenthum aus einem einzigen Geschlechte! Welcher Hausvater — welcher Oberer — welcher Vorgesetzter! — und erst welcher Priester, — Hirt wird daraus werden!! Ein solches Kind ist zum Untergang vieler, nur zum Untergange! — Wehe! — Wehe! solchen Aeltern, die so ihre Kinder den Teufeln opfern! Sie sind in der That ärger denn die Ungläubigen, da sie in Mitte des Christenthums, des so heiligen Christenthums solch unersetzlichen Schaden, so große Schande, und Unheil stiften, — stiften, sage ich, denn die Folgen ihrer Erziehung dauern länger, als ihr Leben, und der Fluch wird ewig lang brennen. — Vater! Mutter! wisset:

set: der Richter wird Blut für Blut, Seele für Seele fodern, — und dann werden in jenen finstern Abgründen die Kinder ihre Aeltern und im Gegentheile die Aeltern ihre Kinder ewig verfluchen. —

Aeltern, die ihr jene Nichtswürdigen seyd, von denen eben die Rede ist! höret doch auf Christen zu seyn, denn bey solch einer Vernachläßigung euerer Hauptpflicht habt ihr nach der Sprache des Weltapostels ohnehin schon den Glauben verläugnet: höret auf Christen zu seyn, so werdet ihr doch dem Christenthume nicht mehr zur Entehrung, zur Schande, und Schaden seyn, wie ihr itzt unter dem geheiligten Namen geworden seyd. Verlaßt die Religion, die ihr schändet, und verderbt: verlaßt sie offenbar, es ist ihr und euch besser; — — oder vielmehr höret die Stimme der Religion, wenn euch diese nicht bewegen soll, würde euch nichts mehr bewegen, — und ich würde mit euch nichts mehr zu reden haben.

Allein ihr seyd gerühret, ihr seyd Christen, und wollt es seyn. — Ihr kennet zwar euere Pflichten als Menschen, die Vernunft

zeigt

zeigt sie euch ganz klar: ihr erkennet euere Pflichten als Bürger des Staates, das Gesetz redet laut genug: ihr kennet euere Pflichten als Väter, die Sprache der Natur läßt sich im Vater- und Mutterherzen nimmermehr ersticken. — Aber vor allem seyd ihr Christen, ihr höret die Religion rufen, ihr nehmet die Ermahnungen des Evangeliums getreu an, die Sprache der Kirche ist euch die vordringlichste, — und also überzeugt euch nichts mehr von eueren Pflichten als die Religion, die bevorstehende Verantwortung vor Gott, vor dem Richterstuhle Jesu Christi, die Folgen für Seele und Seligkeit, — das, das dringet euch bis ins Innerste.

Gott Lob! habe ich es nicht gesagt: die Religion muß den meisten Eindruck machen.— Gott Lob! ich habe recht! sie macht ihn wirklich auf Christenherzen. — Ueberzeugt also durch die Religion von euern Verbindlichkeiten, überwiesen, wie verbunden ihr zu den Ziehungspflichten seyd wegen Ewigkeiten, fragt ihr nur, wie diese Pflichten zu erfüllen sind. Recht also! ihr fraget das Wichtigste, eben das, woran alles gelegen ist; — denn sich mit Pflich-

ten beschwert wissen, ist nicht genug: man muß auch diese Pflichten zu erfüllen wissen. Dieß wird euch lehren der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Ja! ich sage es nochmal, es ist ganz was anders seine Schuldigkeit erkennen, und dieselbe zu erfüllen die sichersten Mittel wissen: ganz was anders, die Kinder ziehen sollen, und wirklich ziehen, und so im Werke selbst ausüben, was man erkennt, gewollt, und beschlossen hat.

Die Kinderzucht, so weit sie als eine Pflicht die Aeltern angehet, ist aus den unwidersprechlichen Religionsgründen leicht bis zur Ueberzeugung vorzustellen; aber so weit sie die Kinder betrifft, oder die thätige Ausübung dieser erkannten Pflichten, wie soll diese bestimmt werden? —

Meine lieben Aeltern! ich habe Gott schon oft gebethen mir in dieser Dunkelheit Licht zu geben: für euch habe ich besonders gebethen, die er mir gegeben hat; und eben itzt habe ich wieder gebethen. Getröst auf unsern

Gott

Gott rede ich. Höret, wie weit er mich erhöre: ich werde alles mögliche thun in dieser wichtigsten Abhandlung euch und mich zu befriedigen. — Ach, mein Gott! es sind nicht alle Kinder gleich, — nicht alle Aeltern gleich, und welche Erziehungsart soll für alle taugen? Ich weiß auch leider! daß sogar fromme Aeltern ihren Kain, ihren Esau, ihre übelgerathenen Kinder haben, die aus der Art schlagen, ungehorsame, böse Kinder; — aber eben deßwegen böse Kinder; weil dieselben ungehorsame sind. — Ach! ungehorsame eben; damit sie bös seyn können, und weil sie frey seyn wollen. Doch ist diese Zahl gewiß geringer als die Zahl derjenigen, die böse sind; weil ihre Aeltern nicht gut sind, und sie nicht gut ziehen, — böse Früchte einer vergifteten Wurzel, eines bösen Baumes: da muß vor allem mein erster Theil bey den Aeltern wirken, und sie zur Pflicht anweisen.

Von den Kindern selbst zu reden: so haben diese oft ein zu allem Guten geneigtes Herz: — auf solch guter Erde, was läßt sich nicht bauen! Aeltern! danket Gott, wenn er euch dergleichen Abel, Isaak, Joseph, so

fromme, gute, gehorsame Kinder giebt, sie sind der Segen eueres Hauses, — und ich glaube: die Heiligung eueres Ehestandes. — Euer selbst christliches Leben, euer Gebeth, euere Gottesfurcht hat diese Gnade von dem Himmel verdient: eine Gnade, die andere Aeltern nicht verdienen; da sie Fleisch sind, und nichts oder wenig vom Geiste haben: — es gehet ihnen die Religion ab. — Nun aber gute Erde fruchtet bald, guter Samen trägt tausendfältig: aber schlechte Erde kostet Mühe, Arbeit, Rath und That. Ich will euch beyhelfen, nur muß ich noch euere Kinderzucht selbst betrachten.

Wie ziehet ihr Aeltern oftmal euere Kinder? — Verzeihet es mir, liebe Aeltern! wenn ich es einigen von euch sage: ihr könnt das Kinderziehen nicht. — Nein! ihr könnt es nicht. Ausschweifend ohne Maaß und Ziel, und fast eine pure Leidenschaft ist euere ganze Zucht: die Vernunft und die Religion haben nicht den mindesten Antheil daran. Euere Liebe ist das erste Verderbniß, weil diese Liebe selbst verdorben ist, — gar zu schleichend, irdisch, zu sinnlich, schmeichlerisch, wider euere ganze Würde und euer Ansehen niederträchtig, nach-

nachsehend ꝛc. — Diese Liebe ist ein wahrer Haß: — sie richtet die Kinder ganz zu Grunde: sie hemmet alle Besserung; die Kleinen kennen schon ihre Aeltern, ihre närrisch verliebten Aeltern; sie achten weder Ermahnen noch Drohen; weil sie nichts zu fürchten haben; da bey dem allen kein Ernst ist, und ihre blinde Liebe entweder die Fehler nicht sieht, oder nicht kennt, oder doch entschuldiget. — Darauf pochen die Kinder. — Das Töchterlein verläßt sich auf die Nachsicht der Mutter, und das Söhnchen steifet sich auf den schützenden Vater. — Welches Verderbniß, welche haßvolle, schädliche, böse Liebe, — sonderbar auch, wenn bey mehrern Kindern eines vorzüglich geliebt, und, wenn es auch Verdienste vor andern hat, denselben merklich vorgezogen wird. — Solcher Joseph zieht den Neid aller Brüder auf sich.

Eben so schädlich ist die übertriebene Strenge, und Schärfe, das gar zu hitzige Feuer des Vaters ersteckt gleich anfangs in dem jungen Herzen des Kindes alles süße, stille Liebsfeuer: wie der Bliß ein Lichtchen löscht. — Die gleich aufgebrachte, immer mürrische,

zänkische Mutter nimmt dem Kinde alles Zutrauen, — und was läßt sich von so einer Erziehung Gutes versprechen?

Ja! Wenn die Aeltern alle Eigenschaften zur Kinderzucht, und die Kinder die beßte Anlage hätten, — wenn Vater und Sohn ein Tobias wären, wie leicht wäre auch die Art der Erziehung, wo in der That alles fruchten würde, und bey Guten nichts bös seyn könnte. — Aber die Sünde Adams hat die Natur verderbt. — Aeltern und Kinder sind von verdorbener Wurzel: — Und wie weit kömmt es, wenn nicht eine gute Gärtnershand auch auf Wildlinge gute Früchte pfropft, wenn nicht die Tugend des Vaters auch das Kind tugendlich macht, — und das von der ersten Blühte an; da schon muß man das Bäumlein beugen, schneiden, binden. — Das erste unschuldige Zornfeuer, wenn es doch unschuldig heißen kann, — der Funken künftiger Brunst, der Ursprung vieler Uebel: ach! das erste Zornfeuer wird nicht gelöschet: — man hält es für ein Freudenfeuer, und unterhält es mit Lachen. — Wer wird es aber löschen, wenn das ganze Haus brinnt, und

selbst

selbst der Vater Heli sich nichts mehr zu sagen getrauet. — Mutter! da werden auch deine Zähren nicht mehr löschen. Ach! bedenket es frühzeitig: muß denn nicht eine gefährliche Brunst entstehen, wenn man dem Funken müßig zusieht, bis er in Flammen auflodert? — Und muß nicht das Bäumlein in Krümmungen gehen, wenn es die Mutter zu binden wehret. — Muß nicht der Sohn in tausend Ausschweifungen gerathen, — das ganze Gebäude zerfallen, wenn die eine Hand niederreißt, was die andere aufbauet? — Und wenn so das Kind im Grunde verdorben ist, was wird man mehr damit zum Guten richten können? — Und entstehen nicht tausend solche Folgen von der Vernachläßigung der ersten Jugend? — Laßt ihr itzt in den ersten Jahren die Kinder immer müßig gehen, wo soll bey denselben die Liebe zur Arbeit herkommen? — Unwissenheit, Dummheit, Bosheit, Trägheit, wenn sie mit euern Kindern aufwachsen, was werden sie daraus machen? Tausend kleine Fehler, wie groß werden sie in bälde werden!

Kömmt zu dieser Vernachläßigung und Uebersehung erst noch das böse Beyspiel der Aeltern, die Hoffart, die unmäßige Kleiderpracht, die Ausgelassenheit ꝛc. der Mutter, — die Ausschweifungen des Vaters, — was wird aus solchen Kindern werden? Soll gewiß der Sohn von dem stürmischen Vater den stillen Frieden, und die Tochter von der frechen Mutter die Ehrbarkeit lernen? Sind diese Laster nicht vielmehr erblich, machen solche Beyspiele nicht den größten Eindruck auf die Herzen der Kinder? — Muß nicht alles miteinander zu Grunde gehen?

Nach diesen aufgedeckten Fehlern nun auf die ächte Ziehungsart zu kommen, setze ich zum voraus, daß die Aeltern durch Religionsgründe von ihrer Pflicht völlig überzeugt ihre Kinder ernstlich ziehen wollen; daß sie die Mittel hiezu ernstlich suchen und verlangen, sodann die gewählten thätig anwenden. Aeltern! ich setze voraus, daß ihr mit euerm Betragen nicht selbst der Lehre, dem Unterrichte und euern Worten widerspracht, — sondern daß in euch als guten Christen wie in einem Tugendspiegel die Kinder ihre Erbauung

sehen mögen. Dieses, wie gesagt, vorausgesetzt, und nachdem der erste Theil, das Educate, die Erziehung euch als euere wichtigste Pflicht überzeugend dargethan, will ich hier die beßte Art, die vollkommenste Weise, die sichersten Mittel eben so unwidersprechlich, und zwar für alle Aeltern, für alle Kinder, in allen Umständen aufdecken, und vorlegen. Ich sage freylich selbst: zu wünschen wäre es, daß nebst allem obigen die Aeltern die Neigungen ihrer Kinder, und ihre Eigenschaften ausforschten, die Karakters derselben kennen lernten, und so den bösen Neigungen begegneten, wie die guten unterstützten: allein wie Viele sind, die das können, allzeit und in allen Fällen können? — Und gewiß auch dieses wäre nicht hinlänglich, noch für alle und allzeit erkleckend und wirkend genug.

So höret denn Aeltern! und merket auf:— Educate eos in disciplina. Die Religion, ja eben die heilige Religion allein ist das: was ich als ein Mittel, und als die einzige Weise, die hinlänglich ist zur Kinderzucht, sicher angebe. Die Religion allein muß die Kinderzucht segnen, und glücklich ma-

chen: nur das Evangelium vermag dieses; nur das wahre Christenthum erklecket, und allzeit, und für alle: nur die Religion giebt euch solche wirkende Mittel, nur sie kann auch aus Steinen Kinder Abrahams machen.

Die Religion muß also das Ziel und der Gegenstand aller Handlungen euerer Kinder werden. Lehret, ich bitte euch, lehret die lieben Kleinen alles schon aus den Trieben der Religion thun: präget ihnen dieses tief ins Herz, und sie werden alles weit richtiger, vollkommner, und besser machen als andere Kinder, — und wie verdienstlich schon, wie gesegnet, wie Gott angenehm!

Aeltern! euere Liebe könnt ihr den Kindern nicht mehr und offenbarer beweisen, als wenn ihr sie Gott lieben lehret nach dem Verlangen der Religion. — Und auch ihr könnt die Liebe von euern Kindern nicht gesicherter erhalten, als wenn ihr sie die Religionspflichten lehret, welche Pflichten für diese Liebe selbst sorgen: und die Kinder werden euch lieben, weil es Gott selbst befiehlt, sie werden diese Liebe in der Religion gegründet erkennen, —

und

und sie, diese Liebe, wird dauerhaft seyn. Ich habe erst diese Tage eine Mutter klagen gehört: Meine Kinder folgen mir nicht, — sie fürchten mich nicht: Christliche Mutter, sagte ich ihr, lehre sie die Religion, lehre sie Gott gehorsamen, Gott fürchten, so wird dein Klagen ein Ende haben. — Werden diejenigen gewiß dich fürchten, die Gott nicht fürchten? — Fürchten sie aber Gott, kennen sie die Sünde, die Strafe, und den Bestrafer jedes Bösen, und den Belohner des Guten, — so werden sie gern gehorsamen, sie werden auch die Aeltern zu beleidigen fürchten; weil Gott solche Beleidigung verbiethet, rächet, hier und dort bestraft, und die Religion ihnen so offenbar den Fluch Gottes verkündiget. Die so klagende Mutter begrif diese Gründe, sie dankte mir, und fängt schon wirklich an die beßten Folgen davon zu sehen: daß doch mehrere dieß versuchten!

Tobias zog seinen Sohn nach dieser Regel, und er zog einen heiligen Sohn: er lehrte ihn nach den Grundsätzen der Religion Gott fürchten; denn der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes. Hat ein Kind diese Furcht

nicht mehr, was wird es mehr fürchten? — Gewiß die Religion muß noch dem muthigen Pferde den Zaum halten, sonst schweift es aller Orten abscheulich aus. Wenn der Herr die Stadt nicht schützet, wenn der Herr sich euerer Kinder nicht mehr annimmt, oder wenn sie die Stimme der Religion nicht mehr achten, — dann ist alles verzweifelt, alle andere Mittel gebrauchet ihr vergebens.

Sie sollen also recht oft von euch hören, was die Religion gebiethet, und verbiethet: sie werden es niemal ohne Frucht hören, sie werden noch im Alter daran denken, und von dem guten Pfade nicht weichen. Oft werden sie es ihren Kindern und Enkeln noch sagen, was ihr sie gelehret habt: Gott fürchten, Gott lieben, die Sünde meiden, lehrte mich mein guter Vater, meine gute Mutter. Welche Worte! — Euere Liebe wird in ihren Augen geschätzter seyn, — und auch euere strafende Hand werden sie küßen; weil sie euere Güte und Schärfe als Wirkungen der Religion ansehen werden.

Und ihr thut recht, wenn ihr, so oft ihr sie bestrafet, es ihnen selbst sagt, daß ihr nur die Fehler, nicht sie, hasset, und warum ihr sie strafet: — sie werden mit euch eben diese Fehler aus den Religionsgründen hassen lernen. So lange euere Kinder nach diesen Grundsätzen erzogen werden, werden sie gewiß recht gut erzogen, — und sie sind glücklich, und machen euch glücklich. Alle andere Weise und Art der Kinderzucht ist zu unbedeutend und zu unwirksam, nicht allgemein, nicht hinlänglich.

Versuchet es, kommet mit Vernunftschlüssen: Die Kinder verstehen sie nicht, — oder achten sie nicht, oder nur auf eine Zeit, oder begegnen mit obschon eiteln, doch in ihrem Kopfe erklecklichen Gegengründen. — Kommet mit Ermahnungen: diesen gehet es nicht besser, wenn sie nicht von der Religion sind. — Kommet mit Bitten: sogar das Bitten macht bey verdorbenen, verblendeten, bösen Kindern keinen Eindruck, es ist vergebliche Arbeit: der Verstand ist verfinstert, der Wille unbeugsam, das Herz verhärtet. Ohne Religion nützen alle Worte wenig: die guten und sanften achten

sie

sie nicht, die rauhen und bittern machen sie nur hartnäckiger. — Die Religion allein muß durchdringen, wenn noch ein Christ im Busen steckt: die Religion wird durchdringen, wenn ihre Grundsätze von Jugend auf sind eingeprägt worden: aus dem Herzen, das dieselben einmal besessen, wird sie nicht so ganz getilget, — und auch die Ueberbleibsel sind noch wirksam. Dieß zeigt sich nicht nur an Einem Manaßes.

Meine lieben Aeltern! welch ein leichtes gesichertes Mittel euere Kinder zu ziehen habt ihr also an der Religion? in der Religion, die ihr freylich zuvor selbst lernen müßt, damit ihr sie lehren könnet; denn wüßtet ihr diese ihre heiligen Grundsätze nicht, würdet ihr nicht nur schlechte Aeltern, sondern abscheuliche Christen seyn, Christen dem Namen nach, und dieses heiligen Namens eben darum unwürdige. — Geh aber du gute, du christliche Mutter! geh, sage deiner Tochter, was Gott in dem heiligen Evangelium den reinen Seelen, den keuschen, den demüthigen, den gottesfürchtigen, den arbeitsamen, den gehorsamen, den frommen Kindern bereitet, ꝛc. und ich wette, du wirst mehr ausrichten, als mit allen

allen Mutterreizungen. — Geh, mein Vater! sage deinem Sohne, was Gott im heiligen Evangelium den hoffärtigen, den faulen, den unkeuschen, den bösen Kindern für entsetzliche Strafen bestimmet: und du wirst mehr als mit der Vorstellung der blutigsten Richtstätte ausrichten, und sie erschrecken. Macht die Religion heute nicht bey der höchsten Verwirrung sogleich die gewünschte Wirkung, macht sie es morgen, wenn der Sohn oder die Tochter anders nach diesen Grundsätzen erzogen ist, und das liegt bey dir; — sonst mußt du auch dir allein die Schuld geben. — Hat das Kind diese Religionssprache vorhin nicht gehört, wird sie ihm freylich itzt fremd seyn. — Hat aber das ungerathene Kind die Verwerfung von Gott wirklich verschuldet, so bleibt doch mein Unterricht und Ausspruch im vollen Werthe: Oder die Religion kann noch helfen, oder nichts mehr. Und ich gebe euch diese Regel im Kurzen: Lehret euere Kinder Gott lieben, — Gott fürchten; dann werden sie gute Kinder seyn. Allein ihr werdet ihnen die Religion im Ganzen erklären, es ist der Mühe werth, die Kinder müssen wissen, warum sie denn Gott, dem lieben Gott kindliche Furcht

und

und Liebe schuldig sind, und was sie nach dem ganzen Umfange des Christenthums zu thun und zu unterlassen haben. Euer Hausunterricht, die Schule, und die Christenlehren werden ihnen dieses alles sagen, zehnmal sagen.

Setzet diesem Religionsunterrichte auch Beyspiele bey: weil ja die Beyspiele reizender, und zur Bestärkung der Lehren wirksamer sind. Stellet ihnen zum Vorbild gutgesittete Kinder ihres Alters vor; weil diese aber nicht allemal den gehörigen Eindruck machen, so bleibet dabey nicht stehen; sondern stellet ihnen die Beyspiele der Heiligen, oder vielmehr stellet ihnen das schönste Vorbild, den kleinen Jesus vor: wen wird dieses Vorbild nicht rühren? Sagt ihnen von seinen reizenden Tugenden, von seinem Gehorsame, den er als Gottessohn seiner armen Mutter, und sogar Joseph dem Nährvater nicht nur sieben, zwölf, achtzehn, zwanzig, sondern dreyßig ganzer Jahre in allem unverbrüchlich bezeiget, und uns von seinem verborgenen Leben nur diesen Gehorsam allein hat wollen wissen lassen, gleichsam als wäre es schon genug, wenn wir nur diese Tugend von ihm lernten: Er setzte diese große Tugend bis zum großen Erlösungswerke

fort,

fort, wo er dem ewigen Vater bis zum Kreuz-tode selbst gehorsam war. Demuth und Sanftmuth waren die Lieblingstugenden seines Herzens, an welchen er sich selbst ergötzte: sagt dieß euern Kindern, und in Umständen erinnert sie daran, hier läßt sich vieles sagen. — Saget ihnen von seiner Liebe zur Armuth und Verachtung, welche ihn vom Himmel auf die Erde, vom Throne Gottes bis in Stall, und in die Krippe zog. — Sagt ihnen von seinem Eifer zum Gebethe, von seinem Eifer in dem Tempel, da er in dem zwölften Jahre schon sogar von Marien und Joseph wegblieb, und so zusagen alles vergaß, um mit dem sich zu beschäfftigen, was seinen göttlichen Vater betraf. — Sagt ihnen, daß wir von seinem Bethen sonderbar in den drey letzten Jahren seines niemal genug zu bewundernden Lebens die rührendesten Beyspiele haben. Sagt euern Kindern, wie der bethende Jesus Hände, Augen, und Angesicht bey dem Gebethe zum Himmel erhoben: — sagt ihnen das oft, bey jeder Gelegenheit, wo es nöthig ist. — Sagt ihnen von seiner Liebe zur Einsamkeit, — von seiner Liebe zum Leiden, — von seinem Seeleneifer, — vonseinem Haße wider die Sün-

de, welche zu tilgen er das Leben gab. Sie werden die Sünde mit einem heiligen Haße verfolgen lernen. — Sagt ihnen, was er für ihre Seelen gethan, welche selig zu machen er den letzten Bluts- und Wassertropfen noch aus dem liebenden Herzen gegeben hat. — Sie werden ihre so theueren Seelen schätzen, und den liebsten Jesus von Herzen lieben. — Sagt ihnen die den gefährlichsten Weltlastern entgegengesetzten Tugenden ihres Erlösers, — seine heiligen Lehren, und sein nach diesen Lehren vollkommen eingerichtetes Betragen in allem. — Seine Ergebung in den göttlichen Willen zeiget ihnen dort am Oelberge — seine Liebe auch zu den Feinden überall, und besonders dort auf dem Kalvarienberge, — seine Geduld aller Orten von dem Stalle bis ans Kreuz. — Sagt ihnen auch oft von seiner Schätzung und Liebe, womit er die Keuschheit beehret; indem er keine andere zur Mutter als eine Jungfrau, zum Nährvater einen jungfräulichen Joseph, zum Schooßjünger, zum Herzensliebling einen jungfräulichen Johannes gewählet. —

Dieses und alles, was die heilige Religion von ihrem Stifter uns lehret, das sagt

euern

euern Kindern. — Und welche Reitzungen, welchen Eifer und Begierde werdet ihr zur Nachahmung in den noch zarten Herzen erwecken! — Wie schön werden sie nach so einem Vorbilde gestaltet werden! Educate eos in disciplina. — Die Religion wird auf die Kinderzucht die beßte Wirkung machen: Die Beyspiele Jesu Christi werden die Lehren bestärken, und die Fehler bestrafen. So ziehet denn euere Kinder also: diese Erziehung ist ohne Vergleich die beßte, die sicherste, die gesegnetste: folget ihr, welch wackere Kinder werdet ihr haben, welch tugendliche fromme Kinder! — Werdet ihr nicht oft, meine Mütter! in Zähren vor Trost zerfließen, wenn ihr euere Kinderchen so nach der Religion, nach dem Beyspiele Jesu handeln sehet, — wenn ihr ihre Eingezogenheit in der Kirche, ihren Eifer im Gebethe, ihren Gehorsam zu Hause, selbst Beyspiele der Tugend von Kindern sehen werdet, werden nicht euere Herzen schmelzen? — Heilige Religion! du einzig kräftiges, allgemein sicheres Erziehungsmittel, was wirkest du alles! — Welch ein Triumph! welch ein neuer Triumph der Religion, die Kinderzucht!

Ich wende mich nun ganz zu euch, liebe Aeltern! die ihr durch die Religion euere Pflichten erkennet, und eben durch die Religion dieselben erfüllet, ich wende mich zu euch, um euch zu euerm wahren Glück und Himmelssegen von ganzem Herzen Glück zu wünschen. — Meine Aeltern! wie ruhig, wie trostvoll werdet ihr erst einsmal sterben! — Laßt ihr euern Kindern schon kein großes Vermögen zurück, so hinterlaßt ihr ihnen durch die beßte Erziehung die Völle des Segens: — Wie getröst werdet ihr sterben! — Und mit welch einem unbegränzten Troste, mit welch einer entzückenden Aussicht auf die beßten Folgen werdet ihr euch sterbend der letzten Worte jenes frommen Vaters, jenes Mannes nach dem Herzen Gottes, bedienen können: „Mein Sohn! „habe Gott allzeit vor Augen, und im Herzen, wie ich dich gelehret habe. — Diene „ihm mit vollkommenem Herzen, diene ihm „freudig; denn er sieht die Herzen ein, und „prüfet die Nieren. Such ihn, mein Kind! „such Gott, und du wirst ihn finden. — Wenn „du aber von ihm weichest, wird er dich auf „ewig verwerfen. Meine Kinder! ich gehe „von euch ruhig, und getröst; weil ich euch

„für

„für Gott erzogen habe. — Gott sey mit „euch.“

Eben so rührend wird ein anderer frommer Vater nach dem Beyspiele des alten Tobias die letzte Urlaub von seinem Kinde nehmen. — Er wird dem Sohne noch seine Hand, seine Vaters-hand reichen, und sagen: „Lebe wohl, mein „Kind! — Lobe Gott! Da Gott nun meine Seele „ruft, bring meinen Leib zur Erde, und meine „Seele zu Gott! — Die Mutter lasse ich dir zu-„rück, diese ehre; du weißt, was sie für dich ge-„than, — die Ehrerbiethung, die du mir und „ihr schuldig warst, bleibt nun der Mutter „ganz: — ehre sie bis zum Grabe. — — „Vor allem, mein Kind! habe Gott allzeit im „Herzen: — hüte dich vor aller Sünde, — „ach! vor der Sünde dem einzigen wahren „Uebel. — Halt die Gebothe, — wend den „Armen dein Angesicht zu, und Gott wird „auch sein Angesicht von dir nicht abwenden. — „Preis Gott in allem, und allzeit. — Ihn „bethe an, ihn bitt, daß er deine Wege leite, „ihn frage um Rath, — bey ihm suche Hül-„fe. — Lehre auch so deine Kinder und Kin-„deskinder.“ — —

Welche Worte! welche heilige und trost-reiche Worte eines sterbenden Vaters, — sind sie eines Davids, eines Tobias, — oder die euerigen, fromme Aeltern des neuen Bundes? — Ja sie werden mit allem Rechte eben sowohl die euerigen seyn, wie sie des Davids, des Tobias waren. Und dann werdet ihr noch-mal die Vatershand, wie Jakob, erheben um euern Joseph, euern lieben Sohn, und euere Enkel zu segnen. — Gott segne euch alle, — und sein Segen bleibe allezeit bey euch, — Amen werden die zwar betrübten aber bey so einem Tode doch getrösten Kinder rufen, Amen! — — Und so werdet ihr Augen und Mund schließen, — euer Name wird im Segen seyn, und die frommen Zähren der Euerigen werden zu euerem Lobe und Ruhme fließen. O Tod! würdig, daß sich alle Aeltern nach einem solchen bestreben!

Wie schauervoll entgegen ist der Tod böser Aeltern, die ihre Kinder vernachläßiget haben, — und itzt wegen dieser Vernachläßigung für eine ganze Nachkommenschaft, die sie in der Wurzel verderbt haben, Rechenschaft geben sollen. — Welch ein schrecklicher, bitterer Tod! — voll

der

der Verzweiflung! voll des Verdammnißes, — der Name solcher Aeltern wird im Fluche seyn, ewig im Fluche!

Welches Todes wollt ihr sterben? — Mutter! ist es nicht deinem Herzen angemeßner Kinder haben, die auch dich glücklich machen. Laß dich durch die Religionsgründe zur Kinderzucht bewegen, und brauche eben diese Gründe zur Ausübung der Kinderzucht, ich verspreche dir alles, alles gutes: — ich stehe dafür: du weißt es ja selbst: Susanna entrann der Sünde in der größten Prüfung! weil ihre frommen Aeltern sie nach dem Gesetze erzogen hatten: ihre Rettung war glänzend zur Ehre der Aeltern, zum Trost der ganzen Freundschaft, und zum Lohne der Erziehung: die Frömmigkeit der Anna hat den Samuel verdient, — und ihr Lobgesang sagt uns noch von ihrem mütterlichen Frohlocken. Wollt ihr euch solch glückliche Mütter vorstellen, sehet die Sara mit ihrem eifrigen Isaak: die Rebekka mit ihrem gesegneten Jakob: die Rachel mit ihrem unschuldigen Joseph: die machabäische Religionseiferreinn mit ihren nach dem Unterrichte der Mutter so heilig eifernden Kindern: stellet euch vor

die Anna mit ihrem frommen Tobias, — ja! vorzüglich die große Anna, die große Mutter der unvergleichlichen Tochter Maria. — Welche Bilder der Erbauung, der Nachahmung!

Mütter! wie viele Süßigkeiten raubet ihr euch, wenn ihr euch diese raubet? — wenn ihr vielleicht diese gar nie kostet, — gar nicht kennet! — Mütter! ziehet euere Kinder, kostet die süßen Früchte davon, und ihr werdet mir recht geben. — Im Tode wird euch kein unruhiges Gewissen ängstigen: — in der Ewigkeit keine Verzweiflung plagen, — euere Kinder werden euch keine Hölle bereiten: ihr habt keines verdammten Kindes Fluch zu gewarten. — Hier schon werdet ihr Segen und Vergnügen fühlen, — euere Kinder, euer Kranz wird euch zieren, euer Herz wird in unbeschreiblichen Süssigkeiten schwimmen, euer Tod wird sogar vom Troste überfließen: — euer Lohn wird bey den frommen Müttern im Himmel ewig seyn: ihr und euere Kinder, die ihr durch die Religion glücklich gemacht, werdet durch eben diese Religion, die allein so beglücken kann, hier und dort Seligkeiten genießen, — euer Segen wird sich noch in diesem Leben bis ins dritte, vierte Geschlecht

schlecht verbreiten, — von allen Vergnügungen, ja von allen Verdiensten der Kinder werdet ihr den ersten Antheil nehmen. — Wie, da es hauptsächlich nur auf euch ankömmt, werdet ihr euch und euere Kinder so vieler Güter berauben? — Nein! ihr werdet in euch und in euern Kindern die Religion wirkend machen: ihr werdet aus der Religion euere Pflichten erkennen: und mit Beyhülfe der Religion die Kinder ziehen: mithin die aus der Religion erkannten Pflichten durch die Religion erfüllen. — Und dann werden dir, gute Mutter! deine Kinder im Todbette noch die sterbende Hand küssen. — Dafür werden dir deine Söhne, guter Vater! zum Grabe noch Dank, Lob, und Erkenntlichkeit hinrufen: dafür werden euch, gute Aeltern! noch Dankthränen aufs Grab hinfließen. — Vergelts ihnen Gott, meinem Vater, — meiner Mutter, — werdet ihr in die Ewigkeit hinüber hören, — und in Ewigkeit sodann den Lohn sammt den Kindern bey Gott genießen, wozu ich euch Glück wünsche. Amen.

Sechste Predigt

am

Festtage des heiligen Ulrichs.

In diesen zweyen Gebothen hängt das ganze Gesetz. Matth. 22, 40.

Habbach! deines Alters, und anderer herrlicher Vorzüge wegen berühmtes Habbach! was soll ich heute großes von dir, und zu dir reden? — Unter verschiedenen Namen Husin, Heggebach, Habbach findet man dich schon im grauen Alterthume: Schon die Römer, Deutschlandes Eroberer, hatten hier ihre Obervorsteher (Præfectos): und schon im vierten Jahrhundert soll der heilige Romedius hier die Fahne Jesu Christi aufgesteckt, und also schon vor mehr dann tausend dreyhundert Jahren bekanntlich unter den großen Grafen von Thaurn die wahre Religion hier Besitz genommen haben. Habbach! glückliches Habbach! schon über tausend dreyhundert Jahre katholisch!

Und

Und wie haben dich denn diese verewigten Grafen, welche mit denen von Andex, Dießen, und Scheirn anverwandt waren, verherrlichet? Ihre Liebe zu dir, ihr aller Orten bekannter Eifer war mit der damal kleinen Pfarrkirche des heiligen Georgs nicht zufrieden, es mußte hier in Habbach eine große, eine herrlichere, eine wichtigere Kirche, eine Stiftskirche mußte errichtet werden, so wollte es des heiligen Raßo Urenkel, Sigemars Stamme, dein unvergeßlicher Norbert. — Schon im Jahre 1079 baute dein Norbert hier eine Stiftskirche: schon 1085 das ist, sechs Jahre darauf, errichtete dieser Eiferer hier ein Canonikatskollegium: Habbach! du solltest deines Norberts einziger Erbe seyn; so wie das Kloster Hohenwart seinen Bruder Ortulph, und seine Schwester Wiltrud geerbt, deren Antheil dasige Stiftung ausmacht.

Herrliches, glückseliges Habbach! du kannst ja beynahe ein vierzehnhundertjähriges Jubelfest des katholischen Religionsbesitzes hier begehen, — und in fünf Jahren schon, nämlich 1785, wirst du das siebente Sæculum deiner Canonikatsstiftung mit frohem Jubel feyern.

Nun aber! haben dich schon die Römer berühmt gemacht, — hat dich der heilige Romedius durch so frühzeitige Bekehrung beglücket, — hat dich dein Norbert mit einem Collegiatstifte verherrlichet, so ist dieß noch nicht alles! ich finde noch in eben dieser Stiftung einen ganz besondern Vorzug, der dir Ehre macht, und dessen du dich im ganzen Augsburgischen Bisthume, so groß es ist, vor allen rühmen kannst. —

Oder wie! wen erblicke ich hier auf dem prächtigen Chorgemälde! dieses kostbare Geschenk eines baierischen Prinzen Sigmund Albert Bischofs zu Freysing, dieses anmüthige Gemälde, wen stellet es vor, wessen Bildniß ist diese? —

Dein ganzes Herz frohlocket, und ich will nicht länger den Namen verschweigen: — Ja ja! er ist es schon dein heiliger Ulrich, er ist es, — ja dein Ulrich, der einstens selbst diese Gegend mit seiner Gegenwart geheiliget, und gesegnet hat. Dein heiliger Ulrich deines großen Stifters von der Hemma seiner Mutter naher Anverwandter. — Er ist es dein heiliger Ulrich; denn ihm zu Ehren bist du errichtet, edles

Col-

Collegiatstift! und damit ich deinen herrlichen Vorzug melde, du bist das erste Stift unter allen, die im ganzen Bisthume unter seinem Namen und zu seiner Ehre entstanden sind. — Welcher Vorzug! — Wahr ist es, über vierzig Kirchen ehren in unserm Bisthume den heiligen Ulrich als Kirchenpatron: Habbach unter vierzig das erste Stift! Wahr ist es, nebst vielen löblichen Kapiteln ehret eben das unsrige den heiligen Ulrich als Kapitelpatron, und ist zu seinem gesegneten Andenken ein Beneficium, das sich von seinem Namen nennt, errichtet, und ein eigener Altar geweihet. Und du Habbach! ganz vorzüglich mit einem unter seinem Namen und Schutz errichteten Canonikarskollegium. Alles, alles muß hier des heiligen Ulrichs seyn, das löbliche Stift, die Kirche, der Choraltar, die Glocke, sogar das Stiftswappen, obschon gleich dem Kloster Hohenwart das Wappen des Stifters hätte können gebraucht werden: alles, alles, sage ich, muß des heiligen Ulrichs seyn, das Ulrichsstift, die Ulrichskirche, der Ulrichsaltar, die Ulrichsglocke, das Ulrichswappen, die Ulrichsfeste: alles, alles hat hier diesen Namen; aber was melde ich nur dieß?

Der

Der hochwürdigste jubiläische Probst ist ja selbst nach dem Beyspiele seiner würdigsten Vorfahren ganz des heiligen Ulrichs. So wie unter andern der berühmte Ingolstädtische Professor Hunger, der engeländische Heinrich Ansläus, der verdienstvolle Johann Keller, der bis zur bischöflichen Würde erhobene Ferdinand Graf von Berla, diese großen Männer, diese großen Pröbste, die von hohen Dom- und Collegiatstiftern hieher kamen, dieses ansehnliche Stift verherrlichet haben, so verherrlichet es itzt dein jubiläischer Melchisedech.

Wie die Pröbste, so waren die Dechanten, allzeit ganz dem heiligen Ulrich zugethan: ich nenne nur der Kürze der Zeit wegen den Probst Johannes, unter welchem 1446 die Pfarre zum Dechanat gekommen: den Peter Ablen, unter welchem die Statuten 1452 errichtet worden: den Johann Roth, unter welchem 1663 die Pfarrkirche mit der Stiftskirche vereiniget, und vom neuen erbauet worden: und —

Ja alle hochwürdigen Herren dieses Stiftes haben sich bey jeder Dechantwahl die schönsten Muster gewählet an Johann von Brixen,

an

an Conrad Päpstler, Wilhelm Büchler, Johann Deiber, Ulrich Probst, Johann Frey, Georg Mair, Caspar Arnold, Leonhard Schießer, Johann Panhofer, Johann Eggerrieder, Andreas Högg, Ignaz Hörmann, Sigmund Lutz, vorzüglichen Verehrern dieses St. Ulrichsstiftes.

Da nun die Hirten vorsingen: Ulrich, Ulrich, — was rufen die Lämmlein anders nach, als Ulrich, Ulrich, — und so darf ich wohl sagen, daß die Ehre des heiligen Ulrichs hier auf das höchste gestiegen, da mit Landesfürstlicher, Bischöflicher, und geistlicher Vorsteher Verehrung auch jene des Volkes allgemein übereinstimmet. — Und bey so allgemeiner Verehrung des heiligen Bisthumspatriarchen Ulrichs was soll denn ich heute sagen, das seine Verehrer nicht schon hundertmal von dieser Kanzel gehöret haben?

Ich will von allem, was sich zum Ruhme dieses großen Heiligen sagen läßt, das allergemeinste ausheben, das, was wir in ihm nicht nur bewundern, sondern worinn wir ihm vielmehr nachfolgen sollen, — was doch in

sich

sich schon selbst das Größte und Vollkommenste ist: die Erfüllung des Gesetzes, — ja die Erfüllung des Gesetzes war das, wohin der heilige Ulrich in allen seinen Handlungen sein Augenmerk gerichtet hat, und ist eben das, wohin das unsrige gerichtet seyn muß. Soweit wir von dieser Erfüllung abgehen, so weit gehen wir von unsrer wesentlichen Pflicht, von der Vollkommenheit ab, eben so, wie der heilige Ulrich desto mehr der Vollkommenheit sich genähert, jemehr er sich auf die Erfüllung des Gesetzes verwendet hat. — Nun sagt uns Christus unser göttlicher Lehrmeister selbst bey Matthäus Kap. 22. alles und alles gehe endlich dahinaus, daß man Gott und den Nächsten liebe. Er, dieser göttliche Lehrer, schließt seine Rede mit diesen Worten: in diesen zweyen Gebothen hänget das ganze Gesetz und die Propheten. Die Erfüllung dieser zweyer Gebothe von der Liebe Gottes und des Nächsten macht das ganze Gesetz aus, hierinn besteht das ganze Christenthum. Laßt uns hievon ein Muster in unserm Patriarchen Ulrich sehen. Seine brennende Liebe zu Gott soll im ersten Theile unsere Herzen zu eben dieser Liebe anflammen. Seine ungeheuchelte

Nächs-

Nächstenliebe soll im zweyten Theile unsre erkaltete Liebe zu unsern Mitmenschen anfeuern.— Du Gott der Liebe, entzünde die Herzen, reinige meine Zunge mit jener feuerigen Kohle des Isaias. — Heiliger Ulrich! segne mich, — und rede du selbst nach deinem bekannten Eifer und deiner Geistessalbung zu uns, — du predige uns vielmehr selbst: — wir, obschon unwürdige Zuhörer, wollen dich mit aller Aufmerksamkeit hören im Namen des dreyeinigen Gottes, des Gottes der Liebe.

Erster Theil.

Im Jahre Christi der allgemeinen Rechnung nach 890, sagt uns Ulrich, bin ich gebohren: Hubald der fromme Graf von Kyburg, Dillingen, und Witteslingen war mein geliebter Vater: Dietburga die Prinzeßinn Burghard Herzogs in Schwaben war meine tugendvolle Mutter. Ich hatte gute Aeltern! ich sah an ihnen keine bösen Sitten, keine bösen Beyspiele, wie oft andere Kinder an ihren Aeltern.— Meine frommen Aeltern wiesen mich zur Tugend an, die bey ihnen so zusagen zu Hause war. Gott erkennen, Gott lieben, war ihr

erster

erster Unterricht, den sie mir gaben, und die mit ihren eignen Beyspielen unterstützte Lehre. Gleich hat mich die Mutter dem lieben Gott geopfert, und da ich noch nicht reden konnte, nahm sie mich oft auf ihren Schooß, erhob meine zarten Hände zum Himmel hin, und sagte mir von Gott die schönsten Dinge: und unter andern: Mein Kind! da oben wohnt er der große, — der liebe, — der gute Gott, — dein Schöpfer, dein Erhalter, dein Vater u. s. w. Liebe ihn, liebe ihn allzeit.

Nur ein paar Worte mit euch, christliche Aeltern! wie gefällt euch solch eine Kinderzucht? — Ach was versäumet ihr bey euern Kindern; da ihr den ersten Unterricht versäumet! — Wißt ihr es denn nicht, daß ihr die ersten Seelsorger euerer Kinder seyd, und seyn müßt? Wißt ihrs nicht, daß euere Kinder dem Himmel zugehören, wohin ihr sie bringen, oder selbst, wenn ihr sie aus eigner Schuld nicht dahin bringet, allen Anspruch darauf aufgeben müsset. — Diese Pfänder des Himmels wie kostbar sind sie in den Augen Gottes! und warum nicht auch in euern Augen? Dieses weiche Wachs! wie schön würden die ersten guten Eindrü-

drücke darinn bleiben! — Aber hört nur Ulrich weiter predigen.

Ob ich schon meinen guten Aeltern die beßte Erziehung zu verdanken hatte: haben sie es doch bey ihrem Unterrichte nicht bewenden lassen. Um mich auf dem Wege der Vollkommenheit bis zu Gott hin zu führen, schickten sie mich nach St. Gallen, wo ich Tugend und Wissenschaften miteinander vereinigen sollte. — Liebe Kinder! was seyd ihr euern Aeltern schuldig, wenn sie euch so, wie Ulrich besorgt ward, besorgen. Ach! wie betrübt muß ein Nachruf tönen, den ein vernachläßigtes Kind zum Grabe des Vaters — der Mutter hinschreyt: Ihr habt mich vernachläßiget, ihr habt für meinen Unterricht nicht gesorgt, ihr habt mich nichts lernen lassen, ihr konntet selbst nichts, ich kann euch nichts verdanken! — Aber wie schön klingt es: Vergelts Gott dem lieben Vater, — tröste Gott meine liebe Mutter, sie haben mich selbst unterwiesen, gut erzogen, in die Schule geschickt! — Habbach! wie vielen von deinen Kindern hat dieses Stift an den hochwürdigen Herren Stiftsmitgliedern solche St. Gallische Unterweiser in dem Musik-

und in dem Studien: Unterrichte gegeben, — danke, und erfreue dich!

Den Segen, fährt Ulrich fort, den ich von meinen lieben Aeltern nach St. Gallen brachte, vermehrte dort der geistvolle Ordensmann, mein Lehrmeister: er baute auf den guten Grund meiner Aeltern, und bemühete sich nebst andern Wissenschaften jene des Heils als die kostbarste in mir aufzuklären: den guten Samen nahm das schon gut vorbereitete Herz zum Fruchten ein. Mein Gott! ich erkannte dich immer näher, und gieng in das Heiligthum deiner Geheimnisse ein, ich studirte dich um dich und deine Liebe zu lernen. Wie finster kam mir aller Glanz der Welt bey diesem Lichte vor. Du Schimmer und ganz Sonne du! wie süß war mir das Denken von dir, wie süß das Reden, wie süß das Gebeth, und das Betrachten deiner Vollkommenheiten! Du liebstes, du höchstes, du einziges Gut! du ließest mich allzeit wie die Kleinen zu dir kommen, du breitetest mein Herz aus zu den vollen Flammen deiner Liebe, ich konnte mich nicht genug ersättigen, und der Genuß deiner Liebe gebahr neue Liebe zu dir; ich konnte nicht begrei-

greifen, wie man was, das du nicht bist, und sich nicht auf dich bezieht, lieben könne; da ja alles andere, mit dir verglichen, aufhört liebenswerth zu seyn.

Ja, meine Christen! das ist die Sprache aller Frommen, aller Heiligen, — und nur die Sprache derjenigen nicht, die ihren Gott nicht kennen, die ihn nicht lieben, die ihn nicht verkostet haben. Die Kunst Gott zu lieben muß man auch lernen, wie jede Kunst, durch die Uebung, und die Uebung dieser Liebe muß ununterbrochen fortgehen, wenn man weit kommen will: nicht als müßten wir immer ununterbrochene Liebsakte erwecken; nein! sondern vorzüglich dafür haben wir zu sorgen, daß nicht der Haß, die Sünde, die Liebe aus ihrem Besitze verdringe. — Ach Herzen! was thut ihr? — Ihr seyd fähig einen Gott zu lieben! — Es kann euch nichts ersättigen als nur euer Gott, — alles andere ist zu klein, zu gering für euch, ist euerer nicht werth, — warum verschwendet ihr euere Liebe anderswohin? Christen! warum raubet ihr euch so süße Vergnügungen? Warum gewöhnt ihr euere Herzen nicht das zu lieben, was sie doch ewig lieben

müssen, wenn ihr ewig glückselig seyn wollet, Gott, nur Gott zu lieben, Gott über alles zu lieben, Gott allzeit zu lieben?

Hätten wir den kleinen in den großen Gott verliebten Ulrich gesehen, wie würden wir uns geschämt haben! — Ihr Tempel, ihr Altäre, und du Tabernakel, wo er seinen lieben Gott aufsuchte, und fand, ihr könntet uns von der Gottesliebe Ulrichs zeugen! — Kostbare Stunden, die Ulrich mit seinem Gott durchgeliebt, wo kommet ihr bey mir hin? Ihr heiligen Nächte, die Ulrich in der Liebe Gottes durchgewacht hatte, wozu werdet ihr von mir gebraucht? Wollte Gott! zum Schlafe, wozu sie geordnet sind, und nicht zum Deckmantel der Sünde. — Und ihr lauten Seufzer! die ihr aus dem verliebten Herzen Ulrichs bis zu Gott hingedrungen, was macht ihr uns für Vorwürfe! Ist denn dieser Gott uns nicht so liebenswerth, wie diesem heiligen Bischofe?

Dank allen Geisteslehrern, Dank dem St. Gallischen Lehrmeister, der ihn in der Geistesslehre unterrichtet hat. Ach! warum ist der Namen desselben der Nachwelt unbekannt? —

Doch

Doch ich muß was ahnden, guter, beßter Mann! du machst einen Heiligen für die Einöde, Ulrich wird die Welt verlassen; weil er nach deinem Beyspiele nur stille Ruhe zum Gottlieben sucht: aber was verlieren wir, wenn wir Ulrich verlieren, wenn er sich allein leben will: doch höret ihn nur selbst.

Um dir meinem Gott in der ungestörten Stille zu dienen, und mit dir allein in der Liebe mich zu unterhalten, war ich schon an dem Schluße die stürmenden Geistesstörungen der Welt zu fliehen, als du mich deine mächtige Stimme durch ein schwaches Weib vernehmen lässest: **Dort**, mußte mir die fromme Wibaroda aus deinem Geiste verkünden, dort, wo der Lech zwey Länder theilet, erwartet dich ein **Hirtenstab**: — dort mußt du Schäflein Jesu Christi weiden, und in dieser Weidung deine **Liebe zu Gott** beweisen. — Wisse: nichts ist heiliger, als die Leitung der Seelen zu ihrem Zwecke, der Seelen, die Gott so lieb sind, daß er ihretwegen den Himmel verlassen, und sich für sie zu todt geliebt hat.

Ich verstund, (redet nun wieder Ulrich) ich verstund damal noch nicht, wo es mit die-

ser Vorsage hinaus wollte; doch ward dieselbe mir unerwartet, und auch sehr wider mein Vorhaben: allein mein Herz erholte sich, und rief zu dem Geliebten: — Wenn ich dich nur lieben kann, — wenn ich dich nur lieben kann! Herr, ich bin bereit! — Du stärke den Schwachen, leite den Unerfahrnen, regiere deinen Ulrich, — deinen Ulrich, der dich liebt, den du liebest!

Himmel! Dank! tausend Dank! du behältst Ulrich für uns. — Ein frommer Priester hatte den Auftrag von Gott ihm die nämliche Erklärung zu machen. Und da er an Tugend und Wissenschaften, an Heiligkeit und Weisheit vortrefflich zunahm, wuchs Ehre und Ruf zum innersten Vergnügen seiner erhabnen Aeltern, die ihn nun wirklich von St. Gallen nach Hause ruften. — Nach Hause? — Was soll Ulrich zu Hause machen? — Werden wohl seine Aeltern selbst den göttlichen Beruf hemmen, ihm einen andern bestimmen, und denjenigen, der sowohl von der Gnade als von der Natur zum geistlichen Stande vollkommen ausgerüstet ist, zum weltlichen bereden. — Besorget nichts dergleichen von einem Hubald und

einer

einer Dietburge, wenn ihr so was mit Grunde zu befürchten hättet, müßten sie seyn, wie die Meisten der heutigen Welt, die nur für das Zeitliche ihrer Kinder sorgen: und, wenn es nur da gut geht, ihr eignes sowohl als ihrer Kinder ewiges Wohl keiner Aufmerksamkeit würdigen. — Und du Gott! das Ziel unsers Daseyns, du mußt solch ein Betragen auch bey Christen sehen, die dich doch kennen, und die sich deine Anbether, deine Geschöpfe, deine Diener nennen!

Ulrich sagt es uns selbst wieder, welch eine Absicht seine Aeltern mit ihm hatten. — Sie ruften mich aus meiner Stille in die Welt, aber nach geprüftem meinem Berufe schickten sie mich zu dem damaligen Bischofe zu Augsburg, meinem nächsten Anverwandten, und Vetter Adalbero. — Wie, zu dem heiligen Adalbero? — So recht, einen Heiligen zum Heiligen, was haben wir da zu hoffen? Just das Gegentheil haben wir zu hoffen von dem, was jene zu fürchten haben, die die Ihrigen zu Gottlosen lassen. Mit den Heiligen wirst du heilig seyn, und mit den Bösen bös. — Aeltern! wollt ihr euere Kinder kennen, seht nur, mit

wem sie umgehen. Eine zeitige Traube zeitiget die andere neben sich, so wie eine faulende die andere faulend macht. Wie viele würden fromm seyn, wenn sie nie bey Bösen wären: und warum ist deine Tochter, Vater! verführt? Weil sie unter Böse gerathen ist, und vielleicht, Aeltern, aus euerer eignen Schuld, gerathen ist. —

Was machet aber der heilige Adalbero mit dem heiligen Ulrich? Was fragt ihr? — Was halt Heilige immer machen: ihre erste, ihre ganze Beschäfftigung ist Gott. Gott liebt Adalbero, Gott liebt Ulrich, beyde lieben Gott, nur Gott, Gott lieben sie so zusagen in die Wette. Ulrich sah immer auf das Beyspiel des Adalbero, und Adalbero entdeckte in Ulrich schon Vollkommenheiten, die er sich zur Regel nahm. Diese Schätzung vermerkte Ulrich, und beurlaubte sich deßwegen bey dem Bischofe. Aber wohin nun? — Von Augsburg bis nach Rom: Ulrich theils der Ehre und der Schätzung, die er zu Augsburg erhielt, zu entgehen, theils seiner Liebe neue Flammen zu verschaffen wallet bis nach Rom, Adalbero gab hiezu obschon gerührt seine Einwilli-

willigung, und seinen bischöflichen Segen; weil Heilige nichts Heiliges hindern. Geh, geh, heiliger Pilger! Zeichne alle Schritte mit neuer Liebe, die Seraphinnen seyn deine Begleiter.

Meine lieben Zuhörer! erlaubet mir hier eine Frage: — Was haltet denn ihr von Wallfarten? — Von Wallfarten? — alles Gutes! — Es ist wahr, die Wallfarten waren schon im alten Testamente von Gott selbst gebothen, im neuen von Christo selbst geheiliget, und von der Kirche gutgeheißen: aber sind sie alle gut? — Der Kempenser sagt, die viel wallfarten, kommen selten heilig nach Hause. — Aber ist das Wallfarten hievon die Ursache? — Walle man nur wie Ulrich, wie die heiligen und guten Christen, so wird man an der Heiligkeit nichts verderben! Wenn man aber Teufel, Welt und Fleisch zur Begleitung hat, ists Wunder, wenn man schwarz, geistlos, und sündenvoll nach Hause kömmt? Ulrich war ein heiliger Wallfarter, und schätzte das Wallfarten so, daß man wenige Heilige finden wird, die so oft gewallfartet als Ulrich. Von andern seinen Wallfarten nichts zu sagen, gieng er dreymal nach Rom. — Und du

Petrus, du Paulus, ihr Apostel, ihr Märtyrer, Beichtiger und Jungfrauen, ihr habt Ulrich gesehen, den heiligen Pilger ganz in seinen Gott verliebt, von euern Flammen noch mehr erhitzt, seufzte oft seine Seele! — Ulrich, Ulrich! du liebst noch nicht so, wie diese Liebhaber deines Gottes: du hast noch kein Blut vergossen, du hast noch kein Leben gegeben: Ulrich liebe! liebe deinen Gott doch mehr, und immer mehr. — Maria! rief er zu Einsiedl, du jungfräuliche Gebährerinn meines Heilandes! Flammen gieb mir, Flammen von deinem großen Feuer, damit ich denselben recht brennend liebe. — So ermuntert das Wallfarten den Geist der Frömmigkeit, und das ist das wahre Ziel, das aber so oft verfehlet wird.

Zu Rom wird Ulrich unter andern von Marinus einem römischen Prälaten, und nachmaligen Papste liebreich empfangen, und ihm was Großes angekündet: — Ja! es muß was Wichtiges seyn; weil Ulrich wie ein Fels unbeweglich dasteht, und wie von der Ruthe Moses geschlagen Wasser giebt, und bittere Zähren vergießt. — Marinus sagte ihm: „Ulrich! du

flie-

fliehest Augsburg! Unterwirf dich der göttlichen Anordnung, eben daselbst mußt du Oberhirt, und Bischof werden. — Ich? Hochwürdigster! ich Bischof! ich! der Mindeste! der Unwürdigste! — Ach! das verhüte der Himmel! — Es lebt Adalbero noch, und daß er doch lange lebe! Nein, Ulrich! Adalbero lebt nicht mehr: Adalbero ist todt! — Welch ein Schmerz für Ulrich, wie sehr ist sein Herz von dieser Nachricht betroffen! Ach Adalbero todt! mein heiliger Lehrer, Vater und Hirt! Und — hochwürdigster Kirchenprälat! Adalbero's Nachfolger kann und soll doch Ulrich nicht seyn. — Marinus antwortet: Ulrich! willst du nicht, so muß du doch: willst du nicht bey ruhigen Zeiten diese Heerde im Frieden weiden: so mußt du beym Sturme das Steuruder führen! So drohte Marinus, und Ulrich? — Ulrich floh! — Flieh nur Ulrich! flieh, so wenig als Jonas entfliehest du. — In der That, Ulrich kam erst nach Augsburg, da Hiltinus schon längere Zeit Bischof war: Ulrich kömmt, man lernt ihn wieder kennen, wieder schätzen. — Und Hiltinus stirbt. — Itzt Ulrich flieh!

Vorsagungen, Wünsche, alles, alles ist erfüllt; Ulrich, frohlocke glückseliges Augsburg! Ulrich ist Bischof. Das Licht steht auf dem Leuchter, Habbach! du frohlocke, dein Ulrich ist unser Oberhirt. Nichts als die Stimme des Gehorsames hat ihn mit seinen Einwendungen schweigen gemacht. Alles frohlocket, er allein nicht; aber Himmel und Erde sind zufrieden, wenn schon Ulrich allein mit sich nicht zufrieden seyn will.

Bey der bischöflichen Salbung floßen, so wie das geheiligte Oel, die himmlischen Gnaden über Ulrich, — und seine bisherige Heiligkeit, die er als Partikulier geflissentlich verbarg, konnte itzt nicht mehr so verborgen seyn, daß sie nicht öfter in die Augen fiel. Das erste, das ihn verrieth, waren die heiligen Opferverrichtungen. — Bey der heiligen Meße, da solltet ihr ihn gesehen haben, da brannte die Liebe Gottes auf seinem Antlitze, und die heißen Thränen offenbarten die innerliche Hitze, so wie die häufigen Geistestropfen die Hitze des Brennzeuges verrathen. Ist es ein Wunder, daß bey einem so eifrigen Meßopfer sichtbare Zeichen vom Himmel erschienen sind, wodurch derselbe seine Freude hierüber zu

erken-

erkennen gab: da am heiligen Ostertage eine Hand mit ihm die Hostie segnete, — und ein andersmal am grünen Donnerstage abermal eine Hand mit ihm den Kelch segnend ist gesehen worden, mit solch allgemeinem Erstaunen, daß sogar die Ministranten und alle anwesende Altardiener das gewöhnliche Zeichen zur Wandlung zu geben vergaßen; — und obschon Ulrich diese Wunder alle zu verhehlen suchte, so wird doch zum verewigten Andenken heut zu Tage noch in der Domkirche zu Augsburg auf dem Hochaltar beym Amte zur Wandlung des Kelches kein Zeichen gegeben. —

Hat uns Ulrich Anfangs mit seinen Worten geprediget, so prediget er uns itzt mit Großthaten. Oder wie, ist das keine Predigt für uns, hochwürdige Herren Mitbrüder? — Ach! wie weit ist mein Eifer von dem deinen beym Meßlesen entfernet, heiliger Ulrich! Solche mit Eifer entrichteten Messen würden Wunder wirken: Ulrich war in dieses Liebsgeheimniß des heiligen Opfers so verliebt, daß er sehr oft zwey oder drey heilige Messen nacheinander gelesen; weil er sich, wie der heilige Conrad Bischof zu Constanz sein beßter Freund selbst anmer-

merket, an dem Genuße seines Geliebten in dem heiligen Altarssacramente nicht genug ersättigen konnte. Welch eine Predigt für die, denen Eine Meße auch an Sonn- und gebothenen Feyertagen schon zu viel seyn will, oder doch zu lang, obschon ihnen beym Trunk- und Spieltische der ganze Tag zu kurz wird. — Welch verdächtige Christen sind diese!

In dem Gebethe war er wie ein Engel vor dem Angesichte Gottes, ganz in seinen Gott versenket; weil ihm bethen und mit Gott reden eines war, so wie es aus seiner Natur nur eines ist. Daher kam es auch, daß gemäß der Aussage seines frommen Kaplans, ihn öfter die himmlischen Geister bey seinem Gebethe mit ihrer Gegenwart beehrten. — Schon wieder Stoff genug zu einer Predigt für diejenigen, die bey ihrem Gebethe ihren Sinnen den vollen Zügel lassen, und an nichts weniger als an denjenigen gedenken, zu dem ihre Worte gerichtet sind. Was Wunder, wenn ihnen so ein Gebeth selbst zur Sünde wird. — Von dem heiligen Ulrich war die allgemeine Rede: man treffe ihn niemal anders als beym Gebethe oder bey einem Buche an,

so

so ununterbrochen schritt er in der Liebe Gottes fort. Wie macht die Liebe alles so leicht: — und wie weit muß diese Liebe von den Herzen derjenigen entfernet seyn, denen sogar das Gebeth, das Gespräch mit dem lieben Gott schwer fällt! —

Er zog bey Ertheilung der heiligen Weihen wohl öfter die heiligen Engel zu sich herab. Welch eine Predigt für Bischöfe und Priester, welche Ehrfurcht sie in den Verrichtungen ihres erhabenen Berufes von sich sollen blicken lassen. Ja, die Engel kommen gerne, wenn es englisch zugeht. Christen bey den heiligen Geheimnissen, bey Empfangung der heiligen Sakramente stehen die Engel bey euch, befleißet euch nach Möglichkeit ihre Ehrfurcht, ihre Demuth, ihre Liebe gegen Gott nachzuahmen.

Die in Ulrich hellaufbrennende Gottesliebe gab ihm seinen Schöpfer immer näher zu sehen, — und wenn uns von seinen Schönheiten noch nichts aufgedeckt ist, so muß das Licht bey uns noch klein seyn. Dieses göttliche Liebsfeuer machte, daß in seinem Herzen

alles

alles Irdische ganz verbrannte. So ein Feuer muß noch nicht angezündet seyn in jenen Herzen, wo das Irdische noch allein herrschet.

Ulrich war nach der Vorschrift des Völkerlehrers ein vollkommener Bischof, und bey allen seinen Verrichtungen war noch seine Wohnung mit dem heiligen Paulus nur im Himmel bey seinem allerliebsten Gott; daher mag jene Bekanntschaft der Heiligen gekommen seyn, die ihn so oft recht freundschäftlich besuchten. War der Umgang des heiligen Ulrichs so groß mit den schon im Himmel Wohnenden, so war mit den lebenden Heiligen unser Ulrich desto allgemeiner bekannt.

Hier verdient eine besondere Begebenheit, die sich mit ihm und dem heiligen Conrad, den er zum Bischofe geweihet hatte, zutrug, angemerket zu werden. Dieser Herzensfreund Ulrichs unterhielt sich einsmal eben zu Augsburg mit ihm an einem Donnerstage spät, bis in Freytag hinein im göttlichen Liebsgespräche, als ein vom bairischen Herzoge abgeschickter Both dazu kam. Die Fleischspeisen, wovon die in ein heiliges Gespräche und in die Liebe

Got-

Gottes ganz versenkten Bischöfe gar nichts oder etwa nur was Weniges verkostet hatten, stunden noch auf dem Tische: Ulrich, der nicht an den schon eingetretenen Freytag dachte, reichte etwas hievon dem Bothen. — Der Both, der ein Bösewicht seyn mochte, wickelte das Fleisch ungesäumt in ein Tüchlein, in der Absicht, dasselbe dem Herzoge zu bringen, als einen Beweis, wie sehr man von der Scheinheiligkeit dieser Bischöfe, die zugleich auch am Freytage gute Prasser wären, betrogen sey. Wie erschrack er aber, als er zu seiner Beschämung einen Fisch statt des Fleisches hervorzog, in welchen Gott das Fleisch verwandelt hatte um die Ehre seiner Heiligen zu retten. Dieses Wunders wegen und auch wegen des strengen Fastens wird dem heiligen Ulrich ein Fisch zugeeignet.— Welch eine Predigt für die freche Beurtheilung und die Ehrenschändung, welches Laster leider! bey unsern Zeiten fast allgemein herrschet: Gott, rette du die Deinen!

Der in Gott inniglich verliebte Ulrich liebte alles, was einen Bezug auf die Ehre seines Gottes hatte: und also liebte, und ehrte er nicht nur die lebenden und abgestorbenen Die-

ner Gottes, sondern auch die heiligen Leiber, und Reliquien derselben; daher hat er für sein liebes Augsburg viele solche Schätze von Rom, von Augau, aus Frankreich und Wälschland gesammelt. — Dir seinem lieben Habbach wendet dein Ulrich die Hirnschale des heiligen Abundus zu, welchen Schatz dir bis auf die verehrungswürdigen Aschen die Flammen entrissen haben. Die Hochachtung gegen die heiligen Reliquien ist eine Predigt wider die Verächter solcher Heiligthümer, wider solche unwissende Juwelier, die jene Kleinode nicht schätzen, die sie nicht kennen. — Die heiligen Engel, welche die Liebsflammen Ulrichs bis zum Throne Gottes hintrugen, stiegen gleichsam wie auf der Leiter Jakobs immer auf und ab, kamen allzeit als neue Bewunderer dessen, was der liebende Ulrich für seinen lieben Gott unternahm.

Itzt erscheint bey St. Afra der Tempel Gottes, die alte Domkirche, in ganz neuer Pracht: itzt muß die St. Johanneskirche zum Lobe und zur Ehre Gottes ganz vom Grunde neu erbauet werden: itzt muß die St. Stephanskirche als ein neues Haus Gottes mit Stiftungen versehen, und dem lieben Gott geopfert wer-

werden. Dem Liebenden ist nichts zu viel. Er läßt seine Liebe zu Gott in Augsburg nicht einschränken. — Er durchwandert das ganze Bisthum, sucht aller Orten für Gott neue Liebhaber auf, flammt alle mit seinem Feuer an: Ziert aller Orten Tempel und Altäre: in unserer Gegend allein sind Zeugen seines Eifers für die Ehre Gottes St. Grafrath im Werth beym Ammersee, — St. Martin zwischen Dießen und Raisting, — Ehresing, — und du Habbach! du ganz nach Gott diesem heiligen Bischofe gewiedmetes Habbach! du wurdest von ihm nicht nur besucht, sondern auch, da er Benediktbaiern vom Sturze retten half, unter dem Namen Husin von ihm gesegnet, und unter dem Namen Habbach in seinen Schutz genommen. — Wie! irre ich, oder höre ich Ulrich selbst zu dir reden?

Habbach! mein liebes Habbach! liebe Gott, liebe den liebwürdigsten, den beßten Gott! so werde ich allzeit dein Fürbitter bey ihm, und er dein Retter seyn. — Habbach liebe Gott! er segnet dich dafür, und dein Riegsee, und dein Dürrenhausen, und dein Sindelsstorf, und dein Hofheim, und dein

Hechendorf, euch alle! — Liebe nur Gott, der dich auf mein Bitten so immer segnet. Er hat dir 1085 einen Stifter Norbert, 1663 einen aus dir selbst gebohrnen Erbauer dieser Kirche an Johann Keller, und in den traurigsten Verhängnissen einen Martin Constante von Vestenberg gegeben, und nach so vielen großen Männern, worunter bischöfliche Stellvertreter in der geistlichen Gerichtsbarkeit, Domdechanten, Erzpriester, und Bischöfe selbst waren, itzt so einen jubiläischen Melchisedech. — Habbach! liebe Gott deinen Retter, und Erhalter, liebe ihn standhaft, wenn du mich ehren willst. — Ja heiliger Ulrich! wir wollen, wir wollen dich ehren, wir wollen Gott lieben.

Ach! möchten wir so einem großen Lehrer folgen, möchten wir seinem Beyspiele näher kommen! Dieser gute Gott, der uns unsere Bosheiten sowohl als Schwachheiten mit väterlicher Erbarmung so lange nachsieht: wann werden wir ihn einmal wahrhaft und standhaft lieben? Ulrich hat ihn nie schwerlich beleidiget, — Ulrich hat ihn allzeit geliebt. Wann werden denn wir ihn nach dessen Beyspiele lieben? Wann werden wir ihn einmal einer unverän-

der-

derten Liebe werth schätzen? — Wann werden wir ihn, der der Geber alles desjenigen Gutes ist, das uns zukömmt, aufhören zu beleidigen? — Und da er immer fort liebt, wann wird er von uns eine standhafte Gegenliebe erhalten? — Welch ganz andere Menschen würde so eine Liebe aus uns machen! wie aus der verschreyten Sünderinn, wie aus dem verläugnenden Apostel, wie aus dem Mörder dort am Kreuze! Wann aber wird so eine Veränderung in uns vorgehen? Himmel! warum nicht heute? Kann denn der Liebe zu Gott eine Stunde noch geraubt werden ohne eine Hölle zu verdienen? Heilige Liebe! nimm Besitz von unsern Herzen, du hast das Recht dazu, gebrauche dich deines Rechts, welches ich so oft verletzet habe. Heilige Liebe! zu welch einer Vollkommenheit hast du den heiligen Ulrich gebracht; weil du auch die ohnehin von dir untrennliche Liebe zu dem Nächsten in ihm hervorgebracht, und ihn das ganze Gesetz erfüllen gemacht hast, um ihn in allem zu einem vollkommnen Muster eines nach dem ganzen Gesetze vollkommnen Heiligen zu bilden. — Laßt uns dieses aus dem zweyten Theile vernehmen.

Zweyter Theil.

Mir scheint, ich höre unsern heiligen Bischof selbst wieder zu uns reden: **Liebet Gott! aber liebet auch den Nächsten!** Die Liebe Gottes, wenn sie ächt ist, meine Kinder! kann ohne die Liebe des Nächsten nicht bestehen: in diesen **zweyen Gebothen** hänget das ganze Gesetz. Jesus unser göttlicher Lehrmeister sagt selbst bey Matthäus ohne alle Zweydeutigkeit, das Geboth von der Liebe des Nächsten, dieses zweyte Geboth, sey dem ersten von der Liebe Gottes gleich: und der Nächste sey unser anderer Ich: Sicut te ipsum.

Der Nächste ist das **Ebenbild Gottes**, der haßt das Ebenbild Gottes, der den Nächsten haßt. Der Nächste ist der **Werth** des Blutes Jesu Christi, der Rechtsbesitzer zu der Gnade, und der bestimmte Erbe des Himmelreichs: liebet also in ihm Gott selbst, sein vergossenes Blut, seine Gnade, sein Werk. Der Sohn Gottes nennt dieses Geboth sein Geboth; weil es so ganz seiner göttlichen Güte, und seinem liebvollen Herzen entspricht. — Er nennt es ein **neues** Geboth; weil die Welt

es so weit nie bringen konnte, daß man jeden Menschen ohne Rücksicht, ohne Ausnahme liebte, bis ein Gott der Liebe Lehrmeister geworden. — Es ist ein Geboth der Heiligung; weil an dessen Erfüllung das Gesetz hängt. — Es ist sogar das Kennzeichen eines Jüngers Christi: in dem, sagt der Herr, werdet ihr als meine Jünger erkannt werden, daß ihr einander liebet; der gehört also nicht mehr unter die Christenzahl, der den Nächsten nicht liebet; weil ihm das wahre Zeichen eines Christen abgeht. — Das Herz des Erlösers ist für unsere Herzen ein Muster, ein Vorbild geworden, wir müssen dieser Liebe nachlieben: sein liebendes Herz hat von seiner Liebe Niemand ausgeschlossen, auch seine Peiniger selbst nicht, — und den Verräther Judas nicht, und dich nicht, und mich nicht! Auch uns ist nicht erlaubt Jemanden von unsrer Liebe auszunehmen, auch die Feinde nicht; ein Christ hält Niemand für seinen Feind. — Liebet, die euch hassen, thut Gutes denen, die euch verfolgen. — Kinder! liebet einander, liebet einander! — Das ist das Gesetz des Herrn, — und dieß ist ja genug! —

So redet der heilige Ulrich mit allen Heiligen uns zu, oder zweifelt ihr, ob dieses seine Worte sind? So sehet auf seine Werke! Bald ruft er zum Himmel für Bedrängte: Bald bittet er für seine Gegner und Verfolger: bald seufzet er für das Heil der Sünder; bald ruft er aus dem Innersten seiner Seele um Gnade und Barmherzigkeit, um Erbärmniße für alle ohne Ausnahme.

Ihr heiligen Zähren! warum fließt ihr so häufig aus den Augen Ulrichs? nicht wahr, die Liebe des Nächsten ergießt euch. — Wie voll der Liebe muß ein Herz seyn, das sich also verräth, — die Sprache des Herzens sind die Thränen. — Warum ihr ermüdeten Füße, macht ihr so weite Wege über Berge und Thäler? — Warum müßt ihr Wildnisse, und Wälder und Wiesen durchlaufen? weil der erbarmende Hirt seine Schäflein überall aufsucht. — Die Liebe zu dem Nebenmenschen giebt Muth und Kräfte.

Warum ihr frommen Hände seyd ihr immer gegen den Himmel erhoben, ohne daß ein Aaron oder ein Hur euch unterstützt: die Liebe

näm-

nämlich, die Liebe gegen den Nächsten erhebt, und unterstützt sie: — für diesen seufzet, bethet, rufet Ulrich Tag und Nacht.

Ihr merkwürdigen Worte Ulrichs, die ihr theils an die Seelsorger bey öffentlichen Untersuchungen, theils an ihre Pfarrkinder selbst bey Besuchen gerichtet waret! warum seyd ihr nicht für die Nachwelt aufgezeichnet, daß wir euch doch lesen könnten! Welche Zeugnisse der Nächstenliebe würden wir in euch erblicken! — Wie weitschichtig, im sittlichen Verstande, muß das Herz eines so liebenden Vaters gewesen seyn, das so viele Kinder in sich einschloß: sagen wir vielmehr, das Niemand von sich ausschloß; indem es von jenem unchristlichen Unterschiede nichts wußte, den nur unsre Hoffart erfindet, und unsre böse Neigung billiget. — Ulrich ist wie ein großer Apostel allen alles geworden: — den zeitlichen und ewigen Wohlstand des Nächsten besorgte er wie den seinen.

Nein, die Liebe, die christliche Liebe, macht keinen Unterschied. Und ihr liebe Armen, die ihr bey Gott die Ersten seyd, ihr waret bey Ulrich nicht

die Letzten! — Bey einer allgemeinen Hungersnoth zu Augsburg hat man die Armen nur so lang um Brod schreyen gehört, bis dieses Geschrey zu den Ohren Ulrichs kam. Unverzüglich stunden seine Getreidkästen wie sein Herz offen: er grif sich selbst an, verdoppelte sein Fasten, um andern seine Hülfe verdoppeln zu können: er kleidete sich gemein, um mit dem ersparten Gelde auch andere bedecken zu können. — Er lag auf keinem Bette, um den armen Kranken Better verschaffen zu können: er wollte sogar nicht, ohne Arme an der Tafel zu haben, Speise zu sich nehmen: — oft bediente er sie selbst bey der Tafel, und trug die Speisen auf: er wusch ihnen die Füße, und küßte sie. — Heißt dieß nicht lieben?

Fragt nur die Kranken selbst noch zu Augsburg, wer ihnen das Spital errichtet, wer für ihren Unterhalt und ihre Versorgung gewacht? sie werden euch unter Trostzähren sagen: — Die Liebe Ulrichs. Ihr, die ihr zu jenen glückseligen Zeiten Ulrichs in dieses Haus der Liebe seyd aufgenommen worden, wie warm war euch ums Herz; da Ulrich euch selbst so oft besuchte, tröstete, ermunterte, euch die

Medi-

Medicin selbst reichte, den Aerzten zusprach, und euch wie Kinder als ein liebender Vater besorgte. — Heißt dieß nicht lieben? — Was sagen diejenigen zu so einem Schauspiel der Liebe, die entweder gar nicht, oder nur eigennützig lieben?

Wie oft hat der Himmel selbst dieser Liebe zu lieb sogar Wunder gewirkt! Das von Ulrich geweihte Oel hat aller Gattung Krankheiten vertrieben, und was zu bewundern ist, auch Ulrich selbst, da er zu Constanz erkrankte, wurde durch dieses sein Segenöl gesund! — Wie oft habt ihr Fieber, ihr aller Art Uebel, sonderbar du fallende Sucht, du Hauptschwindel, du böse und gefahrvolle Krankheit, wie oft habt ihr weichen müssen, weil ihr der Liebe Ulrichs gegen den Nächsten nicht habt widerstehen können? — Wer ward von dieser Liebe ohne Hülfe abgewiesen? Lieber Bauersmann! wie oft haben jene gefräßigen Gäste, die Ratzen, deinen Schweiß verschlungen, welche Verwüstung haben sie auf deinen Wiesen und Feldern angerichtet! Ulrich gab dir seinen Segen, und die Wirkung davon war, und ist noch auf den heutigen Tag, daß sich kein Ratz

im ganzen Bisthume mehr darf sehen lassen, oder es ist ihm schon die Todesstrafe angekündet, er muß sterben. Was sagen zu diesem Wunder diejenigen Protestanten, die sich in unserm Bisthume befinden, und die Früchte davon mit uns theilen? Wenn die Verbannung dieses höchst schädlichen Ungeziefers kein Wunder ist, so belieben sie die natürliche Ursache davon anzugeben. — Die Metzger zu Augsburg beklagten sich einstens über die Menge der Fliegen und Mücken in der Fleischbank, und in dem Metzghause: als Ulrich eben vorbey gieng, und diese Klagen hörte; er ward alsogleich von seinem, bey jeder Bedrängniß des Nächsten gewöhnlichen, Mitleiden gerührt, und dieß hatte die Folge, daß den Fliegen, Mücken und anderm Ungeziefer auf diese Stunde noch die Metzg untersagt ist, nur bis zur Schwelle, bis zum Fenster hin ist ihnen erlaubt sich zu nahen; da sind ihre Gränzen, Ulrich hat sie gesetzt, — seine Liebe gegen den Nächsten hat sie gesetzt. Die Metzger daselbst, die alle, nur wenige ausgenommen, sich zur lutherisch-evangelischen Sekte bekennen, genießen noch heute die großen Vortheile dieser außerordentlichen Gutthat, — aber ohne Rührung,

rung, ohne Dankgefühl, ohne zu schließen, was nothwendig daraus folgt, so, daß man nicht weiß, ob man sich mehr über das Wunder, dessen Wahrheit sich täglich bestättiget, oder über ihre Verblendung, die täglich zuzunehmen scheint, verwundern soll.

Woher entstehen so viele Unruhen, Kriege, Streit und Zänke? gewiß aus dem Abgange der gemeinschäftlichen Liebe. — Das wußte Ulrich. Als Luitolph, und Heinrich in Baiern und Schwaben, und Sachsen, und Franken Verwüstungen droheten, als diese Brüder und Feinde in äußerster Verbitterung mit Waffen und Armeen gegeneinander ausrückten, was konnte man bey so einem Auftritte anders als Blutströme und Todtenleichen erwarten. — Aber seht! Ulrich, nur mit der Liebe bewaffnet, wagte sich unter die Heere, und diese Liebe war so mächtig, daß man ihr nicht widerstehen konnte. — Feinde werden Freunde, mit Otto dem Großen selbst ausgesöhnt, — und der gewünschte Friede kam den Ländern wieder. — Die Liebe Ulrichs hat dieses Wunder gewirkt!

Arg-

Argwohn, Eifersucht, Tollsinn, welche Uebel stiftet ihr! nur die Liebe kann euere Verderbnisse wieder gut machen. Ulrich wird von einem Rheingrafen zur Tafel geladen. Er kömmt, man trägt die Speisen auf, setzt sich zu Tische. — Und wie erschrack der liebvolle Heilige; da ein Weib im Gefolge der Hunde hineintrat, an deren Hals ein Menschenkopf herabhieng! — Wie vermehrte sich sein Abscheu, als man ihn versicherte, dieß sey die Gräfinn; als er erkannte, daß Argwohn und Eifersucht allein Antheil an dieser Trauergeschichte hatten. — Du Liebe! was wirktest du in dem Herzen Ulrichs? — Heiße Zähren flossen, und flossen bis zum verhärteten Grafen hin. — Graf! die Gräfinn ist unschuldig. Welche Donnerworte, die Mark und Beine durchdringen! — Ulrich befiehlt dem Haupte zu reden. — Himmel, welcher Schlag für den Grafen! — das unschuldig abgeschlagene Haupt eröffnet den Mund. Erstes Wunder! — Man bringt auf Befehl des Bischofes auch den entseelten Körper, das hingelegte Haupt wächst an, und belebt wieder, zweytes Wunder! — Der Todte stehet auf, und eröffnet den ganzen Hergang. — Drittes Wunder! der beklagte Graf lie gtselbst

bey

bey den Füßen der Gräfinn, und Ulrichs. — Viertes Wunder! Die gerettete Gräfinn, der bekehrte Graf, — wahrhaftig Wunder der ersten Klasse, die alle die Liebe des Nächsten gewirkt hatte.

Augsburg zittert, und jämmert über die äußerste Verlegenheit, worinn es sich befindet. Die barbarischen Hunnen umringen die Stadt, drohen Feuer und Schwert, Tod und Verwüstung, alles Elend! Kaiser und Fürsten sind zu weit entfernet, als daß man von ihnen Hülfe erwarten konnte. Bedrängtes Augsburg! wer wird dich itzt aus dieser fürchterlichen Gefahr retten? — Es wirft sich in die Arme seines lieben Vaters, seines Bischofes. — Aber wie will der Bischof helfen, wo Armeen, wo so viele Feinde sollen besieget werden. Geduld! seine Liebe wird schon Mittel finden, und soll es wieder auf Wunder ankommen.

Die Stadt von Ulrich ermuntert sammelt zwar die wenigen bewaffneten Bürger. — Er selbst aber, der liebende Vater, durchläuft alle Gassen, ruft Alte, Kranke zusammen, läßt von den Müttern sogar Kinder und Säuglinge in die Kirche tragen, mit dieser Armee will er

die

die Feinde beſiegen. In Mitte dieſer bedauernswürdigen Schaar fällt der Vater Ulrich auf die Knie, und redet mehr mit Zähren als mit Worten zu ſeinem lieben Gott. — Da ruft ſeine Liebe, Herr! beßter Vater! übergieb doch nicht der Wuth dieſer Ungläubigen Seelen, die an dich glauben, die du mir vertrauet haſt! — Herr mein Gott! rette meine Heerde, oder ſtreich mich aus aus dem Buche der Lebendigen! — Herr! erbarme dich dieſer kleinen vor dir liegenden Unſchuld, laß dich durch das Weinen und Schreyen der lieben Kinderchen bewegen, laß dein erbärmnißvolles Herz durch das Händewinden der lieben Kleinen zur Hülfe und Gnade öffnen! — Wie ſoll der Himmel da widerſtehen können! — Nein! ſo einer Liebe widerſtehen kann er nicht: er hilft: — er hat geholfen, die Hunnen ziehen ab. Furcht, Krankheit, Schrecken verbreiteten ſich unter ihrem Heere, und jagten ſie in die Flucht. — Die Liebe Ulrichs hat dieſe Gegner geſchreckt, das Weinen der Unmündigen, der Schwachen hat die Starken geſchlagen, und das Gebeth dieſes neuen augsburgiſchen Ezechias beſiegte den Sennacherib.

Ein andersmal überschwemmten diese Barbaren abermal die ganze Gegend von Augsburg wie vier reißende Flüße von allen vier Weltgegenden. Viermal hunderttausend zählte man wüthende Krieger: Otto der Kaiser, Heinrich Herzog in Baiern, und andere Fürsten setzten freylich dermal sich dem reißenden Strome entgegen: aber gegen so viele Feinde welch schwache Hülfsmittel! — Heiliger Ulrich! wenn deine Liebe nicht hilft, wenn diese nicht deiner bedrückten Heerde sich annimmt, so sieht es dermal noch weit gefährlicher und verzweifelter aus.

Wie zweifelt ihr von Ulrichs Liebe zu den Seinigen? — Wirklich setzt sich Ulrich in bischöflicher Kleidung selbst zu Pferde, er selbst rückt voll des Vertrauens auf Gott, voll der Liebe zu Gott und zu seiner Heerde, den Feinden entgegen. Dieß sehen die Engel, sie staunen, und zum Zeichen des Sieges, zum Lohne seiner Liebe bringen sie ihm im Angesichte des ganzen christlichen Heeres ein Siegeskreuz. Unter solchen Helden ist es gut streiten, wenn der Himmel selbst an dem Kampfe Theil nimmt. Der Sieg war auch so außerordentlich glänzend,

daß von so vielen Tausenden nur Sieben nach Ungarn zurück kamen, um die traurige Nachricht von so einer unerhörten Niederlage dahin zu bringen. — So hat die Liebe Ulrichs die Seinen gerettet! daß wir doch wirklich und allzeit die Seinen wären! Am Tage des heiligen Laurentius ward dieser höchst merkwürdige Sieg erfochten im Jahre 955, in welchem Jahre noch Ulrich eben diese von der Hunnenwuth zerstörte Gegend wieder aufgerichtet, Tempel und Altäre hergestellt, und durch Wolfold den Erzpriester Benediktbaiern gerettet, und dich sein liebes Habbach gewiß schon damals recht väterlich angesehen und gesegnet hat, dich nachmaliges Stift, erste Tochter dieses Vaters!

Die Liebe Ulrichs zu allen und jeden, zu Hohen und Niedern, zu Armen und Reichen, zu Großen und Gemeinen war so allgemein, daß ein solcher Same in aller Herzen ja nichts anders als allgemeine Gegenliebe säen und ärndten konnte. — Das war die Ursache, daß alle sich widersetzten; da dieser allgemein und ungemein geliebte Vater auf der Synode, oder bischöflichen Versammlung zu Ingelheim

die

die Verwaltung seines Bisthumes abtreten wollte: Der Himmel selbst war entgegen, und schaffte Adalbero den bestimmten Nachfolger und Vetter Ulrichs bald darauf aus der Welt. — Die Stadt Augsburg ward zwar so wieder beruhiget; — aber nun selbst ihres Ulrichs wegen bekümmert, ist sie um so mehr für die Erhaltung seines Lebens besorgt; weil er schon ein von unzähligen Arbeiten erschöpfter und von vielen Drangsalen geschwächter Greis war. — Ohne Zähren konnte man von diesem, allem Ansehen nach, nahen Verluste nicht reden, und ohne Rührung konnte es keiner dem andern erzählen: — daß der liebe Alte immer vom Tode spreche, daß er sich schon seine Grabstätte in einer dazu bestimmten Kruft bereitet habe, wo er auch alle Wochen am Freytage als am Sterbtage Jesu Christi um einen glückseligen Tod das unblutige Opfer dem himmlischen Vater entrichtete, und sich selbst zum Opfer anboth. — Wie wuchs aber das Leid, als der traurige Ruf sich verbreitete, — Ulrich, der Vater Ulrich sey wirklich krank. — Ach! krank, und für den Himmel zeitig, jammerten alle, welch ein harter, und uns noch zu frühzeitiger Erfolg. — Wie, Augsburg! darfst du dich

noch deßwegen beklagen; da du deinen lieben Ulrich fünfzig ganzer Jahre im Besitze hast, wie viele zählet man denn jubiläische Bischöfe? Ist dieß nicht eine besondere Gabe des Himmels? — Ja, eine vorzügliche Gabe! ich erkenne es. Allein soll eben das heuerige Jubeljahr für mich zugleich ein Trauerjahr werden! — Es hat aber der liebe Alte in seinem drey und achtzigjährigen Leben so vieles gethan, als kaum in Jahrhunderten geschieht. Doch eben darum, ich verstehe dich, kömmt dir dieser Verlust so schmerzlich, und obschon spät, doch allzeit zu frühe!

Ist denn keine Hoffnung mehr, ist kein Mittel mehr für seine Genesung? — Das weiß ich nicht! glaublich keines: die Liebe Gottes, und die Liebe des Nächsten haben den ganzen Ulrich entkräftet, erschöpft, verzehrt. Todtschwach, kraftlos liegt er auf seinem Sterbbette. Nein, nicht Bette! Ulrich der Bischof hat kein Bett, ein Strohsack und eine wollene Decke ist das Krankenlager des Bischofs. — Welche Augen wird die wohllüstige Welt auf so eine Liegerstatt eines so großen Mannes machen? Und wie sehr werden diejenigen

beschä-

beschämet, die bey jedem Ungemache sogleich sich der Ungeduld überlassen. Betrachten wir einen todtkranken Bischof auf seinem Sacke! — Aber wie! ich muß euch wirklich eine unerwartete Nachricht bringen, das Gebeth der Kinder für ihren lieben Vater scheint bey dem Himmel durchgedrungen zu haben. — Sehet: Ulrich befindet sich wirklich in der Domkirche, dort kniet er bey dem Bildniße der seligsten Jungfrau, so wie ihn uns eben hier dieses Bildniß zeiget, da bethet er voll der Innbrunst, und seufzet um ihre Hülfe, um ihren Segen auf die Reise. — Ach! auf die Reise, — das giebt mir keine Hoffnung zur Wiederherstellung Ulrichs; — aber es ist doch eine Predigt für uns. — Befolgen wir die Lehre Ulrichs, ahmen wir seinem Beyspiele nach: setzen wir, wie er, in solchen Umständen unser ganzes Vertrauen auf Gott: erflehen wir seine stärkende Gnade durch die Fürbitte der Heiligen, und vorzüglich durch jene der jungfräulichen Mutter Jesu Christi. — So prediget Ulrich zum Heile des Nächsten bis in Tod hinein mit Worten und Werken. Lasset aber euern heiligen Bischof nicht aus den Augen, und sehet. Nachdem er todtschwach in die

Kirche getragen ward, läßt er einen Teppich ausbreiten, legt sich darauf hin, schickt sein mit Thränen vermischtes Gebeth zum Himmel: steht auf, befiehlt Luitprand seinem Kämmerlinge allen Vorrath seines ganzen Vermögens herzubringen. — Nun worinn besteht der Reichthum des Bischofes Ulrich? Gewiß ein unerwartetes Vermögen, das er in einer fünfzigjährigen Verwaltung eines sehr einträglichen Bisthumes gesammelt hat. Geduld! Etwelche wenige Hemder, sieben oder acht Leintücher, und am Gelde, — etwa fünfzehn Gulden, — das, das war der Reichthum des kaiserlichen Günstlings, des Besitzers so vieler Herrschaften, des großen Bischofs Ulrichs, — fünfzehn Gulden, und etwas Leingewand. — Allein höret, und erstaunet. Was, ach! was nützt mir dieses alles! rief Ulrich bey Erblickung dieses Geräthes, und weinte: Was nützt mir dieses alles? — Ums Himmels willen, was ist denn dein alles, heiliger Ulrich? Was hat dir denn deine Liebe zu den Armen noch übrig gelassen? Sie hat dich ja schon ganz erschöpft. Was ist denn endlich dieses dein alles? Ach! wenn dir dieses zu viel ist, warum hat man denn itzt beym Ueberfluße

nimmermehr genug? — In der That, großer Heiliger! diese deine kostbaren Worte sind eine nachdrückliche Predigt für alle, die sich für das Zeitliche so sehr bekümmern, daß sie dabey des Ewigen vergessen. — Was nützt aber endlich dieses alles, im Todbette, ach! was nützt es? So prediget deine Liebe noch! was nützet alles vor dem Gerichte, oder vielmehr, welcher Schaden entspringt aus dem Misbrauche, oder dem Nichtgebrauche zum eignen Nutzen oder jenem des Nächsten, besonders das mit Unrecht erworbene Gut, das entfremdte, das Blut der Armen, und der Schweis der Unterdrückten, — was nützt dieses alles im Tode, und vor dem Gerichte?

Dem heiligen Ulrich machte sein Weniges, das er hatte, Bekümmernisse, — er theilte sogleich alles den Armen aus. — Das heißt in der Sache selbst von allem Irdischen abgeschält den Wink des Herrn erwarten. Als er wieder zurück in sein Krankenlager getragen wurde, war nur Bethen, Betrachten, mit Gott Reden, für das Heil des Nebenmenschen Seufzen die ganze Unterhaltung Ulrichs. — Heilige Liebe! wie bald wirst du uns den lieben Vater

entreißen, und durch deine heftigen Akte gar entgeistern! Ach ja, Ulrich scheint seiner nicht mehr bewußt zu seyn! kurz vorhin todtkrank, glaubt er itzt gesund zu seyn; — er will deßwegen aufstehen, begehrt seine Kleider, — er will wieder in die Kirche, der Todtkranke! — Man sieht einander an, und getraut sich nicht Vorstellungen dagegen zu machen. — Er steht wirklich auf, und geht, Gott Lob, wie gesund in die Kirche. — Er liest am Feste des heiligen Johannes des Täufers zwo heilige Messen in der von ihm gebauten Johanneskirche. — Wie staunte, wie frohlockte Augsburg! — Aber Ulrich wendet sich wieder zu seinem Krankenlager, — wird auf ein neues immer schwächer, — daß man am Feste der großen Apostel Peters und Pauls ihn todtschwach antraf: — man besorgte, er werde sterben. — Er selbst wünschte öfter mit Paulus, aufgelöset zu werden um bey Christo zu seyn. — Er läßt sich seine Grabkleider bringen. — Welche Predigt für die, die nie an ihren Tod denken wollen, die gar keine Vorbereitung dazu machen! — Wie ungern sterben die, die nie bereitet sind! —

Ulrich!

Ulrich in seiner sehnlichen Todeserwartung erholet sich wieder wie aus einer Verzuckung: Heiliger Peter, klagt er, heiliger Peter, du hast mein Verlangen nicht erfüllet! — Wie freudig erwarten die Heiligen den Tod, über dessen Verweilung sie sich so sehr beklagen!

Den dritten Heumondes als gestern zur Vesperzeit stund der Todtkranke wieder auf. — Und was macht er? — Gott! welcher Anblick! — Er legt selbst sein Sterbkleid an, läßt die Erde mit Aschen bestreuen, nimmt von allen Urlaub, bittet sogar alle Umstehenden um Verzeihung. — Ulrich! Ulrich! wen hast du jemal beleidiget, wem konnte deine Liebe Wehe thun! — Wie gerührt brachen alle in Thränen und Seufzen aus! — Er legt sich auf die Erde: — wird immer schwächer, — als noch Richwinn sein Vetter von Dillingen vom Kaiser Otto II. geschickt, dazu kömmt, nach welchem Ulrich öfter selbst verlangte. Sterbender Blick, Segen, Urlaub war alles, was der Graf noch erhalten konnte. — Die Nacht brachte man in Kummer und Trauer zu. — Als die Morgenröthe kam, wollte der Geist Ulrichs weichen. — Ach! halt, halt, — wir ent-

lassen dich eher nicht, wie es Jakob dem Engel machte, wir entlassen dich eher nicht, bis du uns segnest! Halt zurück große Seele! — Ach! sie fährt hin zu Gott! — Ulrich stirbt! — ist todt!

O Tod! daß wir des Todes dieses Gerechten stürben! — Aber sagen wir vielmehr, daß wir so lebten in Gottes und des Nächsten Liebe, und mit Erfüllung des Gesetzes ruhig den Tod erwarten könnten. — Ulrich hat nun in dieser zweyfachen vollkommensten Liebe ausgegeistert im Jahre 973. seines verdienstvollen Alters 83 seiner bischöflichen Verwaltung 50. Und so gieng dieser jubiläische Hirt zum Hirtenvater in einen ewigen Jubel hin, die untröstlichen Schäflein schreyen ihm mit Wehemuth nach. —

Conrad sein Liebling, der heilige Bischof, war selbst krank, eben so Friedrich der Erzbischof zu Salzburg, andere Bischöfe waren am kaiserlichen Hoflager: — wer sollte nun Ulrich begraben? — Gott nimmt sich auch in dieser Rücksicht seines lieben Heiligen an. — Der heilige Wolfgang wollte den

Hei-

Heiligen in seiner Krankheit eben besuchen, — als dieser schon seinen glückseligen Geist in die Hände seines Schöpfers übergeben hatte: der ausgesetzte Leichnam gab himmlischen Geruch, den die geheiligte Seele hinterließ. — So fand ihn der heilige Wolfgang, der nun von dem bittersten Schmerzen dieses Verlustes wegen betroffen die letzte Ehre, die Ehre der Leichbegängniß seinem lieben Ulrich erwies. — Trauriges Leichgepränge! welch ein Beweis der Liebe gegen Ulrich, und des wichtigen Verlustes bist du, die Gassen und Strassen, die Kirchen und Häuser ertönten von Wehklagen, sonderbar bey der von dem heiligen regensburgischen Bischofe gehaltenen Anrede. Mein Gott! wie ehrest du die Deinen schon auf Erden, ein Heiliger mußte es seyn, der deinen lieben Ulrich begraben sollte, ein heiliger Bischof diesen großen Bischof, ein heiliger Priester seinen Vater, von dem er zum Priester geweihet worden: dieß ist eine besondere Ehre, ein besonderer Vorrang für den heiligen Ulrich. — Habbach! für deinen Ulrich, dem auch du alle erdenkliche Ehren erweisest!

Nicht

Nicht genug! Ulrich hat noch mehr Vorzügliches: Er ist der erste unter allen Heiligen der Kirche, die durch gerichtliche Untersuchung vom päbstlichen Stuhle sind heilig gesprochen worden: ein herrlicher Vorzug für unsern heiligen Ulrich, — ja für deinen heiligen Ulrich ulrichisches Habbach! so hat Gott seine doppelte Liebe belohnet.

—

Noch nicht genug! Kaum waren zwanzig Jahre nach seinem Tode verflossen, als diese feyerliche Canonization schon vorgenommen wurde, kaum zwanzig Jahre, da dieses Geschäft in Betreff anderer auch großer Heiligen auf mehrere Jahrhunderte hinausgeschoben wird. Luitolph der dritte Nachfolger des heiligen Ulrichs war schon derjenige, der diese öffentliche Canonization desselben erhielt. Die Menge der Wunderwerke, die Gott schon bey der Lebenszeit unsers Heiligen auf die Fürbitte desselben und in Rücksicht seiner Heiligkeit wirkte, als die mitsegnende Hand bey dem Opfer der heiligen Messe, die bekannten Besuche, die ihm von dem Himmel gemacht wurden, das von eben daher überschickte Segenskreuz: die Heilung aller Gattung Krankheiten, sonderbar der Fie-

ber,

ber, der Wuth, der hinfallenden Sucht: die wunderbare Befreyung von Feinden, die Abwendung der Feuers- und Wassergefahren, seine wundervolle Durchreise durch den vollen Rhein, und durch die angelaufene Wertach, und hundert andere geprüfte Wunder, — sonderbar, das mit täglichen Wundern gekrönte Vertrauen auf dessen Hülfe nach seinem Tode, waren überzeugende Beweise von der Heiligkeit dieses Bischofes.

Johann XV fertigte diese feyerliche Bulle aus, die, nachdem sie von siebenzehn Kirchenprälaten unterschrieben war, dem Luitolph selbst, der sich deßwegen in Rom befand, übergeben ward. Welche Freude für Augsburg, als Luitolph mit dieser freudigen Nachricht von Rom zurück kam! — Welches Frohlocken, da dieser Eiferer für die Ehre Ulrichs sodann die Gebeine erhob, und dieselben mit aller ihnen gebührenden Ehrerbiethung in einen Sarg legte (denn der heilige Bischof ist auf sein Verlangen ohne Sarg begraben worden) in welchem sie in die Kruft der ehemaligen Ruhestätte sind beygesetzt worden. Welches Frohlocken, daß Ulrich von der allgemeinen Kirche als ein Heiliger erkannt

kannt wird, den noch so viele Lebende gut gekannt hatten, und die, welche noch von seiner Liebe lebende Zeugen waren, Zeugen nun auch seines Verdienstes und Lohnes sind.

Aber noch nicht genug! Freylich wohl eine vorzügliche Ehre, der erste canonizirte Heilige, schon nach zwanzig Jahren canonizirt seyn, mit Brevier, Meße, Octav, Verzeichnisse im römischen Märtyrerbuche verherrlichet werden: aber das war Gott noch nicht genug, er selbst wollte und die Menschen mußten die doppelte Liebe immer mit neuer Liebe vergelten. Der Name Ulrichs schien an die Sonne geschrieben zu seyn, so bald und so schimmernd ward er der ganzen Welt bekannt: Tempel und Altäre stunden unter seinem Namen auf: Und du Habbach! was thatest du? — du erstes Stift unter seinem Namen, du erste Tochter des Vaters Ulrich! Welche Ehre für dich der so geehrte heilige Ulrich! — Aber höre, das ganze römische Reich nimmt den größten Antheil an dieser Ehre; da es selbst deinem Ulrich die ausgezeichnetsten Ehren erweist. Im Jahre 1187 wurden die Gebeine dieses dem ganzen Deutschlande so werthen und lieben Hei-

ligen

ligen mit größter Pracht abermal erhoben, und in eine neue Kruft versetzt: Friedrich Barbaroßa, drey kaiserliche Prinzen, Conrad Erzbischof von Maynz, viele Bischöfe, Herzoge und Fürsten waren bey der Uebersetzung zugegen, um diesem Gott und den Menschen so lieben Heiligen ihre Liebe und Hochschätzung zu bezeigen: ja der Kaiser selbst trug mit drey Bischöfen den Sarg, worinn die geheiligten Gebeine Ulrichs verschlossen waren. Welch eine Ehre für Ulrich! — Und du ulrichisches Habbach! du zeigst noch deine Freude an dieser feyerlichen Uebersetzung, da du das Andenken derselben alle Jahre mit einem Gelübde feyerst.

Was nachmal Udalscalk der fünf und dreyßigste Bischof zur Verherrlichung Ulrichs gethan, das hat Joseph der sieben und sechzigste ein wahrer Eiferer für die Ehre Ulrichs erst im Jahre 1762 erneuert. — Der dritte May war jener Ehrentag, den du ulrichisches Habbach selbst noch weißt, und in deinem Gedächtnisse ewig aufbewahren wirst, daß ich nicht nöthig habe dir von jener damal glänzenden Pracht, von jener allgemeinen Freude,

von jener unglaublichen Volksmenge, das gegenwärtig war, als die heiligen Gebeine und die kostbaren Ueberbleibsel von dem vor acht hundert sieben Jahren verstorbenen großen Bischofe öffentlich ausgestellt, und öffentlich herumgetragen wurden, etwas zu sagen: es waren ein paar Handschuhe, ein Meßgewand, ein Kelch, hölzerne Schüsseln, — sogar diese wurden mit besonderer Hochachtung beehret; weil sie von dem lieben Ulrich waren, von dem ja alles gesegnet ist durch die Liebe hier auf Erden, und nun vom Himmel herab; ja ich getraue mir sicher von dem lieben Ulrich zu sagen, was Augustin von seinem lieben Nebridius sagte: Ich glaube nicht, daß Nebridius also in die himmlischen Süßigkeiten versenket ist, daß er meiner vergessen sollte. Eben so sage ich getröst: ich glaube nicht, daß der heilige Ulrich, der auf der Welt die Seinen so geliebt hat, itzt im Himmel so sehr in die himmlischen Süßigkeiten versenkt sey, daß er an uns nimmermehr denken sollte, sonderbar an dich Habbach! an sein liebes Habbach. Nein, nein! seine Liebe beweiset er itzt noch immer durch die Wunder, die er von Gott zu unserm Besten erbittet: und gleichwie er in Gott ganz versenkt, die Liebe zu Gott itzt

im

im höchsten Grade fortsetzt, so ist gewiß auch seine Liebe zu uns nicht erkaltet. — So segne uns denn heute und allzeit heiliger Bischof! Segne dein Stift, segne die Anwesenden, deine Verehrer, segne dein Kapitel, segne dein liebes Bisthum, segne alle, sonderbar mit jenem Segen, der in uns die Liebe Gottes, und die Liebe des Nächsten anflammet, damit wir das Gesetz erfüllen, und nach deinem Beyspiele leben, fromm leben, und glückselig sterben, dir nachleben, und nachsterben. Amen.

Siebente Predigt
am
Festtage des heiligen Martins.

Sieh darauf, und mache es nach dem Vorbilde.
2. Buch Mos. 25, 40.

Ihr begehet heute das Fest eueres lieben Kirchenpatrons des heiligen Martins. — Ich bin deßwegen hieher geladen euch von diesem euerm Heiligen, den ihr besonders geehrt wis-

sen wollet, zu sprechen. — Heiliger Martin! was soll ich zum Troste deiner Verehrer, zum Nutzen aller Anwesenden, aus deinem Wunderleben, und aus deinem Wundertode von dieser geheiligten Stelle sagen? — Ja! eben das, was ich schon gesagt habe, eben das will ich zu meiner Rede wählen: Dein Wunderleben, deinen Wundertod. Oder was könnte ich für meine Zuhörer Nützlichers wählen. Es kömmt endlich alles darauf an, daß man gut und christlich lebet, gut und christlich stirbt: alles andere nützet uns nichts. — In diesen zweenen großen Punkten kann ich dich heute, heiliger Bischof, deinen Verehrern als ein Muster, als ein Vorbild, und Beyspiel zur Nachahmung darstellen: und eben diese Nachahmung ist die fruchtbarste Verehrung; denn eine eitle Bewunderung deiner Heiligkeit, eine geistlose Andächteley würde dir nicht gefallen. Die Nachfolge ist es, die du verlangst, und die unsern geistlichen Wohlstand ausmacht, so eine Nachfolge ist es, die eine wahre Andacht, eine Gott und dir gefällige Andacht zum Grunde hat. Nein nicht deßwegen werden die Heiligen uns zur Verehrung vorgestellt, daß wir sie nur bewundern, oder die Früchte ihrer

Für-

Fürbitte müßig erwarten: sondern daß wir ihnen in ihren Tugenden nachfolgen. Wer bey der Verehrung der Heiligen nicht frömmer, nicht heiliger wird, der ist kein wahrer Verehrer ꝛc. Wohlan denn, sehet, inspice, & fac secundum exemplar, sehet auf euern heiligen Martin, auf euern heiligen Kirchenpatron: lebet, und sterbet, wie er. Richtet euer Leben nach dem Leben des heiligen Martins ein, das Leben dieses Heiligen sey das Vorbild des euerigen. Erster Theil. Bereitet euch zum Tode nach dem Beyspiele dieses Bischofes, sein Tod sey das Muster des euerigen. Zweyter Theil.

Du Herr des Lebens und des Todes, bereite die Herzen meiner Zuhörer zu dieser aller Aufmerksamkeit würdigen Rede, und gieb mir deine höchst nothwendige Gnade dazu, daß ihnen, wenn sie anders ohne Vermessenheit einen seligen Tod erwarten wollen, die Nothwendigkeit fromm zu leben begreiflich gemacht werde.

Erster Theil.

Das Leben ist eine Gabe Gottes, — bös leben richtet diese Gabe Gottes zu Grunde: wer bös lebt, dem wäre besser, er wäre **nie gebohren worden**; denn alle Augenblicke des ganzen Lebens müssen einst verantwortet werden. Wir haben das Leben nur dazu, daß wir nach den Pflichten unseres Berufes Gott dienen, und ihm durch die Erfüllung derselben unsre Liebe bezeigen; alles andere ist eitel für uns: nur jenes Leben verdient ein Leben genannt zu werden, womit das Ziel erreichet, und welches so verwendet wird, wie es derjenige von uns begehrt, der uns das Leben gab. **Fromm leben**, christlich leben, ist allein ein **wahres Leben**; denn das ist das Ziel des Lebens, das ist das Geschäfft, wozu das Leben bestimmt ist. Dörfte ich itzt einen jeden von euch fragen, wie lebst du? — Wie du? — Wie du? — Wie glückselig würde ich euch alle preisen, wenn ihr mir mit Wahrheit antworten könntet, ich diene Gott, ich liebe Gott, ich halte seine Gebothe. — Im Gegentheile wie unglückselig müßte ich jenen nennen, der dem Gesetze entgegen lebt, der sündiget, und

sich

sich so von seinem Ziele entfernet: ich müßte ihm sogar sagen, du lebst nicht, deine Seele ist todt, du hast dich des wahren Lebens beraubet. Das sagte Christus bey allen Gelegenheiten: nur die, die in ihm leben, sagte er, haben das Leben: ohne ihn könne man nicht leben, aber in ihm, bey ihm, von ihm sey das wahre Leben, und die so lebten, würden den Tod nicht zu fürchten haben in Ewigkeit.

Die Heiligen wußten dieß, sie lebten so,— sie begrifen den wahren Verstand der Worte Christi, sie nahmen sie besser zu Herzen, als wir. — Laßt uns nur einen davon, laßt uns eben heute den heiligen Martin, laßt uns sein Leben betrachten, um das unsre darnach zu richten. Laßt euch nicht von einem eiteln Schrecken bethören, daß ich euch das Leben eines heiligen Bischofes zur Nachfolge darstelle: Martin war schon fünf und fünfzig Jahre alt, als er Bischof geworden. Aber auch das bischöfliche Leben soll uns ein Muster seyn: jeder hat seinen Beruf zur Heiligkeit; denn das ist der Wille unsers Vaters, der im Himmel ist, daß wir heilig seyn sollten.

Wenn uns Heilige eines höhern Standes zum Beyspiele vorgestellet werden, so will man uns dadurch erstens sagen, lebe auch so fromm in deinem Stande, wie dieser Heilige in seinem Stande lebte: man sagt uns zweytens: folge ihm in dieser und jener Tugend nach, die deinem Stande auch angemessen ist, und dir noch abgeht: es wird uns drittens gesagt, befleiß dich der Vollkommenheit, meide das Böse, und wirke das Gute; denn hierinn besteht die christliche Gerechtigkeit. Die Standespflichten eines Dienstbothen sind ganz andere, als jene eines Hausvaters, einer Hausmutter: andere Pflichten haben die Kinder, andere die Aeltern: die Unverheiratheten andere, als die Verheiratheten: erfülle ein jeder seine Pflichten, so, wie die Heiligen die ihrigen erfüllet haben, so werden alle fromm und heilig leben.

Und wie! um unserm heutigen Vorbilde näher zu kommen, wie lebte denn Martin? Wie floh er das Böse, wie übte er das Gute? Wie erfüllte er die Pflichten seines Standes von Jugend auf? Kommet, ich will für ein jedes Alter ein besonders Beyspiel aus dem Leben

des

des heiligen Martins ausheben, wornach man sich bilden kann, und soll.

Kinder! ihr kommet die Ersten her! ihr Zierde der Kirche, ihr Freude der Engel, ihr Lieblinge Gottes! Ihr, ihr könnet viel leichter fromm leben, als Martin: von den ersten Jahren schon seyd ihr im Christenthume erzogen, von guten Aeltern, von einem eifrigen Seelsorger unterrichtet, und zur Tugend angewiesen.

Ganz anders verhielt sich die Sache mit dem kleinen Martin: Martin ward im Jahre Christi 320 in Ungarn gebohren, sein Vater war ein Heyd, war ein Soldat, war von Adel: alles war der Seele unsers kleinen Martins gefährlich. Ein heydnisches Kind, wie sollte es zum Glaubenslichte gelangen? Ein Soldatenkind eines Heyden, woher sollte es Tugend lernen? Ein adeliches Kind eines Heyden, wie sollte es zu dem verfolgten, und verachteten Christenthume übergehen? Aber die Gnade, und die Mitwirkung mit der Gnade vermochten alles. Der kleine Martin wurde von der nämlichen Gnade ohne Wissen der Aeltern in katholische Kirchen gelocket. Die

Bewunderung alles dessen, was er in dem heiligen Christenthume sah, erregte in ihm die Begierde, dasselbe näher kennen zu lernen; und schon wirkte in ihm die göttliche Gnade das Verlangen unter die Cathechumenen, das ist, unter jene eingeschrieben zu werden, die im Christenthume unterrichtet, und getauft zu werden begehrten. — Seht Kinder! sehr und lernet vom kleinen Martin gerne und freudig in die Kirche gehen, der rufenden Gnade Gehör geben, die Wissenschaft des Heiles mit Begierde annehmen. Lernet vom kleinen Martin einen heiligen Eifer Gott recht zu dienen: opfert die ersten Jahre, die Erstlinge eueres Lebens, der Andacht, dem Gebethe, dem frommen Leben, wie euer heiliger Martin: folget ihm aber auch in der Liebe zu den Aeltern nach, für welche sich das fromme Kind mit Ernste bey Gott verwendet hat. In euerm Gebethe sollet ihr zuerst um Tugend und Frömmigkeit bitten, und dann für den ewigen und zeitlichen Wohlstand euerer Aeltern. Ihr wißt es ja von dem kleinen Jesus selbst, daß er sich im Tempel aufhielt: und die Aeltern ehrte: denn wir wissen von seinem ganzen Jugendleben mehr nicht als dieses.

Nun

Nun kommet ihr jungen Leute, auch ihr werdet in dem heiligen Leben Martins finden, was ihr nachzuahmen habet. — Martin noch nicht getauft, wie sehr verabscheuete er schon die Sünde, wie floh er alle Gelegenheit dazu, wie behutsam verwahrte er seine Tugend! — Welch ein beschämender Anblick würde es für Manche seyn, wenn sie ihr Leben gegen das Leben des heiligen Martins halten sollten: Ach! wie unglückselig wäre ein Jüngling, der die erste Unschuld schon verloren hätte. Wenn Martin schon vor der Taufe so tugendlich lebte, wie tugendlich könntet und solltet ihr mit jener heiligmachenden Gnade leben, die ihr in der heiligen Taufe empfangen habet? — Wie beschämend wäre die wachsame Behutsamkeit des Jünglings Martin in, und außer dem Umgange mit andern, für einen Jüngling, der die Sünde nicht nur nicht flöhe, sondern selbst suchte: wie beschämend für einen Jüngling, der selbst der Sünde entgegen eilte, der sich gerne verführen ließe, der selbst die böse Gelegenheit mit beyden Armen umfienge. Ach junge Leute! würde ich zu solchen sagen, denket, es ist Sünde, und selbst die Unbehutsamkeit, mit der ihr euch der Sünde nähert, ist

schon Sünde: — und dieß ist schon genug, so dachte Martin. — Sehet auf den jungen Martin, und richtet euch nach ihm. — Ich will nicht, daß ihr, wie er verlangte, in Einöden und Wildnisse euch verkriechen sollet: aber das will ich, daß ihr nach seinem Beyspiele die Sünde mehr denn eine Schlange fliehen sollet, daß ihr die Gelegenheit zur Sünde, die gefährlichen Bekanntschaften, die verdächtigen Zusammenkünften meiden sollet, daß ihr fromm, tugendlich, christlich leben sollet, nach dem Beyspiele eueres heiligen Kirchenpatrons, des heiligen Martins, — und ihr könnt dieß leichter thun als er.

Denn höret nur: Martin mußte wider seinen Willen zum Soldatenstande sich bequemen, und zwar unter dem gottlosesten General, unter Julian dem Abtrinnigen, dienen; dahin brachte es sein eigner Vater. Wahrhaftig ein für den jungen Martin gefahrvoller Stand, in welchem zu den damaligen Zeiten die mit dem Unglauben verbundene Ausgelassenheit, der Muthwille und die Grausamkeit herrschten, und der Anführer selbst ein erklärter Feind, und offenbarer Verfolger der Christen und des

Chri-

Christenthumes war. Allein ohngeachtet aller dieser Gefahren, worinn er sich befindet, haben wir nicht Ursache für ihn besorgt zu seyn. Er wußte wohl, daß das Laster von keinem Herzen Besitz nehmen kann, das sich demselben nicht selbst eröffnet, und daß man nur deßwegen lasterhaft ist; weil man es seyn will: er wußte, daß man aller Orten, auch unter den Bösen, wenn man nicht ohne vernünftige Ursache ihren Umgang freywillig sucht, fromm seyn kann, wenn man nur will, obschon mit größerer Beschwerniß. Martin hielt sich nicht an böse Beyspiele, er blieb der Tugend getreu, er hatte seinen Gott vor Augen, er erinnerte sich überall der Gegenwart Gottes. — Denket also auch, Freunde, wenn ihr wider euern Willen in eine verführerische Gesellschaft, in eine böse Gelegenheit gerathet, Gott sieht mich, auch wenn ihr im Verborgnen seyd. Dem heiligen Martin war Gott überall und allzeit liebwürdig. — Laßt auch euch diesen lieben Gott überall und allzeit lieb seyn. Seyd ihr wider euern Willen in so eine böse Gelegenheit gerathen, flieht aus derselben, so bald ihr könnt, nach dem Beyspiele Martins, der von diesem gefahrvollen Leben sich loszumachen nichts

unter-

unterlassen hat. Aber ehe er entlassen wurde, ward seine Tugend im ganzen Lager allgemein bekannt, man sagte sich einander, daß Martin, der noch nicht getauft, aber zur Taufe schon vorbereitet war, ein Anhänger des Christenthums, und nach dem christlichen Gesetze ein vollkommner Jüngling sey. — Er liebte Gott und den Nächsten, und ward daher auch beliebt: vorzüglich aber liebte er die Armen so sehr, daß diese in jeder Noth sich zu ihm wandten.

Als er einmal auf einer Kommandoreise im Winter nach Amien kam, und dort von der Ferne einen halb nackten Armen erblickte: ward er alsogleich von dem Elende desselben innerst gerührt. Der arme vor Kälte schier erstarrte Bettler näherte sich diesem Menschenfreunde, und bath ihn mit erhobenen Händen um Hülfe. Nichts hatte Martin bey sich, als was er am Leibe hatte: doch sagte ihm die Liebe geschwind, was er thun sollte. Er haute mit dem Schwerte seinen Mantel in Mitte voneinander, und gab die Hälfte davon dem Armen. — Himmel! welch ein angenehmes Schauspiel gab dir die Tugend dieses Kriegsman-

mannes. Unempfindliche, gegen das Elend euerer Mitmenschen gefühllose Herzen! was denkt ihr? Junge Leute! ihr betrieget euch, wenn ihr glaubet, ihr seyd von der Pflicht Almosen zu geben ausgenommen! — Ach! ist denn das Almosengeben nicht eine Tugend? Und was sollte euch von der Tugend abhalten? Wie oft, wie oft hängt von so einem christlichen Werke das Seelenheil mittelbar ab. Martin gab von dem, was er selbst nöthig hatte. — Ihr könntet oft einem Dürftigen, einem armen Mitmenschen von dem geben, was ihr entrathen könnt. Und wie, glaubt ihr wohl, so eine dem Armen gereichte Gabe gehe euch verloren? das ist allein, was euch für die Ewigkeit übrig bleibt.

In der auf den Tag, den Martin mit Almosen heiligte, erfolgten Nacht erschien ihm Jesus in dem nämlichen Mantelkleide, und sagte zu ihm, oder frohlockend ihn segnend, oder mit ihm sich erfreuend: Sieh! mit diesem Kleide hat mich Martin der neuangehende Christ bekleidet: so rühmte sich Christus, so zeigte er dem heiligen Martin, wen er in dem Armen beschenket: so bewies er, daß man

ihm

ihm thut, was man einem Armen thut, und daß er selbst in der Person der Armen verborgen ist. So verachtet doch die Armen nicht, saget nicht, das Almosengeben sey verbothen. Nein, das Almosengeben ist nicht verbothen, das müßige Betteln der Faulenzer ist verbothen, durch dieses weise Verboth kömmt das Almosen desto gewißer den wahren Armen zu, und Arme, wie Christus sagte, haben wir allezeit bey uns: und was wir diesen thun, thun wir ihm: Mit diesem Kleide hat mich Martin bekleidet. Welcher Trost für Martin! — Aber auch welcher Trost für dich, mein Christ! wenn du ihm nachfolgst, und der Armen dich erbarmest. Welcher Trost im Tode! — und welche Ehre am jüngsten Tage, wenn der Richter öffentlich sagen wird: Ich bin nackend gewesen, du hast mich bekleidet, ich bin u. s. f.!

Nun nach dieser großen That wird Martin vom Soldatendienste entlassen; weil wider alles Verhoffen der Friede wieder zurück kam. Sogleich suchte er einen Lehrmeister in der Tugend, und den fand er an dem heiligen Hilarius, der das tugendvolle Gemüth Martins ohne Mühe zur vollkommnen Heiligkeit brachte.

Liebe

Liebe Jugend! wie Schade ists um deine Jahre: denk doch an dein Vorbild, an deinen heiligen Martin; folge den beßtgemeynten Lehren und Ermahnungen der Beichtväter und Prediger, vorzüglich deines Seelsorgers, deiner lieben Aeltern und Anverwandten. Ach! wie viele Betrübnisse verursachest du allen, und dir mit der Zeit selbst, welche Verantwortung, welche Seelengefahren, und welchen blutiger Thränen würdigen Schaden, wenn du dich von ihnen nicht leiten lässest! Heiliger Martin! zieh doch, zieh die unbesonnene Jugend durch dein Beyspiel von den verdammlichen Weltfreuden, von dem Verderben zurück, wenn sie deine Behutsamkeit auf deinen Wegen erblickt. Zieh sie zu Gott, wenn sie deine Liebe zu ihm gewahr nimmt.

Aber nicht nur für seine Seele sorgte Martin, seine Sorge verbreitete sich auch über andere Seelen: sonderbar giengen ihm seine noch heydnischen Aeltern zu Herzen; deßwegen machte er sich mit Erlaubniß des heiligen Bischofes Hilarius auf den Weg, eilte nach Meyland zu seinen Aeltern, und wandte alles an auch sie zum katholischen Glauben zu bereden. —

Und

Und wie seufzete er über die Unbeugsamkeit des Vaters! so sehr, als er über den Sieg, den er über die Mutter erhalten hatte, frohlockte. Freylich hat ihm Gott seinen Eifer doch vergolten mit Bekehrung vieler anderer, aber der Vater, der Vater schmerzte ihn bis in Tod. — Wieder Beyspiele für Kinder, wie sehr sie besonders für das geistliche Wohl ihrer lieben Aeltern besorgt seyn sollen, und wie sie sich, wenn auch ihre heiligsten Absichten vereitelt werden, in göttlichen Willen zu ergeben haben. Ich sage, auch die Kinder sollen für das ewige Wohl ihrer Aeltern sorgen. Freylich ist es vorzügliche Pflicht der Aeltern für die Kinder in diesem Stücke bekümmert zu seyn, und zu dem Ende selbst gute Beyspiele zu geben: wenn sie diese ihre theuere Pflicht aber nicht erkennen, wenn die Aeltern selbst keine Freunde der Tugend sind; dann Kinder bethet, bethet für sie, ihr könnt nichts Bessers thun. Wenn ihr ihre Seelen rettet, welche Ehre für euch in Ewigkeit: und wenn ihr sie nicht retten könnet: welchen Trost giebt euch doch euere Bemühung, die gewiß nicht unbelohnt bleiben wird! Martin bekehrte sogar jenen Mörder, der ihn auszurauben, und zu tödten im Begriffe war. —

Die

Die Heiligkeit Martins rührte die Ruchloseſten. Auch euere Tugend, fromme Kinder, die ihr dem heiligen Martin nachfolget, auch euere Tugend wird viel Böſes vermitteln, viel Gutes ſtiften.

Martin von den Ketzern verfolgt, und aus Meyland vertrieben, kehret wieder zu dem heiligen Hilarius zurück, mit deſſen Bewilligung er ein Kloſter errichtet, worinn der Unſchuldige mit achtzig frommen Geſellſchaftern die ſtrengſte Buße übte. Nur Felſenkrüfte waren die Wohnungen, nur Steine das Lager für den abgekürzten Schlaf: meiſtens nur Wurzel und Kräuter, und ein kalter Trunk Waſſer ihre Speiſe und Trank. Stetes Bethen, ſtetes Wachen bis zur nöthigen Ruhe; ſtetes Betrachten, ſtetes Abtödten war die ganze Beſchäftigung Martins und ſeiner Jünger. Aber hier, ſagt ihr, hat unſre Nachfolge ein Ende: hier können wir dem heiligen Martin nicht mehr folgen, dieſem ſeinem gegenwärtigen Leben können wir nicht nachleben. Chriſten! iſt denn der Himmel nur für uns ſo wohlfeil, haben ihn denn nur die Heiligen ſo theuer erkaufen müſſen? Ey! ſie waren wohl thöricht, daß

sie so viel um den Himmel gethan, wenn er sich so leicht, wie ihr meynet, erhalten läßt. Aber Christen! sehet zu, daß ihr nicht irret. Doch bin ich weit davon entfernet von euch zu fodern, daß ihr um den Himmel euch auch in Klöster verschließen, und so ein Bußleben wählen sollet: ich verlange nur, daß ihr dasjenige, was ihr ohnehin thut, für den Himmel thut: leidet, was ihr leiden müsset, für den Himmel, so folgt ihr schon dem heiligen Martin nach; denn der Klosterstand, wie er damals beschaffen war, sein Bußstand, sein Abtödtungsstand foderte so viele Strengheiten: euer Stand fodert eben so viele nicht: lebet fromm in euerem Stande, wie Martin in dem seinen, so erfüllet ihr euere Pflichten. Lieber Dienstboth, lieber Bauersmann! euere Arbeit, euer Schweis, euer Beruf hat Strengheiten genug, opfert sie nur Gott, aber verderbt dieses Opfer nicht durch die Sünde. Hitze und Kälte, euere bis zur Erschöpfung euerer Kräfte für das künftige, noch ungewiße Brod, nach abgekürztem Schlafe schier unausgesetzt fortwährenden Bemühungen sind euere Strengheiten: leider sie für den Himmel. So ein Leben, das alle Bußübungen der heutigen Mönche übertrifft, ist sicher ein wahres Bußleben,

leben, das jenem des heiligen Martins sehr nahe kömmt. Es kommen hiezu noch Hauskreuze, die euch von Kindern, von euerem Ehestande selbst, von Dienstbothen, von Fremden, von Unglück, von Verfolgern aufgebürdet werden: leidet sie für den Himmel nach dem Beyspiele des heiligen Martins, — und welch einen Reichthum der Verdienste sammelt ihr euch!

Aeltern! itzt stelle ich sonderbar euch den heiligen Martin vor: er war nun ein Vater so vieler Kinder, die er mit Worten und Beyspielen zur Heiligkeit führte: Ach! führet auch ihr eure Kinder zur Frömmigkeit, begnüget euch aber nicht mit Worten und Lehren sie ihnen zu zeigen, sondern bezeichnet den Weg, der dahin führet, mit eueren eignen Fußstapfen: gehet selbst voran mit euerem Beyspiele. Wie viele Aeltern verderben durch ihre bösen Beyspiele die ganze Erziehung, die sie ihren Kindern geben! Wie viele Aeltern richten ihre eignen Kinder zu Grunde, wenn dieselben nichts Nachahmungswürdiges an der Mutter, oder viel Anstößiges am Vater sehen. Aeltern! auch ihr seyd Seelsorger euerer Kinder, verderbt nicht, was wir gut machen: seyd keine

Verräther euerer Pflichten: unterkasset nicht die unschuldigen Pfänder euerer wechselseitigen Liebe, die ein Eigenthum des Herrn sind, das er sich mit seinem Blute erworben, zu jenem großen Ziele, wozu sie sammt euch bestimmet sind, zu befördern. Fromme Aeltern! euch wünsche ich Glück, auf euch wartet ein schöner Himmel: auf euch und euere fromme Kinder: hier schon genießet ihr durch das Bewußtseyn euerer Rechtschaffenheit den Vorgeschmack davon, und erhaltet Trost, Lob und Segen.

Martin ward durch seine Tugend nicht nur ein würdiges Beyspiel für seine geistlichen Kinder; sondern auch der Gegenstand der Bewunderung von ganz Frankreich. Denn die Tugend kann nicht verborgen bleiben, der Himmel läßt es selbst nicht zu. — Martin war eben abwesend, als einer seiner Mitbrüder, der im Glaube zwar unterrichtet, aber noch nicht getauft war, ohne Taufe aus der Welt wandern mußte. Aeußerst betrübte sich hierüber der liebvolle Vater bey seiner Zurückkunft, voll des Vertrauens warf er sich auf die Erde, mit erhobenen Händen und brennenden Zähren rief er zum Himmel um die Seele: und sehet! sie

kam

kam wieder in den Leib, und erfüllte durch dieses Wunder die ganze Gegend. — Dieß nämliche Wunder erhielt ein erhängter Diener Lupitius: Martin erweckte auch diesen, und einen Knaben einer armen Wittwe. — Er heilte mit dem heiligen Kreuze alle Krankheiten: er vertrieb Teufel mit dem heiligen Oele: und wie Christus seinen Aposteln versprochen, so wirkte Martin alle Gattungen Wunder im Namen des Herrn durch die Kraft Gottes.

Deßwegen als der Bischof zu Turon gestorben, waren aller Augen auf Martin gerichtet: allein wie sollte man ihn aus seiner Einsamkeit bringen? Durch heilige Gewalt. — Ein Bürger, dessen Weib krank lag, eilte zu dem heiligen Manne, mit der demüthigen Bitte, — Martin wolle doch die Todtkranke besuchen. Kaum als er diese Bitte zu gewähren sich der Stadt näherte, kam ihm alles Volk entgegen, er wurde umrungen, und als Bischof ausgerufen. — Martin mußte nun, er wollte oder wollte nicht, sich diesem allgemeinen Verlangen ergeben.

Itzt aber, werden einige denken, itzt müssen wir zurücke bleiben; itzt ist Martin kein Vorbild mehr für uns. Wohlan, so ist ersdoch für die Geistlichen, für die Hirten, für die Seelsorger. — Ach daß wir den Eifer Martins nie aus den Augen ließen! unsere Schäflein, wie er, Tag und Nacht besorgten: ihnen die Christenlehren, die Unterrichte, die Tugendliebe, wie Martin, unverdrossen beybrächten. Daß unsere Worte so eifrig, unsere Bemühungen so heilig, unsere Beyspiele selbst so rührend wären, wie jene des heiligen Martins! Großer Heiliger, du bist das Vorbild aller Seelsorger, sey auch das Meine.

Aber ich habe es ja eben gesagt, Aeltern! ihr seyd auch selbst Seelsorger euerer Kinder: und so ist der Bischof Martin auch noch ein Muster für euch, wie ihr dieselben besorgen sollet. Sein verdoppeltes Gebeth! sagt euch, ihr sollt als Aeltern mehr, als ihr gewöhnt seyd, bethen, weil ihr nicht nur für euch, sondern auch für die Euerigen des göttlichen Beystandes bedörfet. Sein vielfältiges Sorgen für seine Untergebenen fodert euch auf, für den leiblichen und geistlichen Wohlstand euerer Kinder und

Dienst-

Dienstbothen euere Sorge zu verdoppeln. Sein verdoppelter Eifer im Dienste des Herrn beschwöret euch, eueren Eifer und die guten Beyspiele in dem nämlichen Dienste zu verdoppeln. Es ist keine Tugend, die itzt in Martin nicht noch vollkommner glänzet: und so sollen euere Tugenden immer sichtbarer werden. Welch gesegnete Wirkungen würden sie hervorbringen! — Seine Liebe zu den Armen offenbarte sich durch die ihnen niemal versagte Hülfe: die Liebe zu den Kranken durch die liebreichsten Besuchungen derselben: die Liebe zu den Sterbenden durch seine von denselben unabsönderliche Gegenwart. — Und da ich von den Sterbenden rede, komme ich eben auf den zweyten Theil meiner Rede, der uns unterrichten wird, wie wir nach dem Beyspiele des heiligen Bischofes Martin sterben sollen; nachdem uns der erste Theil sein Leben als ein unsrer Nachahmung würdiges Muster vorgestellet hat.

Zweyter Theil.

Es läßt sich kaum genug ausdrücken, mit welcher Hochschätzung Jedermann für den heiligen Bischof eingenommen war. Hohe und

Niedere liebten ihn: selbst der Kaiser Valentinian sammt der Kaiserinn hielten den heiligen Bischof ihrer Hochachtung würdig. Und wie sehr ward der Kaiser erfreuet, als er nach öfter wiederholter Einladung die Gegenwart des Heiligen an seiner Tafel genoß! Wie wunderte sich die Kaiserinn, die selbst bey der Tafel aufwartete, über die demuthvolle Freymüthigkeit, und das in allem Betrachte heilige Betragen unsers Bischofes! Wie bewunderten alle Gegenwärtigen die Freyheit, mit der er aus dem kaiserlichen Becher den ersten Trunk nicht dem Kaiser, sondern dem mit ihm gekommenen Priester zubrachte, um einen öffentlichen Beweis von seiner Hochschätzung gegen die Priesterwürde von sich zu geben. Selbst der Kaiser rühmte diesen dem Priester vor ihm gegebenen Vorzug, den die heutige Welt, die die Priester beynahe verabscheuet, als ein Stück der rohesten Lebensart ausposaunen würde. — Heiliger Martin! welch ganz andere Zeiten leben wir! — Aber die Zeiten werden ein Ende nehmen, wenn der Tod kömmt: und wie werth, wie willkomm ist alsdenn der verachtete Priester!

Nun von Martins Tode soll ich reden, der allen so bitter vorkam, weil alle den Heiligen liebten. Schon lange zuvor erhielt Martin die Offenbarung von der Zeit seines Hinscheidens. Ja, sagt ihr, diese möchten wir auch wissen.— Mein warum? — Wir würden uns mit allem Ernste darauf richten. Eitle Worte! Itzt, da wir keinen Tag vor dem Tode sicher sind, denken wir an nichts weniger, als an eine Vorbereitung zu demselben, und dann, wenn wir von seiner etwa noch weiten Entfernung vergwißet wären, würden wir uns gleich heute dazu vorbereiten? Wer kann sich bereden dieses zu glauben? Wie viele wünschen vielmehr die Zeit ihres Lebensendes darum zu wissen, damit sie bis auf die letzten Tage hin, in welchen sie alles gut zu machen gedenken, ungestört fortsündigen könnten, gleich als wäre es erlaubt mit der Gnade zu scherzen, welches allzeit ein äußerst gewagter Frevel ist.— Wie wenig würde man Gutes thun, da itzt bey der Ungewißheit der letzten Stunde so wenig geschieht! — Eine jede Stunde kann unsre letzte Stunde seyn. — So laßt uns allzeit bereitet seyn. Rechtschaffne Christen verlangen ihre Sterbstunde nicht vorhinein zu wissen: sie sind immer dazu bereitet,

weil sie für keinen Tag gesichert sind; deßwegen bekömmt ihre Tugend immer einen täglichen Zuwachs; weil sie sich auf eine ungewiß künftige Zeit keine Rechnung machen, und der Ursache wegen die gegenwärtige zu ihrem ewigen Vortheile fleißig benutzen.

Martin verdiente diese Offenbarung, und machte sich dieselbe zu Nutzen. Von dieser Zeit an übertraf er sich selbst in der Tugend und in der Heiligkeit. Ihr nächtlichen Stunden! ihr könntet uns von den Liebsflammen Martins, die sich gegen den Himmel schwangen, Zeugniß geben. Du allgemeines Weltlicht, das nach zerstreuten Finsternissen der Nacht den Tag hervorbringt, welch ein angenehmes Schauspiel war es für dich, den heiligen Bischof mit der Liebe zu seinem und deinem Schöpfer immer beschäftiget sehen! Glückselige Stunden, die Martin im Gebethe, in Ausbreitung der Religion, in Störung der Götzentempel, in Vertreibung der Teufel, in Tilgung der Laster zugebracht hatte! — Ja die Liebe zu Gott, die Werke dieser reinen Liebe nach dem Maaße unsers Berufes, die Vereinigung mit Gott schon auf dieser Welt mittels der Liebe, die daraus ent-

entspringende Ergebenheit in den göttlichen Willen, und die nach unterdrückter Neigung zur Sünde in dem Herzen herrschende Begierde zum Himmel sind die beßte Vorbereitung zum Tode.

Allein so bereitet und trostvoll Martin den Tod erwartete, so bekümmert waren alle im ganzen Bisthume, sonderbar die zu Turon, und die seines Klosters, in welchem er noch als Bischof, wie vorhin, in den gewöhnlichen Strengheiten sich übte. Als Martin, der eben von hergestelltem Frieden nach Hause kam, sich vernehmen ließ, daß die Krankheit, die ihn eben angefallen hat, die letzte seyn würde, entstund ein allgemeines Jammern und Weheklagen: ein allgemeines Bitten und Seufzen zum Himmel; — aber vergebens, — Martin ist am Ende seines Lebens, so hat es der Himmel beschlossen, und so ist er in der äußersten Todesgefahr. Kommt nur, laßt uns ihn sterben sehen.

Auf der mit Asche bestreuten, und mit einem Bußkleide bedeckten Erde liegt der Todtkranke. Mein Gott! ist uns alles so ungelegen,

gen, was unsrer Zärtlichkeit entgegen ist! Martin der Todtkranke liegt auf der Erde, auf der Asche, auf dem Bußsacke, welch ein beschämender Anblick für uns! — Laßt uns wenigst im Bette geduldig seyn! — Die nach der Geisteslehre von ihm erzognen Kinder stehen um den lieben Vater herum, und schwimmen alle in Zähren: der Schmerz scheint ihnen das Herz aus dem Leibe zu reißen: zum Himmel seufzen sie wehemüthig hin: und beschwören den Sterbenden bey seiner ihnen allzeit bewiesenen Liebe, sie nicht zu verlassen: „Ach Vater! warum willst du von uns gehen? Wem hinterlässest du uns? — Welch wüthende Wölfe werden die Heerde anfallen, wenn du, beßter Hirt! von uns weichest. Aber des klägslichen Schicksales! der Vater will sterben. — Ach, lebe doch, und bleib bey uns! — Alle waren äußerst gerührt: alle weinten: selbst Martin ließ sich bewegen, höret nur!

Er erhob seine Hand zum Segnen, und da er ihnen den bischöflichen Segen zutheilte, wollte er ihren Schmerzen lindern. Herr! rufte er, Herr! wenn ich deinem Volke noch nöthig bin, sieh! ich bin bereitet. Nein! ich entziehe

mich

mich keiner Arbeit, ich will noch für sie sorgen, für die Meinen, für alle noch arbeiten. — Dein Wille geschehe.

Denkwürdige Worte, die das große Herz des achtzigjährigen Greisen aufdecken! Schon so nahe bey der Krone, schon so nahe beym Himmel, will er sich noch verweilen bey seinen lieben Schäflein: noch will er die Freuden des Himmels auf eine Zeit entbehren, um in diesem Elende sich noch länger für den Vortheil seiner Mitmenschen verwenden zu können. Welche Ergebung in göttlichen Willen! Lernet, lernet vom sterbenden Martin euch in Willen Gottes ergeben: lernet zum Sterben bereitet seyn, wie und wann Gott will: sehet auf das Vorbild und Muster, sehet auf Martin!

Ihr sonderbar Aeltern! ach, wie oft wird ein Vater den Kindern von dem Tode entrissen, den Kindern, die ihn noch kaum kennen, die noch auf dem Arme der weinenden Mutter ihn ansehen, und den traurigen Vorgang noch nicht verstehen: den Kindern, derer Schmerz die Sprache hemmt, daß sie ihre Beurlaubung nicht einmal mit Worten ausdrücken können!

Welche

Welche Beklemmung des väterlichen Herzens verursachet ihm dieser Anblick! Herr! soll so ein sterbender Vater rufen: Herr! wenn ich noch den unmündigen, den noch nicht erzogenen Kindern, und ihrer betrübten Mutter nöthig bin, so will ich leben, so bitter auch mein Leben ist: aber Herr! dein Wille geschehe! — So soll die mit dem Tode ringende Mutter rufen, wenn sie mit schon kalter Hand noch das weinende Kind segnet: Herr! wenn ich diesem Weysen noch nöthig bin, laß mich leben: aber dein Wille geschehe. — So sollen junge Leute, die in der Blühte der Jugend dem Tode nahe sind, zu dem Herrn rufen. — Herr! wenn ich meinen Aeltern, meinen Geschwistrigten noch nöthig bin, so bin ich bereit ihnen noch ferner zu dienen, aber dein Wille geschehe.

So rufte selbst Jesus am Oelberge zum Vater. — Vater! wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch von mir: aber nicht wie ich will, sondern wie du willst. — Und so rief im Tode Martin: Herr! wenn ich deinem Volke, meiner Heerde, noch nöthig bin, ich scheue keine Arbeit, dein Wille, Herr! dein Wille geschehe! — Ist diese Bereitwilligkeit,

diese Ergebenheit des heiligen Bischofes in den göttlichen Willen ein angenehmes Schauspiel für euch, so wendet nun euere Aufmerksamkeit auf ein anders.

Da Martin so mit der göttlichen Anordnung vollkommen zufrieden alle Schmerzen mit heiliger Gelassenheit ertrug, seinen Eifer dem Herrn nach seinem Willen zu dienen erneuerte, und den Tod mit Trost erwartete. Himmel! was geschieht! — Höret nur selbst: — Was machst denn du da? Warum erscheinst du da, du blutgierige Bestie, du verdammter Geist! was hast du bey mir zu thun? —

Großer Gott, so wagt es der Teufel sogar den Heiligen sich zu nähern! So unterfängt er sich sogar mit einem heiligen Bischofe, der ihn so oft besiegt hatte, es aufzunehmen: so will er es in dem Augenblicke noch versuchen, wo der christliche Held schon beynahe in dem Porte der Glückseligkeit angelanget ist! — Welch ein für uns bedenklicher Auftritt! Wie wird es uns ergehen, die wir selbst so oft dem Teufel Gelegenheit zur Versuchung geben? Wie wird es denjenigen ergehen, die ihm itzt so oft

Gehör

Gehör geben, und sich freywillig seiner tyrannischen Gewalt unterjochen? Wie wird er dich versuchen Unkeuscher, den er so leicht itzt besiegt? Wie dich Rachgieriger! den er ohne Mühe zum Zorn bringt? Wie dich Geldgieriger! den er zu so vielen Ungerechtigkeiten verleitet? Wie dich lauer Christ! dich Religionszweifler, und Tugendspötter? Wie dich Verführer und Verführte, die ihr euch selbst zu euerer beyderseitigen Verführung einander getreue Teufelsdienste thatet? — Ach! wie wird er uns alle versuchen? Wie arglistig, wie gewaltig, wie trotzig, da die Zeit Beute zu machen kurz ist? Wie leicht wird er uns in Sünden stürzen, an die wir itzt schon gewöhnt sind! Wie beschwerlich wird er einigen durch seine betrieglichen Vorstellungen das Beichten machen, wie leicht wird er sie zu einer unredlichen Beicht, und also noch zu einem Gottesraube bereden, auf welchen Gottesraub ein neuer, und noch schrecklicherer, nämlich der unwürdige Genuß der letzten Wegzehrung erfolgen wird! Wie leicht wird er einige in eine fürchterliche Verzweiflung stürzen. Thut er itzt schon sein Mögliches, was wird er im Tode versäumen! Geht er itzt herum mit aufgesperrtem Rachen, mit welcher Wuth

wird

wird er uns in jener Stunde überfallen, in welcher ihm alles günstig zu seyn scheinen wird; da wir zugleich schwach, todtschwach, und mit Aengsten, Schmerzen, und unausstehlicher Furcht werden zu kämpfen haben: da uns die Augen, vielleicht zu spät, erst aufgehen werden, und uns das Gewissen Vorwürfe, die bittersten Vorwürfe machen wird!

Wie wird uns aber zu helfen seyn in solchen Bedrängnissen? — Martin, nachdem er dem Teufel einen derben Verweis gegeben, daß er sich an ihn, der jederzeit Gott fürchtete, und folglich nichts anders zu fürchten hatte, zu wagen vermessen genug war, rufte ihm spottweise zu: Geh weg du abscheuliches Unthier! an mir findest du nichts zu deinem Vortheil: ich habe dir, so bald ich zur Erkenntniß meines Schöpfers kam, alsogleich meine Feindschaft geschworen, meinen Schwur bis hieher gehalten, und werde ihm auch bis auf den letzten Hauch getreu bleiben. Du hast mit mir nichts zu schaffen, weich Bestie, weich! — Ich gehe zu Gott, dem ich, mittels seiner Gnade, gedienet, an den ich glaube, auf den ich hoffe, den ich liebe.

Ja, wenn wir so, wie Martin, beherzt, und mit der nämlichen Gewissensicherheit so sprechen könnten! — Was hindert uns, daß wir es nicht können? Laßt uns nur seinem Leben nachleben, so werden wir, wie er, in der bestgegründeten Hoffnung, in der tröstlichsten Zuversicht auf die göttliche Barmherzigkeit beherzt am Ende des Lebens unserm Feinde jeden Sturm mit dem Beystande der göttlichen Gnade abschlagen. Gewiß der Tod ist ein Wiederhall des Lebens: wie man lebt, so stirbt man. Gott verläßt keinen in jener äußersten Noth, der an ihn geglaubt, auf ihn gehofft, und ihn geliebt hat. Diese, diese sind jene sichersten Waffen, ohne welche man freylich dem Feinde würde nothwendig unterliegen müssen. Und gewiß, wenn derselbe siegt, wenn der letzte Augenblick sich übel endet, so hat es ein solch Unglücklicher wahrscheinlich schon im Leben an einem lebendigen, von der Liebe beseelten, Glauben, und an einer auf diesen Glauben gegründeten Hoffnung, ermangeln lassen: es war ganz glaublich in ihm keine wahre Tugend; sondern Gleißnerey, Verstellung, heimliche Bosheit, und Wankelmuth. Daher kömmt im Tode die Verlassung. Denn standhaft getreue

Die-

Diener verläßt Gott nicht, sein heiliges Wort ist Bürge dafür.

Und Christen! wenn wir auch wirklich Sünder, und unserm heiligen Martin in der Tugend nicht nachgefolgt sind, so sind uns diese Mittel, der Glaube nämlich, die Hoffnung, und die Liebe, desto nothwendiger, je gewißer es ist, daß wir nur durch sie zu unserm Gott, den wir verlassen haben, mittels einer wahren Reue zurückkehren können. Deßwegen anstatt den Muth sinken zu lassen, und uns etwa gar der Verzweiflung in die Arme zu werfen, müssen wir vielmehr uns zu der Barmherzigkeit unsers Gottes wenden, und ihn um die Gnade eines lebendigen Glaubens, einer standhaften Hoffnung, einer brünstigen Liebe, und eines zerknirschten, reumüthigen Herzens anzuflehen nicht aufhören. Dann können wir auch mit unserm heiligen Bischofe dem Teufel Trotz bieten, und ihn mit den Worten abweisen: Geh hinweg du Verführer, itzt will ich nichts mehr mit dir zu schaffen haben: weich von mir, du sollst keinen Theil an mir haben: ich verfluche deine Reitzungen, deine Versuchungen, u. s. w. Gott sey mein Theil: den bitte ich um Ver-

gebung, an den glaube ich; weil er allein mein Retter ist, allein mein Gott ist, der allein weise, der allein wahre, der große Gott! — Auf den hoffe ich, ob ich schon ein Sünder bin, ob ich ihn schon beleidiget habe: er wird meine demüthige und reuevolle Abbitte seiner Erbarmniß würdigen; weil er mein Gott ist, der unendlich Barmherzige, unendlich Gütige, dessen Barmherzigkeit über alle seine Werke ist, der mir, wenn ich zurückkehre, seine Gnade verheißen hat, der mir sein Wort sicher hält, der mir verzeihet. — Den liebe ich; weil er mein Gott ist; weil er das ursprüngliche, höchste, in sich selbst liebwürdigste Gut ist. Und aus dem Triebe dieser reinen Liebe entspringt der Schmerz, die Reue, daß ich der Unglückliche war, der ihn nicht allzeit geliebet hat.

So sollen und können wir uns mit der Gnade Gottes nach dem Beyspiele des heiligen Martins im Tode wider die Anfälle des Feindes schützen, und unserm Heiligen nachsterben! mit Verachtung des Teufels und seiner Macht: im Gegentheile mit unerschüttertem Vertrauen auf Gott. — Und gewiß der Teufel wird von uns weichen, wie er sogleich von

Mar

Martin gewichen ist: die Engel werden sich uns nähern, wie sie sich dem heiligen Bischofe genähert haben: wir werden getrost den Tod erwarten, wie ihn der heilige Martin erwartet:

Aber was sage ich erwartet! Geschwinde, wenn ihr ihn wollet sterben sehen. — Todtschwach erhebt er noch seine Hände und Augen gegen den Himmel. — Seine geistlichen Söhne wollen ihn, um ein wenig bequemer liegen zu können, von einer Seite auf die andere wenden. — Laßt mich, laßt mich, sagt der Sterbende, noch zu dem Himmel hinsehen. — Er bethet. — Und welcher Anblick, welch bezaubernden Stimmen! — die Engel singen einen Triumphgesang; — denn die heilige Seele trennet sich von dem Leibe, — Martin geistert aus. — Halt noch große Seele, und segne uns! — Sie ist fort, zu Gott fort, fort in den Himmel.

So starb euer Kirchenpatron, so sterben die Heiligen, — so starb Martin. Nun schwammen die Augen der Umstehenden in Thränen. — Ach! der Vater, der gute Vater ist todt! hörte man überall klagen. Er hat gesieget, der christliche Held: er hat das Ziel

erreichet: er hat die Krone erhalten, und ist nun im Besitze des ewigen Reiches. Ein und achtzig Jahre alt entschlief der Heilige im Jahre 401, und also schon vor 1383 Jahren. — Von Wundern, die sich sogleich nach seinem Tode ereignet haben, will ich nichts melden, sie sind fast unzählbar, und schon in Büchern aufgezeichnet: Kirchenväter, Päpste und Bischöfe verbreiteten sein Lob aller Orten, Benedikt der Ordensstifter und Erzvater baute ihm schon Kapellen, und die heiligen Bischöfe Wilibrod, und Schwilbert widmeten ihm das Domstift zu Utrecht: nun aber wird Martin von der allgemeinen Kirche als ein großer Heiliger geehret.

Ihr lieben Pfarrkinder dieses Gotteshauses, ihr habt euch vorzüglich unter denjenigen ausgezeichnet, die dem heiligen Martin besondere Ehre erweisen: ihr habt ihn sogar zu euerm Kirchenpatron, zu euerm ersten Kirchenpatron, und folglich zu euerm ersten Fürbitter gewählet. — So kommet denn mit Vertrauen, kommt oft, kommt getröst: der Heilige, der schon im Leben durch die Macht des Herrn Todte erweckte, alle Krankheiten heilte, und der

Armen

Armen allgemeiner Vater war, wird auch euch nicht verlassen, sondern sich mittels seiner kräftigen Fürbitte für euch nachdrücklich verwenden.

Ehret ihn nur, ruft ihn nur an, bittet ihn; — aber wisset, das Liebste, was ihr ihm erweisen könnet, ist euere getreue Nachfolge: und eben diese ist das Nützlichste für euch. — Sehet in allem auf das Vorbild, und nach diesem Muster richtet euer **Leben**: nach diesem richtet sogar euer **Sterben**. — Lebet, wie Martin **gelebet** hat, so wird auch euer **Leben** ein frommes, ja ein heiliges Leben seyn! — Sterbet nach dem Beyspiele, das euch der sterbende Martin gegeben hat, so wird auch euer **Tod ein heiliger ein glückseliger Tod** seyn. Was haben wir von der ganzen Welt, wenn wir unglücklich sterben sollten: der Erfolg davon wäre eine ganze unglückselige Ewigkeit! Wenn wir aber **gut sterben**, so wird aller in der Welt erlittener Verlust unendlich ersetzet. Allein nur auf ein frommes gerechtes **Leben** läßt sich ein guter Tod hoffen, sonst ist die Sache im Tode äußerst gefährlich.

Heiliger Martin! du segne unser Leben, damit wir auch einen gesegneten Tod erwarten können: dein Leben sey ein Beyspiel den Kindern, der Jugend, den Hausvätern, und den Aeltern: so werden sie das Böse meiden, und das Gute wirken. Dein Tod sey ein Beyspiel, wie man sich zum Tode bereiten soll, vorzüglich durch ein vorhergehendes frommes Leben, durch Tugendübungen in der Krankheit selbst: durch Abtreibung aller höllischen Anfechtungen: durch Ergebung in die göttlichen Verordnungen, durch eine christliche Geduld, durch einen lebendigen Glauben, eine standhafte Hoffnung, und eine brünstige Liebe!

Heiliger Martin! wir verehren dich heute sonderbar: und weil wir wissen, daß unsre Nachfolge, mit der wir in deine Fußstapfen treten, dir die angenehmste, und uns selbst die nützlichste Verehrung ist, so erbitt uns von dem Herrn die Gnade, daß wir nach deinem heiligen Beyspiele fromm und christlich leben, so wie du gelebet hast: daß wir fromm und christlich sterben, so wie du gestorben bist. — Und da ich für diese deine Verehrer, für den Hirten und die Heerde nochmal bitte, sieh auch

mich

mich günstig an, gieb auch mir den bischöflichen Segen, damit auch ich deinem Leben nachlebe, und deinem Sterben nachsterbe. Ewiger, der du die Heiligen bildest, und das Ende aller Menschen in deiner Gewalt hast, erfülle unsere Wünsche! Amen.

Achte Predigt

am

Festtage des heiligen Karls von Borome.

Das Geboth haben wir von Gott, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder lieben soll. 1. Joh. 4, 21.

Einen liebvollen Heiligen, der Gott und den Menschen lieb war, so wie er Gott und die Menschen liebte: den Gott und die Menschen ehrten, so wie er dem Himmel und der Erde zur Ehre war: der so viele Tugenden vom höchsten Range als Ehrentitel von größtem Anse-hen besaß; der aus dem berühmten Geschlechte der Boromäer entsprossen, ein Anver-

wandter der mächtigsten und größten Fürsten war: einen wahrhaft großen Priester, einen der größten Kirchenprälaten, einen Erzbischof von Mayland, einen gepurpurten Kirchenfürsten, einen Neffen des Pabstes und vortrefflichen Kardinal: und daß ich alles sage, Karl von Borome soll ich heute von dieser Kanzel schildern, und denjenigen, der ober den Sternen thronet, soll ich heute mit Lobeserhebungen preisen: einen Heiligen, über dessen Geburt schon der Himmel selbst seine Freude sichtbar bezeigte; da ober dem Zimmer zu Arona im Mayländischen im Jahre 1538, in welchem Karl eben zur Welt kam, ein ungewöhnlicher Glanz erschien, der fast zwo Stunden lang gleich einem neustralenden Sterne den Ort umschimmerte: so, wie nämlich der Himmel nicht selten solche Geburten zu verherrlichen pflegt: diesen Heiligen, der schon bey seiner glänzenden Geburt ein allgemeines Wunder war, sollen wir heute in seinem vollen Schimmer bewundern.

Gibert der Vater Karls, der durch seine Tugend die Gunst des Himmels, und durch seine Weisheit die Gnade der Fürsten erwarb, die da-

mal

mal ganz Welschland bis auf die boromäischen Güter mit jener verheerenden Wuth verwüsteten, mit der sie sich einander bekriegten; dieser glückselige Vater erkannte selbst, daß Karl unter seinen sieben Kindern die größte Gabe des Himmels war: Dieses Kind, sprach er, wird den Boromäischen Stammen auf den höchsten Gipfel der Ehren erheben. Ja! Gibert, ja! bis auf den Altar, — bis über die Wolken, — bis in den Himmel.

Margareth von Medices (welchen Namen und Stamm nenne ich; da ich die Medices nenne, ein Geschlecht, das dem Großherzogthume Florenz den ersten Großherzog, den Thronfolgern in Frankreich eine königliche Mutter, und der Kirche selbst schon vier Päpste gegeben hat) Margareth von Medices, die glückliche Mutter, hielt den Karl für das kostbarste Kleinod ihrer gesegneten Ehe: ja freylich wohl, weil Karl einst die Kirche zu zieren, und im Himmel ewig vor andern zu glänzen bestimmet ist.

Unter Karl V ist unser Karl gebohren, wo eben die Welt Karln vonnöthen hatte, die sie aus ihrer Verwirrung herstellten, und von

ihrem

ihrem Untergange retteten. Kaum haben sich einmal so viele Helden zu gleicher Zeit gezeiget, und kaum jemal so viele Heiligen, wie eben damal.

Paul III regierte die Kirche, als Karl in dieselbe eintrat: und, als Paul V ohngefähr nach achtzig Jahren der allgemeinen Kirche vorstund, wurde er schon der ganzen katholischen Christenheit als ein Heiliger zur Verehrung und Nachfolge öffentlich vorgestellt, zu welchem Ende die Kirche den Tag seines Einzuges in den Himmel den vierten des Wintermonats, in welchem Monate er den zweyten Tag zur Welt gebohren war, öffentlich feyert.

Heiliger! was soll ich von diesem deinem Ehrentage melden, da dein Geburtstag schon so glänzend war? Verzeih, daß meine Unfähigkeit mir nicht gestattet, dich nach Verdiensten zu loben: dieselben müßten nicht so erhaben seyn, wenn ich sie mit meinem Lobe erreichen sollte. Wie kann ich denn endlich dein ganzes Wunderleben zusammenfassen? Wie kann ich deinen ganzen Karakter treffend meinen Zuhörern zeichnen? Sehet! ein anderer Heiliger führet mir

die

die Hand zu diesem Geschäfte: Der große Vater der Mindesten, wie er sich demüthig nennet, beschreibt mir den ganzen Karl mit einem Worte: Die Liebe.

Ja die Liebe ist der vollkommenste Karakter unsers Karls: die Liebe ist sein Naturel, die Triebfeder aller seiner Werke, der Grad seiner Heiligkeit: denn wenn ich das ganze Leben Karls betrachte, so sehe ich einen brennenden Eifer für Gott, und die göttliche Ehre: und das thut die Liebe. Ich sehe ihn allen alles werden, und sich, und alles, was sein ist, dem Nebenmenschen opfern: und das, das thut die Liebe.

Recht so, daß ich gleich mit den ersten Worten meiner Rede das Ganze schon errathen habe, da ich Karl einen liebvollen Heiligen nannte, der Gott und seinen Mitmenschen lieb war, so, wie er Gott und seine Mitmenschen liebte. Gar gerne nehme ich von jenem Ordensvater zum Stoffe meiner Rede das kostbare Wort Liebe, welches den ganzen Karl bildet und groß zeiget; weil ja derjenige groß ist, der die Liebe hat, die Liebe Karls gegen

Gott:

Gott: die Liebe Karls gegen den Nächsten; indem von dem Gebothe dieser Liebe das ganze Gesetz abhängt, und die Propheten. Und da diese zweyfache untrennliche Liebe die größte unter den Tugenden, und mit der Heiligkeit so enge verbunden ist, daß man in derselben desto höher sich schwinget, je weiter man es in dieser Tugend bringt: laßt uns sehen, wie weit es hierinn Karl gebracht hat, um ihn in seiner wahren Größe zu sehen. Der erste Theil wird uns zeigen seine Liebe zu Gott. Der zweyte Theil wird uns vorstellen seine Liebe zum Nächsten.

Du Gekreuzigter, du Urquelle der Liebe und das Ziel, zugleich aber auch das vollkommenste Muster derselben, der du aus Liebe zum Vater und zu uns den schimpflichsten und schmerzlichsten Tod für dich gewählet hast, bereite unsere aufmerksamen Gemüther mittels deiner Gnade, daß wir erkennen, wie diese deine Liebe zum Vater und den Menschen Karl in seinem Herzen ausgedrückt hat: und daß wir von deinem selbst eignen Vorbilde und dem Beyspiele Karls zu dem Entschluße dich und unsere Mitmenschen einmal ernstlich zu lie-

ben, und so das Gesetz zu erfüllen bewogen werden.

Erster Theil.

Gut, unendlich gut ist unser Gott, schon deßwegen; daß er dieses prachtvolle und von seiner Allmacht zeugende Weltgebäude für uns hergestellt; daß er uns aus dem Nichts herausgezogen hat, uns so väterlich erhält, und mit täglichen Gnaden und Gutthaten bereichet; woraus schon seine bewunderungswürdige Güte erhellet. Allein beherziget nur, meine Christen! beherziget nur, wie gut unser Gott ist. Dieser große unumschränkte Herr, dieses in sich und von sich selbst glückseligste Wesen, dieser Beherrscher der Allheit, dieser König der Könige, und Eigenthümer aller Dinge: dieser gewaltige, mächtige, ewige Gott: höret und erstaunet, dieser erlaubt uns, uns erlaubt er, daß wir ihn lieben dörfen. Und wie! sage ich euch hier nicht etwas, das alle unsere Erwartung übertrifft: Gott, Gott läßt sich von uns lieben! Sagt es den Seraphinnen: — Gott, vor dem ihr zittert, der läßt sich von uns lieben: ihr

Engel

Engel dörfet Gott nicht allein lieben, auch wir dörfen ihn lieben! Sagt es den Himmeln: Gott, der euch bewegt, der läßt sich von uns lieben! Ihr Sterne, der Gott, der ober euch und in euch schimmert, der läßt sich von uns lieben! So gut ist er, daß er sich würdiget, unsre Liebe nicht nur anzunehmen, sondern sogar sein Wohlgefallen darüber zu bezeigen. Du guter Gott, so darf ich, so kann ich dich lieben! Wohlan mein Herz, das zum Lieben gemacht ist, liebe den liebwürdigsten Gegenstand deiner Liebe, liebe Gott!

Oder wie, wo ist jenes Abentheuer von einem Menschen, der weiß, daß er Gott lieben darf, und ihn doch nicht liebet! Wir lieben ja, was Gut ist, und lieben mehr, was Besser ist, und lieben das am meisten, was das Beßte ist. Ach! welch schlechte Kenntnisse, welch verkehrte Begriffe müßten wir von Gott, von diesem höchsten Gute haben, wenn wir etwas mehr dann ihn liebten! — Und welch eine verstockte Blindheit, welch eine höllewürdige Bosheit wäre eben dieß! Sollte man wohl glauben können, daß dieß möglich sey? Ach ja! was den Engeln unmöglich ist, hat

die

die undankvolle Bosheit der Menschen möglich gemacht, sie erkennen Gott, und lieben ihn doch nicht: sie nennen Gott das höchste Gut, und lieben fast alles, was ihnen unter die Sinne fällt, mehr dann ihn: sie wissen, daß sie sich mit diesem liebwürdigsten Gute auf das engeste mittels der Liebe vereinigen dörfen, und können; und doch binden sie ihr Herz lieber an Dinge, die unter ihnen sind, die die Begierden desselben zu sättigen nimmermehr im Stande, und folglich ihrer Liebe nicht werth sind: ja sie wissen sogar, daß sie diesen Gott zu lieben kraft eines ausdrücklichen Gebothes, das nur ihr Beßtes zum Ziele hat, verbunden sind, und sie deßwegen ihr Daseyn erhalten haben, und doch, und doch lieben sie ihn nicht!

Mein Gott, wie weit hat es deine Liebe gebracht! Sie begnügte sich nicht damit, daß sie den Menschen dich zu lieben erlaubte, sie geboth ihnen sogar diese Liebe, gleichsam, als bedörfteſt du derselben, der du ohne sie ein unendlich glückseliger Herr biſt. Oder scheineſt du uns (muß ich denn diesen Ausdruck gebrauchen) scheineſt du uns denn so wenig liebenswerth! — Verflucht sey derjenige, der dich nicht

liebet, sein Antheil sey bey den Teufeln, er brenne in dem Höllenfeuer, der sich von deinem Liebsfeuer nicht entzünden läßt. Ihr aber, ihr heiligen Liebhaber des liebvollen Gottes seufzet! Ach! die Liebe wird nicht geliebt!

Doch sehet! die Liebe wird geliebt. Frohlocket liebende Seelen! euer Gott wird geliebt, wendet nur euere Augen auf Karl hin, sehet! wie er liebt, wie zärtlich, wie eifrig, wie brennend er seinen Gott liebt. Ich glaube, jener bey seiner Geburt schon gesehene Feuerstral hat uns diese Liebe verkündet, die in seinem jugendlichen Herzen zu Jedermanns Erstaunung sich durch so sichtbare Zeichen verräth. Diese Liebe hat ihn, da andere auf Rekreationsplätzen sich versammelten, in die Kirche gezogen, diese Liebe hat ihn, statt mit andern zu spielen, zu dem Altare gerissen: diese Liebe hat ihn nur an seinen geliebten Gegenstand denken lassen. So recht, Karl! liebe, liebe du Gott, den leider, so viele nicht lieben! Liebe du, und lehre uns auch lieben!

Der kleine Lehrmeister der großen Liebe in dem väterlichen Hause, wo Gott von allen geliebet

liebet ward, breitet nun eben diese Liebe auf der Hohenschule zu Pavia aus. Alciat sein Lehrmeister, der selbst nachmals zur Kardinalswürde erhoben ward, sagte öfter: wer in der Tugend und in der Liebe zu Gott zunehmen wolle, soll nur auf Karln sehen, und dessen Beyspiele folgen. Er war unter den vielen Bösen wie ein glänzender Stern im Nebel: er war unter Frommen, wie die Sonne unter den Sternen: er erhielt durch die mit Fleiße erworbenen Wissenschaften den Docktorsgrad, und schwang sich durch die immer in ihm wachsende Liebe Gottes bis zum Range eines Heiligen. So weit brachte es Karl mit zwey und zwanzig Jahren. Um Gottes Willen! wie beschämet und bestrafet uns dieses Beyspiel! — Ja dieser heilige Jüngling, dieser gelehrte Lehrer muß für seine Tugend und Wissenschaft eine größere Schaubühne wählen. Zeige dich der Welt, Karl! damit mehrere Gott lieben lernen. Geh in die Weltstadt, geh nach Rom, daß dich alle Welt sieht.

Ja! er geht, obschon ungern; weil er nach dem Beyspiele seines demüthigen Jesus Ehren und Würden flieht, die zu Rom auf ihn

warten. Pius IV seiner Mutter Bruder, aus dem Hause Medices, hat mit allgemeinem Frohlocken den päpstlichen Stuhl bestiegen: unser Karl allein war es, der nicht frohlockte; weil er in allen auch erhabensten Würden der Welt gar nichts entdecken konnte, das bey dem Anblicke seines Vorbildes am Kreuze einen Reiz für ihn hätte; indem die Liebe sich immer dem Geliebten gleichförmig zu werden bestrebt. Verborgen zu seyn, verachtet zu seyn, verfolgt zu seyn nach dem Beyspiele seines göttlichen Lehrmeisters verlangt der liebende Karl. Allein eben so ein Licht muß auf den Leuchter gestellet werden, und der die Ehre flieht, dem eilet sie auf dem Fuße nach.

Karl, der schon im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters eine Abtey erhielt, und in Verwaltung derselben seinen frommen Eifer zur Verwunderung seines Vaters bewies, wird nun auf einmal einer der größten Kirchenprälaten. Pius machte diesen seinen würdigen Nefen, nach erkannter Tugend und Wissenschaft, zum Kardinal, zum Erzbischofe von Mayland, zum Oberstkanzler, Oberstpänitenziär, Kammerpräsident, Premierminister, und bey verschie-

schiedenen Gelegenheiten zum Legaten a Latere. Ein offenbarer Beweis, daß ihn Pius hochschätzte, und sich auf seine Frömmigkeit, auf seine Geistesfähigkeiten, und auf seinen unermüdeten Fleiß die größte Hoffnung machte, in der er sich so wenig betrogen hatte, daß Karl dieselbe nicht nur erfüllet, sondern auch weit übertroffen hat.

Nun sah Rom den gepurpurten Kirchenfürsten: aber Karl hintergieng die Welt, er trug unter diesem Ehrenkleide ein Bußkleid. Dieses Bußkleid, sagte er einsmal seinem Beichtvater, gehört dem Sünder Karl, der Purpur aber dem Kardinal.

Rom verehrte Karl als päpstlichen Minister, und Karl bekleidete seine ihm anvertrauten Aemter, und vollzog die damit verbundenen Pflichten mit solcher Treue, daß er auch die stillen Nachtstunden dazu wiedmete. — Rom bewunderte den weisen Rathgeber, und Karl holte Rath bey seinem gekreuzigten Geliebten, und zeigte, von wem man die Weisheit lernen soll. — Seinen Liebsandachten entzog er nicht das Mindeste: er las täglich die heilige

Meße mit solcher Andacht, daß ihm der Eifer die heißen Zähren austrieb, so, wie die Hitze die Geistestropfen im Brennzeug treibet. Täglich unterwarf er sich vor der heiligen Meße dem sakramentalischen Bußgerichte, damit sein Geliebter nicht das Mindeste anträfe, was ihm misfiele. Das Priestergebeth oder das Brevier bethete er allzeit kniend, weil ihm bethen und mit dem lieben Gott reden eines war: und er glaubte der Majestät Gottes diese Ehrerbiethigkeit schuldig zu seyn. So ein Kardinal war Karl, dessen Eifer seiner Würde vollkommen entsprach, was Wunder, daß man ihn schon öffentlich nur den heiligen Kardinal nannte! — Werfen wir hier einen Blick auf uns. —

Diesen Eifer, dieses heilige Liebsfeuer in sich nicht erlöschen zu lassen hatte er freylich mit zerschiedenen Anfällen der Versuchungen zu kämpfen. Der Tod Friedrichs seines Bruders gab hiezu Gelegenheit. Weil dieser ohne Erben gestorben war, drangen alle in den Kardinal den Boromäischen Stamm und Name fortzupflanzen. Man both ihm Fürstenthümer an, man ließ ihn unter königlichen Prinzeßinnen

eine

eine zur Gemahlinn wählen, welche er wollte, und der Papst selbst trug ihm die Dispensation an um diese hohe Familie zu erhalten. — Wer würde sich in solchen Glücksumständen, bey solchen Aussichten der schönsten Hoffnungen sich dem Verlangen der Seinigen zu ergeben geweigeret haben? Karl allein konnte sich nicht dazu entschließen. Höret ihn nur selbst: „Nein! sagt er, ich bin mit meiner Kirche vermählet, und von dieser Gespons soll und wird mich nichts trennen. Nein! die Liebe Gottes hat dieses mein Herz ganz in Besitz genommen: ganz gehöret es derselben. Jene freche Weibspersonen, die es wagten seiner Keuschheit nachzustellen, mußten ihre Hoffnung vereitelt sehen; da er eine davon in die Flucht gejagt, und vor der andern selbst geflohen ist (zwey einzige Hülfmittel in solchen Gefahren). Der siegende Karl verband sich sodann mit Gott desto enger, und bediente sich hiezu der Leitung, die ihm P. Riberan, aus der ehemaligen von ihm hochgeschätzten Gesellschaft Jesu, sein Beichtvater gab.

Der heilige Eifer, den Karl in den Augen der Stadt Rom bewies, suchte immer weiter

ker zu kommen, wie das Feuer. Er verbreitete sich über die ganze Kirche. Schon unter Paul III hat wider die neuen Ketzer und Irrthümer der tridentinische Kirchenrath seinen Anfang genommen, er ward aber unterbrochen: und hatte seine Vollendung Karln, dem dieses Geschäft vorbehalten worden zu seyn schien, zu verdanken. Bey Pius und allen, sowohl Geistlichen als Weltlichen drang Karl durch: die Versammlung ward zu Trient hergestellt, und in zwey Jahren durch seinen Eifer zu ebenso großem Nutzen und Ehre der Kirche als Beschämung der Ketzer geendet.

Hätte Karl sonst nichts, als dieses große Werk im Jahre Christi 1563 zu Stande gebracht, so würde er schon hiedurch seinen Namen verewiget haben. Allein den Kirchenrath vollenden helfen, war für Karl zu wenig. Alles, was dieses heilige Concilium angeordnet, in genaueste Erfüllung zu bringen, dieß war nun die Hauptbeschäftigung Karls. — Er war der erste aus allen, der die Dekrete und Satzungen des allgemeinen Kirchenrathes in seinem Erzbisthume zu verkünden, und auf das genaueste zu befolgen befahl. Dieser eifervolle Ernst er-

weckte ihm viele Feinde: die Gottlosen, die Lauen, und alle, die verdorbene Sitten hatten, widersetzten sich; allein seine heilige Liebe siegte. Er selbst war der erste Beobachter, das erste Beyspiel, und der helleste Spiegel, worinn man die heilsamen Verordnungen des Kirchenrathes in der Ausübung erblickte. Seine Geduld, seine Standhaftigkeit, sein Ernst von jener starken Liebe, von der Liebe Gottes begleitet, drangen aller Orten durch, und brachten es so weit, daß sein Erzbisthum in eine ganz andere Gestalt verändert, und allen andern zum Vorbild geworden ist.

Was er als päpstlicher Generalvisitator für die Ehre Gottes allenthalben auch in auswärtigen Provinzen unternommen hat, läßt sich in keine Kürze fassen; deßwegen ich nur was Weniges davon an seinem Orte melden werde, und hier mich damit begnüge, daß ich sage, die Liebe, die brennende Liebe zu Gott, ist die einzige Triebfeder aller dieser mit der äußersten Beschwerniß verbundenen Unternehmungen gewesen, und diese heilige Liebe allein hat ihn bewegen können seine Braut, sein Mayland, auf eine Zeit zu verlassen, um eben diese Liebe

auch in andern Orten zu verbreiten, welches nur er so glücklich vollbrachte.

Da er das Volk mit seiner überzeugenden Lehre, und dahinreißendem Beyspiele zum Dienste Gottes zog, schrieb er den Tridentinischen Cathechism, welcher auf seine Verordnung von dem heiligen Franz dem Fererier verfertiget worden, allen Seelsorgern vor: und war wieder der erste, der in seiner mayländischen Kirche partikular Kirchenversammlungen nach der Vorschrift der tridentinischen Satzungen anordnete. Er gieng allen Bischöfen mit seinem Beyspiele vor in Errichtung der Pflanzschulen für geistliche Zöglinge, welche Pflanzschulen heute noch für nachahmungswürdige Muster gehalten werden. Er war der erste, der zur Erziehung der Jugend, und sonderlich des Adels, Versammlungsörter für Mayland, für Venedig, und für die Schweitz hergestellet hat. Er der erste brachte priesterliche Versammlungen zu Stande, derer Mitglieder bestimmet waren auf den ersten bischöflichen Ruf und Befehl zu Seelengeschäften sich bereitet zu halten. Er war derjenige, dem die Väter der Gesellschaft Jesu ihre erste Stiftung im Mayländischen zu danken hatten:

ten: zu welchem Ende er ihnen das Braderische Kollegium einräumte, wie das Gregorianische zu Rom, und vermachte hiezu sein Stammhaus Arona. Er führte auch die Theatiner als eifrige Mitarbeiter im Weinberge des Herrn zu Mayland ein, und gab ihnen Kirche und Kloster. — Und diese vier großen Pflanzschulen, diese sechs Kollegien, nebst noch zweyen Klöstern für die Jungfrauen zu St. Praxedis und Barbara sind die unvergeßlichen Denkmale der Liebe Karls. Boromäischer Eifer! wie weit gehst du noch, was wird die Welt von deinen so vielen Stiftungen denken? Was sie will, sagt Karl: mein Augenmerk ist auf die Verbreitung der Ehre Gottes gerichtet, und die christliche Welt wird die großen Vortheile, die ihr aus diesen Stiftungen und ihren Einrichtungen zufließen, nicht miskennen. — Dieß ist aber bey weitem noch nicht alles, was der für die Ehre Gottes beschäftigte Eifer Karls unternommen hat. Freylich wurde Karl weniger gethan haben, wenn er weniger geliebt hätte. — Diese Liebe hat den ganzen Karl verzehrt, sollte sie nicht auch sein Vermögen für den Geliebten aufgeopfert haben?

Höret

Höret nur, und erstaunet, in dem ganzen Erzbisthume Mayland war kein einziges Gotteshaus, welches Karl seinem Gott nicht errichtet, oder doch geschmücket hat. Der prächtige, der kostbare Chor im Dom zu Mayland ist noch heute der Gegenstand der Bewunderung allen, die ihn sehen: er ist von Karl erbauet: die zwo großen Kunstorgeln haben ihr Daseyn von Karl: die unterirdischen schönen und kostbaren Krüften sind Karls Denkmale: das große und prachtvolle Gebäude, die Kirche Gropel ehehin genannt, ist Karls Bau.

Nachdem ihr diese Menge genug bewunderet habt, gehet nach Rom, und sehet, schier alle Kirchen daselbst half Karl verherrlichen: sonderbar die Kirche der heiligen Praxedis, von der er den Titel als Priester führte: die Kirche des heiligen Martin, von welcher er den Diakonatstitel trug: die Kirche Mariens der Größern, wovon er den erzbischöflichen Titel als Kardinal hatte: die Kirche der heiligen Martha, die unter seinem Schutze stund: und so noch andere.

Welche Kösten! Freunde, welche Kösten! Bey solchen höchst beträchtlichen Ausflüssen ist

ja

ja unserm Karl nichts übrig geblieben? Ja! kaum was Weniges; weil alles andere, was die Liebe Gottes überließ, die Liebe des Nächsten verzehrte: denn gleichwie das zweyte Geboth, du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst, dem ersten Gebothe von der Liebe Gottes gleich ist, also hat die Liebe Karls gegen den Nächsten, so wie seine Liebe zu Gott, den höchsten Grad erstiegen. Höret nur, und urtheilet selbst, ob Karl nicht das ganze Gesetz vollkommen erfüllet hat.

Zweyter Theil.

Da ich von der Liebe des Nächsten rede, so verstehet man mich schon, daß ich nur von jener heiligen Liebe spreche, womit der Nebenmensch in Gott und wegen Gott allein geliebt wird: eine andere Liebe, die immerhin nur sinnlich ist, ist entweder eine verbothene fleischliche, und also mehr ein Haß als eine Liebe zu nennen; weil sie nur Schande und Spott, und eine gewiße Reue, oder das ewige Verderben zur Folge hat: oder sie ist doch eitel, und also schon gefährlich; weil es mit der sinnlichen Liebe, wie mit jenen Bildern geht, die

anfäng-

anfänglich zum Andenken der Verstorbenen errichtet, nach und nach aber als Götzenbilder angebethet wurden. So artet die sinnliche Liebe nach und nach in eine fleischliche oder sonst sträfliche aus. Das sinnlich Geliebte wird ein Abgott, und führt von Gott ab.

Nein, so eine Liebe ist jene Liebe des Nächsten nicht, die der Herr gebiethet: diese ist eine heilige Liebe. Liebet den Nächsten aus höhern Gründen: liebet ihn, weil dieß euch der Herr befohlen hat; weil der Nächste, so wie ihr, ein von dem nämlichen Gott Erschaffner und Erlöster ist; weil er euer Mitmensch, euer Bruder, euer Miterbe des Himmels ist. Sind dieß nicht Ursachen genug den Nächsten zu lieben?

Ohne diese Liebe kann die Liebe Gottes so wenig bestehen, daß derjenige, welcher sagt, er liebe Gott, und hasset den Nächsten, vielmehr, wie der heilige Johannes versicheret, ein Lügner ist. Diese Liebe ist kostbarer denn alle Opfer: Geh hin, und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, alsdann komm, und opfere. Diese Liebe ist zur Erfüllung des Gesetzes noth-

wen-

wendig, ja sie macht mit der Liebe Gottes das ganze Gesetz selbst aus, und ist folglich zum Ziele, zu unserer ewigen Glückseligkeit unumgänglich, von Gott ohne Ausnahme befohlen, und schließt die Feinde so wenig als die Freunde aus. Ja, sie kennet keinen Feind, alle sind in ihren Augen Kinder des nämlichen Vaters. Diese Liebe ist das wahre Kennzeichen des heiligen Christenthums, das Erbtheil Jesu Christi, das Eigenthum der Heiligen.

Wendet euch nur wieder zu unserm Karl von Borome, und sehet, wie er liebet, wie er für die geistlichen und leiblichen Angelegenheiten seiner Mitmenschen besorget ist. — Oder warum hat er sich denn so sehr beeifert den Kirchenrath zu Trient zu bewirken, und zu Ende zu bringen? nicht wahr, zum Beßten seiner Mitbrüder! Warum hat er selbst so viele Versammlungen in seinem Bisthume gehalten? nicht wahr, für den Wohlstand der Seelen! Warum hat er so viele Kirchen erbauet, Andachten errichtet, Seelsorger aufgestellt? nicht wahr, zu Gunsten des Seelenheils! Ja, ja! für das Seelenheil, die verdorbenen Sitten zu verbessern, die Seelengefahren abzuwenden, und die Tugenden einzupflanzen.

Aber

Aber warum bediene ich mich hier der nämlichen Beweise, die mir schon die Liebe Karls gegen Gott zu beweisen gedienet haben? Die Ursache hievon ist diese: weil sich die wohlgeordnete Nächstenliebe auf die Liebe Gottes gründet, folglich alles, was dieselbe unternimmt, aus dem Triebe dieser Liebe geschieht, und deßwegen der Beweis von der Liebe des Nächsten von jenem der Liebe Gottes unzertrennlich ist.

Meine Christen! wenn ihr Karln auf allen seinen Wegen, die er mit der Liebe des Nächsten bezeichnet hat, hättet begleiten, und alle jene Unternehmungen, wozu ihn eben diese Liebe bewogen hat, hättet bemerken können, was würdet ihr gesehen haben! Bald bethete er vor dem Altare mit solchem Eifer, daß die Flammen der Liebe in dem Angesichte sich verriethen: bald sprach er von der Kanzel mit solchem Nachdrucke, daß die Zuhörer in laute Seufzer ausbrachen, und auch Felsenherzen bewogen werden konnten. Bald brach er den Kleinen das Brod, als er sie, diese Unschuldigen, die er wie Christus recht väterlich liebreich zu sich rufte, selbst in der christlichen Lehre unterrichtete:

tete. Zweymal hat er in eigner Person sein ganzes Erzbisthum untersucht: bey dieser Gelegenheit war keine Provinz, in keiner Provinz eine Stadt, ein Dorf, eine Einöde, ja es war in allen Orten keine Kirche, schier kein Haus, keine Familie, die der liebreiche Bischof nicht mit seiner Gegenwart segnete: er kannte alle seine Schäflein, und diese kannten ihn; weil er sie selbst weidete, — und wie liebten sie ihn! —

Nein ihr steilen Felsen und rauhen Gebirge, die Liebe Karls erschrack vor euch nicht: der große Kardinal kletterte mit Händen und Füßen an euch hinauf, seine Schäflein zu suchen. Ihr tiefe Thäler und Wildnisse, ihr vermochtet nicht den glücklichen Fortgang seiner Liebe aufzuhalten: der eifrige Erzbischof stieg auch die ihrer Tiefe wegen gräßlichen Thäler hinab, und durchlief Wildnisse; weil er Seelen suchte, die er liebte. Der gemeine Mann wurde in Erstaunen gesetzt; als er diesen Kirchenfürsten zu Fuß daher kommen sah: die Armen weinten Freudenthränen; als sie einen so lieben Vater erblickten: die Kranken, die er besuchte, die Alten, die er tröstete, und die Sterbenden, denen er mit seiner bischöflichen

Geistessalbung beystund, schwammen in Trostzähren; als sie die Früchte dieser heiligen Liebe verkosteten. War es ein Wunder, daß Irrgläubige der Menge nach sich bekehrten? War es ein Wunder, daß Sünder ohne Zahl Büßer wurden? Konnten sie denn der Macht einer solchen Liebe widerstehen; da sie den eifrigen Karl zu sich kommen, selbst predigen, Beicht hören, die heiligen Sacramente ertheilen, und allen alles werden sahen? — Die schweitzerischen Gebirge nahmen den großen Kardinal mit Ehrfurcht auf, und die Graubinderthäler sagen noch von diesem Erzbischofe, — auch du Cremona, du Brixen, Pergamo, Viglevao, und mehrere auswärtige Bisthümer, welche Karl als päpstlicher Generalvisitator besuchte, und mit Lehre und Beyspiele heiligte, ihr alle behaltet diesen merkwürdigen Besuch in euerm dankbaren Gedächtnisse. Die brennende Sommerhitze konnte ihn so wenig, als der rauhe Winter von den Verrichtungen der Liebe abhalten; weil die Liebe keine Arbeit, keine Gefahren, keine Wege und keine Hindernisse scheuet. Bey Gelegenheit dieser Reisen, die dem heiligen Erzbischofe die Liebe vorschrieb, empfieng der unvergleichliche Jüngling Aloys das erste-

mal das heilige Abendmahl zu Castilion aus den Händen Karls: ein Heiliger von einem Heiligen das Allerheiligste! Welch ein für Engel und Menschen entzückender Anblick!

Glaubet aber nicht, daß diese Liebe Karls aller Orten, wo er hinkam, die verdiente Gegenliebe antraf. Nein, die Hölle konnte diese Bemühungen nicht gleichgiltig ansehen! Ich habe schon oben gesagt, daß die Gottlosigkeit seinem Eifer, den er bey der tridentinischen Kirchenversammlung bezeigete, genug zu schaffen gab: hier kann ich euch aber nicht verhalten, daß Geistliche und Weltliche sich vereinigten seine heiligen Bemühungen zu vereiteln. Er ward empfindlich angegriffen, bey den Fürsten angeschwärzt, bey dem Adel verächtlich gemacht. Selbst der spanische Statthalter widersetzte sich seinem Verlangen. Sogar zu Rom wurde er in einem falschen Lichte vorgestellt, und herabgesetzt: gewiße Ordensgeistliche, denen die gute Sache, wie mehrmalen, nicht behagte, thaten ihm offenbaren Widerstand. — Ein Humiliat Hieronymus Farina, ein verabscheuungswürdiger Name! verschwur sich mit anderen Bösewichtern wider den heiligen Bischof, und

übernahm selbst eine unter ihnen verabredete höllewürdige That. Denn als man eben in der erzbischöflichen Kapelle eine Cantate, ein Werk des baierischen Kapellmeisters Orland Laßo, absang, drückte unter den Worten: **Euer Herz soll nicht verwirrt werden**, dieser ruchlose Ordensmann ein mit Kugel und Schrott geladenes Gewehr auf den heiligen Karl los. Da er nahe an Karl stund, hat dieser nur durch ein Wunderwerk vom Tode gerettet werden können: die Kugel gieng bis auf den Leib, die Schrotte aber versprengten sich in nahe dabey angelegte Bretter. **Pius V** rächte diese mörderische That mit Aufhebung des Ordens der Humiliaten. Alle Fürsten erklärten sich in dieser Sache für Karl, und das vermeynte Uebel hatte die beßten Folgen für seinen Liebseifer, der nun nach besiegtem Widerstande alles erhielt, was er sich wünschte; weil die Heiligkeit des verkannten Karls durch ein höheres Zeugniß, durch den Schutz Gottes selbst erst recht aufgedeckt wurde. Karl machte sich diesen Vortheil zu Nutzen, und verdoppelte seinen Eifer.

Da er so oft selbst seine Seele für die Seelen seiner Mitmenschen aufgesetzt hatte, so

gab er alles andere desto freudiger hin. Gleichwie er zween rechtschaffene Männer wählte, die von ihm den Auftrag hatten, sein Thun und Lassen auf das schärfeste zu beobachten, um den auch mindesten Fehler, den sie etwa entdecken würden, verbessern zu können; eben so bestimmte er für die Armen zween andere, derer der erstere das öffentliche Almosen allen, die es begehrten, reichte: der zweyte das heimliche Almosen denen zuwandte, die in geheimer Dürftigkeit schmachteten. So freygebig und weise war seine Liebe für andere, als streng er gegen sich selbst war.

Zween betrübte Zufälle eröffneten der Liebe Karls ein weitschichtiges Feld sich thätig auszubreiten, und die ganze Welt mit ihrem Beyspiele zu erbauen: Im Jahre Christi 1570 herrschte in der ganzen Lombardey eine entsetzliche Hungersnoth: das liebe Brod war nicht nur im höchsten Werthe; sondern sogar um das Geld nicht mehr zu bekommen. Die Armen, die Hungrigen, die Alten, die Kinder rangen mit der äußersten Noth, und ihre erhobenen Hände, ihre blaßen Angesichter, ihre von dem Elende erpreßten Thränen waren ein

mitleidswürdiger Anblick. Ihr Bedauernswürdigen, warum geht ihr nicht zu Karl? — Ja sie gehen, und der liebvolle Vater nimmt sie alle in seinen väterlichen Schooß auf, er trocknet ihnen die Thränen ab, und sorget ohne Unterschied für alle. Täglich zählte man über drey tausend, die er speisete, und es kam so weit, daß er selbst nichts mehr hatte, als Schulden, die ihm seine Liebe machen hieß, um nur Niemand hülflos von sich zu lassen.

Fünf Jahre darauf brach ein anderes weit größeres Uebel aus, welches wohl dem ganzen Karl genug zu thun gab, um allen genug zu thun. Die Schrecken und Tod verbreitende Pest wüthete im Mayländischen, sonderbar in der Stadt selbst, so allgemein, daß sie in kurzer Zeit viele Tausende erwürgte. Jämmern, Heulen, Sterben war aller Orten gemein. Alles flieht, was fliehen kann, und alle sind vorzüglich für das Leben ihres Oberhirten bekümmeret, und dringen deßwegen unausgesetzt in ihn dasselbe in Sicherheit zu setzen. Allein vergebens, der Hirt verläßt seine Schafe nicht, die ihm theuerer als sein Leben sind, welches er für dieselben mit Freuden opferet. — Ja ich

sehe

sehe schon den guten Hirten, ich sehe schon den ganz von der Liebe beschäftigten Karl: er selbst sammelt eifrige Gehülfen, er selbst eilet aller Orten zu den Kranken, er wagt sich unter tausend Todte hinein. Sehet, dort tröstet er einen Sterbenden: dort ermuntert er einen im Elende Schmachtenden: dort erquickt er einen Todtschwachen.

Wie erstaunten nicht die Kranken, als sie den Bischof an ihrer Gefahr Theil nehmen sahen. Mit welchen Trostthränen vermischt jener dort die Medicin, die ihm der Hirt angeschaft, und selbst gebracht hat! Wie wohl bekömmt diesem die Labung, die ihm sein Erzbischof reicht! — Wie gern leide ich, sagt hier ein anderer, da mich mein Hirt besucht! — Wie gern will ich sterben, spricht dort einer, wenn nur mein Erzbischof sein theures Leben erhält, das er für mich waget!

Sehet, dort höret er einen Kranken selbst Beicht: Trost und Reuzähren drängen sich über die Wangen des Beichtenden. — Itzt bringt er selbst einem Sterbenden die letzte Wegzehrung, und die Kinder alle, mit einem Worte, em-

pfangen von der Hand ihres Seelenvaters alles, was Seele, Leib, Zeit und die Ewigkeit fodert. Da der Oberhirt die Geschäfte seines Amtes so eifrig, so unermüdet fortsetzt, ist es ein Wunder, daß sein Beyspiel in den ihm untergeordneten Hirten Nacheiferung erweckt? Aber überall arbeitet Karl mit, so zwar, daß diese seine Arbeiten, diese Beweise seiner thätigen Liebe ein ganzes Buch, worinn dieselben der Nachwelt hinterlassen sind, angefüllet haben.

Weil aber das Uebel nicht anders als durch die mächtige Hülfe des Himmels konnte abgewendet werden, führte er seine bedrängten Kinder zu dem Vater der Barmherzigkeit hin: er stellte Prozeßionen und Bittgänge an. Und was sehe ich, ist jener dort Karl? — Ja er ist es. Welcher Anblick! Er kömmt mit bloßen Füßen, mit einem von dem Halse herabhangenden Stricke, in einem Bußkleide daher, er trägt ein Kreuz auf seinen Schultern, er, der Hirt, ruft in dieser Gestalt eines der größten Sünder um Gnade und Barmherzigkeit, und zeichnet den Weg mit seinem Blute, das ihm die Steine von den Füßen erpreßten: Ist dieß keine Liebe?

Wie angenehm dieses Schauspiel dem Himmel war, zeigte der Erfolg, die Pest ließ nach, und sie würde vielleicht ganz aufgehört haben, wenn nicht Gott die Liebe Karls noch länger zu prüfen beschlossen hätte. Viermal hat er die Prozeßion in dem nämlichen Anzuge und mit dem Kreuze auf der Schulter jedesmal mit neuem Eifer vorgenommen, und unter sechzig bis siebenzig tausend mit der Pest Behafteten war keiner, der nicht von seiner Liebe Beweise hatte. Und ich weiß nicht, haben die Kranken und Sterbenden die Gesundheit Karls erbethen, oder hat selbst die Pest keine Gewalt über die Liebe!

Da er alle besuchte, und öfter bis in die Mitte der Nacht bey den Kranken ohne Unterschied sich aufhielt: da er Ermunterung, Trost, und selbst die heiligen Sakramente ertheilte: da er Medicin, Labung, Kost, Kleider, Bette, und alles Nöthige anschaffte, und ihm deßwegen abermal die Mittel ausgiengen, verkaufte er aus dem Antriebe der Liebe alle seine Geräthschaften. Liebe Armen! damit ihr nicht Noth leidet, leidet Karl, und wird für euch arm. — Eben itzt, da Karl gar nichts hat, klagt man ihm

die Noth eines Armen, der krank ist, und wegen Abgang des Bettes auf der Erde liegt. Gehet, sagt der Kardinal alsogleich, gebet ihm das meine. Dafür begnügte er sich mit einem Brete für seine Ruhestätte, worauf seine Liebe sanft ruhet: Himmel! wenn dieß keine Liebe ist, was ist denn Lieben?

Also hat Moses sein Volk geliebt, für welches er sein Leben anboth: also hat Paulus die Seinen geliebt, für welche er ein Opfer werden wollte: also hat Christus selbst uns alle geliebt, für welche er das Leben gab. Auf dieses Beyspiel des Herrn vorzüglich sah Karl immer.

Karl läuft den Gefahren entgegen, scheuet keinen Tod, biethet sich stäts zum Liebsopfer an, so liebte er! — Verweyste Kinder, und hülflose Mägdchen der Gefahr der Verführung und des Untergangs zu entreißen, bestimmt er denselben Haus, Kost, und alles Nöthige, so liebte er! Für die anständige Verpflegung der Ehegeschiedenen, und der von der Sünde Zurückkehrenden sorgte Karl, — so liebte er!

Auch euch, ihr Fremdlinge, hat die Liebe Karls nicht ausgeschlossen, für euch ist Wohnung und Unterhalt in der Vorstadt gestiftet. Arme Kranke, euch nimmt ein nach aller Bequemlichkeit von ihm eingerichtetes Spital auf, so wie denjenigen, derer Gesundheitsumstände sich bessern, mit einer eignen Wohnung und Verpflegung, um sie wieder auf die Beine zu bringen, von ihm vorgesehen ist. Großer Gott! was kann ein einziger Karl, — und was würden mehrere können, wenn sie Karls Liebe hätten! Welche Kosten foderten dergleichen Unternehmungen, dergleichen Stiftungen!

Die boromäische Erbschaft wurde meistens dahin verwendet: die Einkünfte des Erzbisthums, und aller Präbenden, die Geschenke, die Sammlungen, alles mußte die von der Liebe angeschaften Werke vollenden helfen. Von dem Fürstenthume Auriako zog er jährlich zehn tausend Dukaten; aber er brachte nicht Einen in seine Hand: die Armen, die Kranken, die neuen Stiftungen waren die unverwerflichsten Zeugen davon.

Da er nun nichts mehr hatte als sich, grif er sich selbst an: er beraubt sich seiner selbst, und macht sich so klein, als es ihm möglich ist. Er läßt nicht nach zu bitten, bis ihm der heilige Vater zu Rom wider seinen Willen erlaubt den Erzpriestertitel von Maria der Größern niederzulegen, und alles Einkommen seiner Abtey sammt den Titeln hinzugeben. Das Fürstenthum Auriako giebt er dem Könige von Spanien zurück: Die Protektorsstelle von Portugal, Deutschland, und verschiedenen Kongregationen giebt er auf. Auch die Kardinalswürde, die er schon gemindert hatte, würde er abgelegt haben, ja auch sein Erzbisthum, wenn nicht der heiligen Begierde immer kleiner zu werden das päpstliche Verboth Schranken gesetzt hätte.

Was denken wir Christen, was denken wir? So vieles läßt sich Karl für den Himmel kosten! — Was denn wir? — und wir trachten doch nach dem nämlichen Ziele! Wo sind denn die Verdienste, wo die Beweise der Liebe?

Der nun seiner Würden, Einkünfte und Titeln beraubte Karl, den die Liebe nach und

nach

nach ganz verzehrt, der sich der Abtödtung so ergiebt, daß er nicht mehr für sich, sondern nur noch für seine Schäflein zu leben scheint: sein tägliches Fasten bey Wasser und Brod, sein halbe Tage und Nächte anhaltendes Beten, alle seine eifervollen Andachten haben das geistliche und zeitliche Wohl des Nächsten zum Zwecke: für diesen opfert er alles, nichts, nichts behält er für sich. — Was könnte er nun noch thun, das er nicht gethan hat, und noch thut? — Sterben! — Ach schweiget von diesem Worte: ganz Mayland würde bey diesem unerträglichen Verluste in Zähren zerfließen, ist ihm doch seine kurze Abwesenheit (denn von seinem Bisthume konnte ihn nichts als nur sein uneingeschränkter Eifer auch andern zu dienen, und zwar nur auf eine kurze Zeit entfernen) kaum erträglich. Ist er etwa wirklich abwesend? Ja! Wo ist er denn hingereiset?

Um von allen Tugenden Beyspiele zu geben, wallte er jährlich an heilige Oerter seinen Eifer zu erneuern, und Gott dort, wo dieser vorzüglich die Ehre seiner Heiligen durch sichtbare Gutthaten, die er ihren Verehrern zufließen

läßt,

läßt, verherrlichet, anzubethen. Loreto, Einsiedl, Aßis, Padua, und dergleichen ehrwürdige Oerter hatten öfteren Besuch von Karl zur Beschämung und Bestrafung derjenigen, die die Wallfahrten ohne Unterschied verwerfen, und des Misbrauches wegen die löblichsten Gebräuche zu heben sich erkühnen wollen.

Dermal wallfahrtete Karl wieder auf den Berg Varallo, allwo das Schweistuch Christi verehret wird; dort übte er sich, wie alle Jahre, im Geiste, mittels der Exercitien, durch Betrachtung der Geheimnisse des Leidens Jesu Christi. Seinem Beichtvater, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, und den er allzeit mit entdecktem Haupte ehrte, legte er dermal unter heißen Zähren eine Generalbeicht ab. Wie Karl! du weinest vor dem Richterstuhle des Statthalters Jesu Christi! Möchten wir nach diesem Beyspiele daselbst die bittersten Thränen vergießen, wir, die wir Sünder sind, und entweder gar nicht büßen, oder mit Buße und Sünde wechseln. Allein ihr werdet doch fragen, warum leget doch Karl eine Generalbeicht ab? — Geliebte! das weiß ich eben nicht; aber das kann ich sagen, es verbreitet sich der

schauer-

schauervolle Ruf, Karl sey krank. Himmel hast du ihm etwa jenen Tag geoffenbaret, der ganz Mayland in Schrecken und Jammer setzen wird! — Er hat wirklich das dreytägige Fieber, und eilet selbst nach Mayland. Auf dem Wege besucht er nochmal Arona sein Geburtsort. Zu Oskona ordnet er ein neues Kollegium, dieses würde nicht mehr geschehen, sagte er, wenn ich es nicht ordnete. Und warum Karl? Allein die Reise geht in Eile fort doch immer unter eifrigen Gesprächen von dem Himmel.— Wie! geht denn die Reise schon dem Himmel zu? — Er ist schon zu Mayland eben am Festtage aller Heiligen angelangt. . Um des Himmels willen! ist die Krankheit so gefährlich? — Er empfängt schon die Sakramente der Sterbenden, — mit welcher Andacht, — mit welcher Gegenwart des Geistes! — Und ach! um die dritte Stunde in der Nacht wird das große Opfer der Liebe vollbracht, Karl übergiebt seinen von der Liebe aufgelösten Geist in die Hände seines Schöpfers.

Nun hast du Ursache zu weinen, von diesem fürchterlichen Schlage tiefgebeugtes Mayland, dein Hirt, dein Vater, dein liebvoller

Karl

Karl ist todt! — Ja kaum ward dieser Tod von der Sterbglocke verkündet, ertönte die ganze Stadt, und bald darauf das ganze Land von allgemeinem Zusammenschreyen und untröstlichem Jammern.

Drey Tage ward der Leichnam ausgesetzt, auf den alles unter Thränen hinstürzte um den erblaßten Karl nochmal zu sehen; so, daß die Wache das Gedränge abzuhalten kaum vermochte.

Als die Leiche an den von Karl selbst gewählten unbedeutenden Ort sollte gebracht werden, gieng das Schreyen und Weinen auf ein neues an: man konnte in der Domkirche des allgemeinen Geschreyes wegen sein eignes Wort nicht mehr hören. Häuser, Dächer, Gassen, alles war voll der Leute, und Ach und Wehe um den Beßten der Hirten verbreitete sich allenthalben. Dieses allgemeine Wehklagen gieng durch alle Stände; Bischöfe, Statthalter, der Adel, Geistlich und Weltlich, alles schwamm im Zähren, selbst der Kardinal Brandratis, nachmal römischer Papst, der die Leichebegängniß hielt, hatte immer seine Augen voll Wasser.

Jeder-

Jedermann erkannte nämlich die Wichtigkeit des Verlustes an diesem kläglichen Hintritte, und die Größe dieser Trauer war ein sicherer Beweis von der Größe der Liebe, die Karl gegen alle, ohne Unterschied, bezeigte.

Seine von ihm selbst verfaßte Grabschrift (ein edler Zug seines Karakters) war: Karl Kardinal von St. Praxedis, Erzbischof von Mayland hat sich diesen Ort zur Ruhestätte erkiesen, bethet für ihn. — Nein Karl, du eiltest mit Riesenschritten der Krone der Gerechtigkeit, die auf dich wartete, entgegen, du Muster der Tugend, du Vorbild der Heiligkeit, du bist dort, wo dein Herz immer war, bey deinem ewigen Belohner in der Glorie: du bedarfst unsers Gebethes, des Gebethes der Sünder, nicht. Wir wenden uns vielmehr beym Beschluße zu dir, und rufen mit vereinigtem Bitten: Heiliger Karl, bitt für uns.

Deine Liebe zu Gott erhielt dir alles, was du wünschtest, von Gott: deine Liebe zu dem Nächsten ergoß sich in Ströme, wovon alle so viel schöpfen konnten, als sie brauchten. Nun deine Liebe zu Gott genießt itzt die Völle der

Belohnung, und deine Liebe zu uns wird ja sich ferner in ihren Wirkungen zeigen.

Ich weiß, daß Gott schon in deinem Leben und nach deinem Tode deine Tugend durch himmlische Gutthaten verherrlichet hat. Ich melde hier nichts von Heilung aller Art Krankheiten, von Rettung aus Wassergefahren, von tödtlichen Fällen, Fiebern, von der Pest und andern Uebeln, die der Herr auf deine Fürbitte abgewendet hat, wovon so viele bey deinem Grabe glänzende Denkmale der Dankbarkeit Beweise sind. Nur sage ich, daß alle diese Gnaden deine Liebe zu Gott und den Menschen von dem Himmel bewirket hat.

Glückseliger Liebhaber, lehre uns diese zweyfache Liebe, oder erbitt uns vielmehr die Gnade, das Gesetz unsers Gottes, das Gesetz der Liebe vollkommen erfüllen zu können. Und da deine heilige Lehre, welche die Lehre Jesu Christi ist, unsern Glauben stärket, unsre Hoffnung auf Gott befestiget, so entzünde mittels deiner heiligen Liebe unsere Herzen mit heiligen Flammen für Gott und den Nächsten! Ach wie ganz anders, heiliger Erzbischof, werden wir denken, wie ganz anders

wer-

werden wir uns gegen unsern Schöpfer und unsere Mitmenschen betragen, wenn wir dich zum Muster und Beyspiele nehmen. Wer nicht liebt wie Karl, wird ewig von der göttlichen Liebe ausgeschlossen! Heiliger! gieb uns deine Liebe zu Gott und den Menschen, daß wir durch die Erfüllung des Gesetzes, so wie du, unser Heil sicher stellen, und nicht mit jenen Treulosen, die die Wege des Herrn verlassen, verworfen werden. — Und du unendlich guter Gott, der du in den Heiligen die Werke deiner Gnade belohnest, gieb uns, die wir zu allererst für unser ewiges Wohl, deinem Befehle gemäß, besorget sind, gieb uns die Bedürfnisse dieses zeitlichen Lebens: gieb jedem, um was er bittet, wenn es deiner Ehre und seinem Seelenheile nicht entgegen ist: gieb auf die Fürbitte Karls den Aeltern fromme Kinder, und erhalt den Kindern ihre Aeltern; wende ab die Uebel, die uns drohen, schenke uns das Gute, um das wir rufen, und erfülle in uns, was du von uns begehrest, so werden wir mittels deiner Gnade dich und unsern Nächsten so lange lieben, bis uns diese Liebe ewig mit dir in der Glorie vereinigen, und kein Ende mehr haben wird. Amen.

Neunte Predigt

am

Festtage der heiligen Abtißinn Mechtild.

Ich habe mir diesen Ort erwählet. 2. Paralip. 7, 12.

Glückseliges Damasien, glückseliges, durch so viele Jahrhunderte berühmtes, und in den Jahrbüchern verherrlichtes Damasien! Du Zierde des Vaterlandes, du Sitz der Fürsten, und in den großen Grafen der Agilolfinger bis zur Hoheit der Könige, und kaiserlicher Thronen erhobenes Dießen! Du hast zwar Ursache dich vorzüglich deßwegen zu rühmen, und darauf stolz zu seyn, daß von dir als einer Mutter der Helden solche Fürsten ausgegangen, die den mächtigsten Feinden mit ihrer angebohrnen Tapferkeit den Rückweg nach Hause gewiesen, die dem Vaterlande zugefügte Unbild gerächet, und das ganze Deutschland so oft gerettet haben. Oder wer ist so fremd in der Geschichte, daß ihm die mächtigen Grafen von Dießen,

Ander

Ander und Scheurn unbekannt sind? — Wer kennet nicht die Guelphen, die Ratpolden, die Bertholden: Welche Nämen! Haben sie nicht mehr gethan, als man von ihnen erwarten konnte? Sind sie nicht an dem baierischen Himmelsstriche Sterne des ersten Rangs? — Allein dein Ruhm, Damasien, hat sich weit höher, und über die Sterne geschwungen; denn deine Grafen begnügten sich nicht damit, daß sie mit den Fürsten dieser Welt in eine Anverwandtschaft getreten, sie erhoben sich wohl gar in die Reihe der Himmelsfürsten; nachdem sie mit christlichem Heldenmuthe die Himmelsburg erobert, und in großer Anzahl von Reichen und Kronen in diesem wahren Vaterlande Besitz genommen hatten.

Was ganze Provinzen, ganze Länder kaum besitzen, besitzt Dießen allein: große, viele Heilige, Heilige beyderley Geschlechts: Karolomanen, Heinrichen, Ludwigen, Radharden, Raßonen. Adelenden, Elisabethen, Euphemien, Gisalen, Mechtilden, Hedwigen, Hildegarden, Kunegunden: ja fast ein ganzes Geschlecht, so wie in dem Himmel, also auf den Altären. Gewiß ein schöner Baum, dessen

Aeste bis über die Wolken gestiegen, dessen Zweige in dem Paradiese gepflanzet, dessen Früchte so kostbar sind für die Kirche.

Ich rede nicht zu viel! Betrachte man nur das Chorgemälde dieses herrlichen Tempels, wie viele zählen wir dort Heilige, aber alle keine andern, als Damasiens Kinder, aus seiner eignen Schooße Erzeugte: nur Dießische, nur aus dem heiligen Stammbaume der Grafen von Dießen und Ander Entsprossene, alle eigene, alle Hausgenossene.

Glückseliges Dießen! kann ich itzt mit bessrem Rechte sagen, glückseliges Dießen! das so viele Heilige im Himmel hat: und so viele Oerter, so viele Altäre mit ihren Heiligen schmücket: reich in sich, und reich gegen andere, und zwar von eignen Schätzen reich, bis zum Ueberflusse reich. Daß ich heute nicht weiter gehe: saget mir, welch kostbaren Schatz erblicken wir dort auf dem Altare des heiligen Erzvaters Augustins: Dieß ist mein Radhard, antwortet das frohlockende Dießen, dieß ist mein Radhard, mein zweyter Stifter, mein heiliger Vorsteher, mein Vater! — Was

für

für einen Schatz verbirgt jener Stein dort, der nur mit wenig Buchstaben bezeichnet ist? Den ehrwürdigen Hartmann, einen andern Radhard, einen altarwürdigen dießischen Vorgesetzten, einen tugendvollen Prälaten, einen heiligen Mann. Wie viele dergleichen verhüllet deine Kruft, wie viele solche Schätze hast du anderswohin verschenkt ohne dich zu erschöpfen.

Wenden wir uns nun auf die Seite zu dem Altare der heiligen Magdalena, saget mir, wessen kostbarer Leib ruhet in dieser prächtigen Sarge? Du kannst mir vor Freude und Frohlocken kaum antworten: Meine, sagst du, meine Ehre und Zierde, mein Trost und mein Vergnügen, und damit du alles auf einmal sagst: meine Mechtild. Ja, liebes Dießen! du sagst mit Rechte, meine Mechtild; — und da ich eben heute an dem feyerlichen Tage dieser großen Heiligen zu dir von dieser Kanzel reden soll, legst du mir die Worte selbst auf die Zunge, da du sagst: Meine Mechtild.

Oder könnte ich zum Stoffe meiner Lobrede von der heiligen Mechtild was Schickli-

cheres, was Eigentlicheres für diesen Ort, für diesen Tag, für diese Heilige wählen, als zur Ehre, und zum Troste Dießens die Worte: Sehet, die heilige Mechtild von Dießen!

Ich! nein, die heilige Mechtild selbst wird beweisen, daß sie die heilige Mechtild von Dießen ist; denn sie hat sich für allzeit ihr liebes Dießen erwählet: vor dem Tode, in dem Tode, nach dem Tode; so ist sie ja ganz dir eigen, glückseliges Dießen, so ist sie ja deine Mechtild, wie du dich billig rühmest.

Die heilige Mechtild hat sich diesen Ort, hat sich Dießen gewählet vor dem Tode. Hier legte sie den Grund zu ihrer erhabenen Tugend, hier zeigte sie die erbaulichsten Beyspiele, die Beyspiele ihrer Heiligkeit, hier widmete sie sich von Geburt an ihrem Schöpfer. Dießen erwählte sie sich im Tode. Ihren heiligen Leib, ihre kostbaren Gebeine, diesen Schatz ihrer heiligen Ueberbleibsel vermachte sie, schenkte sie Dießen. Dießen erwählte sie nach dem Tode. Für diesen Ort vorzüglich verwendet sie ihre Fürbitte im Himmel.

Ich mache also den Vortrag, und sage: Die heilige Mechtild von Dießen. Ihr

heiliges Leben zu Dießen soll uns zur Tugend und Nachfolge ermuntern. Erster Theil. Ihr in ihrem heiligen Tode zu Dießen uns vermachter heiliger Leib soll ein Beweggrund unseres Trostes, und ein Gegenstand unsrer Verehrung seyn. Zweyter Theil. Ihr nach dem Tode vor dem Throne Gottes für den Wohlstand Dießens unausgesetztes Bitten soll in uns ein wahres Vertrauen und eine freudige Hoffnung auf ihre Fürbitte erwecken. Dritter Theil.

Itzt wissen Sie, Freunde! was Sie heute von dieser Kanzel zu vernehmen haben. Gönnen Sie mir ein geneigtes Gehör: Du heilige Mechtild deine mächtige Fürbitte, so fange ich an im Namen unseres dreyeinigen Gottes.

Erster Theil.

So wenig unsre Geburt von uns abhängt, eben so wenig hängt von uns der Ort derselben ab. Der Allmächtige allein, der den Tag der Geburt bestimmet nach seiner unendlichen Güte, ordnet auch aus weisester Vorsicht den Ort derselben, sonderbar für seine Heili-

gen, mit denen er solche Oerter beglücken will. Also hat er der Stadt Sienna eine Catharine: Monte de Falco eine Clara: Rom eine Franziska gegeben, die von diesen Oertern ihren Unterscheidungsnamen haben, und dieselben verherrlichen: ja ganze Länder und Provinzen rühmen sich, daß ihre Heiligen mit ihnen gemeinschäftlichen Namen haben: Also wissen wir eine Catharina von Schweden, eine Margarethe von Schottland: und könnte ich nicht auch sagen, eine heilige Mechtild von Baiern? Ganz gewiß, oder wer könnte diese Ehre dem Vaterlande streitig machen? Doch bleibt immer dem Geburtsorte das Eigenthumsrecht, so, daß es im strengsten Verstande wahr ist, wenn man sagt, eine heilige Mechtild von Dießen.

Ja glückliches Dießen! die heilige Mechtild ist dir gebohren. Im zwölften Jahrhunderte nach der Gnadengeburt des Weltheilandes ist dieses gesegnete Gestirn aufgegangen. Berthold Graf von Dießen und Ander: Sophia Gräfinn von Ammerthal waren die glückseligen Aeltern Mechtilds, welche Dießen von der Geburt her in seinen Schooß aufnahm.

Welch

Welch eine schöne Morgenröthe gieng damal diesem beglückten Orte auf!

Schon damal konnte man große Dinge von Mechtilden vorsagen; denn die Heiligkeit hat auch ihre Stralen schon bey der Geburt, wie die Sonne die ihrigen schon beym Aufgange. Das Kind vergoß Thränen nicht so sehr über die eignen, als über die Armseligkeiten dieser Welt. Ach, zu wie vielen Drangsalen wird der Mensch gebohren! Unter Sturm und Wind steiget der Ceder empor, der Mensch erwächst unter tausend Ungemachen; und eine Rose ist nicht so mit Dörnern umgeben, als unser Leben mit Stacheln der Bedrängniße. Zu welchen Uebeln wäre Mechtild gebohren, wenn sie nicht zur Heiligkeit gebohren wäre? Die Welt, die arge Welt, streckte nach ihr schon ihre schmeichelnden Arme aus, ehe sie wußte, daß sie ihrer Mechtild so bald entrathen sollte. Das Kind stritt schon damal mit Händen und Füßen wider die goldenen Fesseln: und der bey der Wiege wachende Stammlöwe verkündete uns schon die große Tugendstärke Mechtilds: so wie der Stammadler ihren hohen Flug bis zur Heiligkeit vorbedeutete.

Dießen frohlockte, als es in dem kleinen Kinde seinen großen Schatz erblickte, und es ehrte Mechtild, wie man jene Muschel zu ehren pflegt, die ein kostbares Perlein in sich schließt. Man sah gar leicht vor, daß die dießische Mechtild in Bälde durch ihre Tugend erst recht ihren Geburtsort Dießen sich verbindlich machen würde, da das edle in dem dießischen Garten gepflanzte Bäumlein die edelsten Früchte versprach. Kaum streckte Mechtild in den Armen der Mutter ihre Aermlein aus, reichte sie schon nach dem Guten; und als sie ihre Füßlein bewegte, schien sie schon das Böse von sich zu schieben. Ich beweise, was ich rede. Höret nur: ihre Weisheit drang den Jahren vor, und zeigte der Welt an Mechtilden eine Heldinn; da sie noch ein Kind vor Augen zu haben glaubte. Der Streich war ihr so unerwartet, als ungewöhnlich er ist, und man sich von einem fünfjährigen Kinde wohl eines solchen nicht zu versehen pflegt. Mechtild ein Wunder aller Zeiten wiedmet sich dem Ewigen schon im fünften Jahre, und opfert sich nach dem Beyspiele jenes Kindes, das den Welterlöser zu gebähren bestimmet war, dem Dienste des Herrn in dem Tempel zu Dießen. Aus der Schooße

der

der Mutter eilet sie zu einer sicherern Schooß, und von der Hand des zärtlichsten Vaters Berthold läuft sie in die Arme des Erzvaters Augustin. Aus der gräflichen Burg floh sie in die Arche des dießischen Frauenklosters, und in dieser Geisteswohnung sah sie sich sicher vor den von außen stürmenden Gefahren, welche der Seele heftiger zusetzen, als dem angstvollen Schiffer die bey Dießen wüthende Ammerflut.

Nun frohlocke beglücktes Dießen! Mechtild ist nun vollkommen dein: nicht nur, weil sie in deinem Schooße ist erzeuget worden, sondern weil sie dich, mittels ihrer eignen Wahl, zu ihrem beständigen Wohnorte gewählet hat.

Aeltern! wann fangen denn euere Kinder an sich zu Gott zu schwingen? Wann, wann werdet ihr ihnen ihren Schöpfer zu erkennen geben, und ihnen ächte Begriffe von ihm beybringen, oder vielmehr wann werdet ihr die ihnen von den Seelsorgern beygebrachten durch euere verkehrten Beyspiele zu vereiteln aufhören? Wie werden sie bey solchen Hindernissen ihrem dießischen jungen Adler nachfliegen können, wie werden sie ihm folgen? Euere Mechtild, Aeltern!

tern! euere Mechtild hat sich deßwegen euch hier gewiedmet, euch ein kräftiges Beyspiel der Tugend zu geben. Fromme Aeltern wie Berthold und Sophia zeugen halt Mechtilden, und jene Aeltern, die nicht Mechtilden ziehen, werden wohl nicht Bertholden und Sophien seyn. Ja, jene Aeltern, die nicht zeitlich genug ihre Kinder mit der Tugend bekannt machen, und sie die Ausübung derselben vorzüglich mit ihrem Beyspiele lehren, werden, anstatt mit den Aeltern Mechtilds Freude und Frohlocken einzuärnten, nichts als Jammer und Traurigkeit gemeiniglich zu gewarten haben.

Mechtild schritt von Tugend zu Tugend; denn der Urheber der Gnade und der Tugend hatte ihr Herz und ihre Sinne ganz eingenommen: sie schwung sich so hoch zu dem Glanze seiner Gottheit, daß sie an das Irdische gar nicht mehr dachte, und ihr Liebsfeuer zu Gott war so groß, daß es in volle Flammen ausbrach. Ich bin hier genöthiget dem Beyspiele der Sternseher zu folgen, die von so vielen Himmelslichtern nur eins und das andere betrachten, ohne die andern zu beobachten: oder jenem der Landkartenmacher, die die größten Städte nur

mit

mit kleinen Zeichen bemerken. Mechtild besitzt so einen Reichthum der Tugenden, daß ich anstatt dieselben alle nach ihrer Würde zu schildern, mich nur in eine kurze Anzeige davon einschränken muß.

Wie sehnte sich Mechtild nach jenem Tag, an welchem sie sich mittels der Ordensgelübde mit ihrem Bräutigame auf ewig verband. Alsdann erst hielt sie sich für ein Kind der Freyheit, da sie ihre Freyheit geopferet hat: und da sie ihr Tugendgebäude schon bis zur Heiligkeit erhoben, wollte sie erst auf diesen Bergen den Grund dazu legen.

Heilige Tugend, wie hast du dich in Mechtilden verwandelt! — Wer sie sah, konnte mit Wahrheit sagen: ich habe das Bild der Tugend gesehen. Wie frohlockten die heiligen Engel, da sie diese reine Jungfrau, diese englische Mechtild sahen! Wie bewunderten die Himmel eine fürstlich begüterte Mechtild in der äußersten Armuth, die sie ihren Reichthum nannte.

Was soll ich von ihrem Gehorsame sagen, der jederzeit ihre Herzenslust war. Ihr

Wille

Wille war nicht mehr der ihrige, und der Magnet richtet sich nicht so nach dem Pol, als Mechtild nach dem Willen ihrer Obern; ihre Winke waren ihr schon Befehle, und das Gehorsamen war ihre Hauptbeschäftigung: sogar, da sie eben im Schreiben begriffen war, mußten die Worte unausgeschrieben bleiben, wenn entweder die Glocke oder die Stimme ihrer Obern rufte. Heiliger Gehorsam! du hast Mechtilden allzeit die erste in Chor gestellt, du hast sie zur gemeinen Haus- und Küchearbeit bestimmt, du hast ihr Gemüth mit einer solchen Demuth erfüllet, daß sie sich unter alle herabsetzte, allen gehorsamte, alle als ihre Obern ansah, und deßwegen allen alles geworden ist. Da Mechtild also gehorsamen gelernet, verdiente sie ja als Gebietherinn über andere erhoben zu werden; denn wer so unterthänig zu seyn weiß, der ist, vorausgesetzt, daß ihm die anderen nöthigen Gaben nicht ermangeln, zum Gebiethen aufgelegt, und Niemand wird nützlicher vorstehen, als der in allem dem Vorsteher zu gehorsamen gewohnt ist.

Eben dieß haben die Mitschwestern Mechtilds erkannt, deßwegen haben sie nach dem

Tode

Tode ihrer Meisterinn Mechtild mit vereinigten Wahlstimmen zur Oberinn gewählet, Niemand widersetzte sich als nur Mechtild, und da zeigte sich eben wieder der Gehorsam Mechtilds; indem sie Niemand anderer als nur der Gehorsam zu diesem Amte bereden konnte.

Itzt mein Dießen, stehet deine Mechtild auf dem Leuchter, jetzt schimmern ihre vormals verborgenen Tugenden in vollem Glanze, und die vorhin eine heilige Untergebene war, ist nun eine heiligere Oberinn! — Nein! als Oberinn hat sie ihre Sitten nicht geändert: ich irre: sie hat sie geändert, die guten in noch bessere: sie fieng von sich selbst an, und da sie sich selbst zu beherrschen vom Grunde aus gelernet hat, hatte sie keine Schwierigkeit in Verwaltung ihres Amtes; sie wollte mehr mit Werken als mit Worten die Ihrigen leiten: sie war nun die allgemeine Mutter, nur für sich selbst schien sie eine Stiefmutter zu seyn; und da sie Niemanden wehe thun konnte, hütete sie sich, sich selbst wohl zu thun.

Mechtild die edle Tochter des Stifters und wirkliche Oberinn, bediente sich ihrer Ge-

walt und ihres Ansehens nur zum Dienste ihrer Untergebenen; sie war nur Oberinn um Dienerinn seyn zu können: sie ertrug aller Schwachheiten mit unüberwindlicher Geduld, sie überwand alle Beschwerden mit Standhaftigkeit, und besiegte den Neid selbst mit Liebe. — So gesparsam sie vorhin im Reden, so beredtsam war sie nun in Ertheilung heiliger Ermahnungen, und ob sie schon immer von kränklichen Schwachheiten geplagt war, brach sie doch ihrem strengen Fasten und ihrer Abtödtung nichts ab. Die Fleischspeisen, die sie andern verschafte, versagte sie sich allein, und trank niemal Wein, außer damal, als der gütige Gott bey der kaiserlichen Tafel zu Regensburg ihr das Wasser dreymal in Wein verwandelt hat: ihrem kranken Leibe gönnte sie sogar keine Arzneymittel, und achtete sich in ihren Krankheiten zu glückselig, als daß sie dieselben um die Gesundheit vertauschen sollte.

Dießen! glückseliges Dießen! welch eine von dem göttlichen Geiste erleuchtete und gestärkte Heilige hattest du an Mechtild in deinen Armen! Sollen so viele Stralen der Heiligkeit unsere Herzen nicht durchdringen, und die-

dieselben zu nachahmlichen Tugenden anfeuern? Glückseliges Dießen, dem Gott eine solch hell brennende Fackel in Mechtild aufgesteckt hat. Sollte andern dieses helle Licht schimmern, wie bald würden die Finsterniße weichen!

Und ja! so ein Licht wünschte man für Edelstetten, ein adeliches Jungfrauenstift zwischen Augsburg und Ulm, welches damal in dicke Nachtwolken eingehüllet, den Verfall der Klosterzucht sowohl als des zeitlichen Vermögens, dieser Finsternisse ungeachtet, nur gar zu wohl einsah.

Dießen! itzt sorge ich, du verliereſt deine Mechtild; denn man sucht wirklich für Edelstetten so eine Oberinn, wie sie ist. Ja in der That du kömmst um Mechtilden: denn man fand eine zweyte Mechtild nicht. Mechtild von tausend Zähren der Ihrigen begleitet verläßt ihr liebes Dießen. Sie kömmt unter Frohlocken zu Edelstetten an, und wird dort wie eine Mutter von den Kindern empfangen, die sie als ihre Retterinn, als ihre Vorsteherinn mit allgemeiner Freude begrüßen.

Die neue Abtißinn zu Edelstetten wird nun mit einem Brustkreuze geschmücket, und empfängt einen Stab in die Hand: sie bekannte aber, daß ihr niemal ein so schweres Kreuz auf dem Herzen gelegen sey, als dieses, und sie fühle die Schwere des Stabes einer Abtißinn. Um aber gleich den Anfang ihrer neuen Regierung mit der Tugend zu bezeichnen, unterwarf sie sich willig dem Gehorsame, der ihr diese schwere Last auftrug.

So untröstlich Dießen diesen Verlust beklagt: so sehr erfreuet sich an diesem kostbaren Eigenthume Edelstetten, und fängt dadurch an auf ein neues ein glänzendes Edelstetten zu werden. Was Wunder, daß ein vorhin vernachläßigter Garten zu einer solch blühenden Schönheit sich schwingt, den so eine Hand pflegt. Die vorhin nach dem Geiste der Welt lebten, wollten nichts mehr von der Welt wissen: Mechtild lehrte sie heilig leben. Einige, denen die heiligen Maßregeln der Oberinn nicht behagten, wurden schlechterdings entlassen: die andern warfen sich mit Freuden in ihren Schooß, und verlangten von ihr geleitet zu werden; weil sie an Mechtild ihre Lehrerinn, ihre Mutter erkannten.

Sie

Sie war es auch, und bey ihrer Einsegnung mit neuem Segen vermehrt, ergoß sie denselben über alle ihre Untergebenen. Edelstetten brachte als ein heilig verwahrter und verschlossener Garten die edelsten Früchte der Tugend, und sein zeitlicher Wohlstand verbesserte sich unter dem Segen des Himmels augenscheinlich. Mechtild machte ihr Edelstetten zu einem andern Dießen; nur Dießen fand für sich keine andere Mechtild.

Mechtild, da sie zu Edelstetten mit der Tugend den Segen, und mit dem Segen den Ueberfluß an zeitlichen Gütern herstellte, behielt für sich allein die liebe Armuth; sie nannte nichts das Ihrige, und wollte man sie von andern heraus kennen, so hatte man nur acht zu geben auf diejenige, die die ehrbarsten aber gemeinsten Kleider trug, die die Demüthigste in den Gebärden, die Eingezogenste in den Sitten, die Fröhlichste im Angesichte, die Munterste im Geiste, die Heiligste im ganzen Betragen war, diese war Mechtild. Jene war es, die vorhin viel gebethet, itzt noch mehr: die vorhin viel gewacht, viel mit Gott gehandelt, itzt noch mehr. Bey dem Tische aß sie

kaum so viel, als sie ihr Leben zu erhalten nöthig hatte. Da andere sich ergötzten, fand sie ihre Gemüthsergötzung in Gott. Auf das erste Zeichen verließ sie ihre Ruhestätte, und war die erste im Chor, und da sie andere mit weichen Federbetten versah, lag die Abrißinn von Edelstetten auf dem Strohe. Ich glaube, diese Tugend ist reif genug zum Himmel.

Ja sie ist es! liebes Dießen traure, deine Mechtild ist zu Edelstetten krank! Wie werde ich itzt beweisen, daß die heilige Mechtild, so wie im Leben also auch im Tode ihrem Dießen zugehört? Heilige Mechtild! so hast du dein Dießen auf ewig verlassen: so wird es dich nicht mehr sehen, und ich nicht mehr sagen können, die heilige Mechtild von Dießen? — — —

Sey getröst, deiner Mechtild unvergeßliches Dießen! sey getröst, deine Mechtild kömmt, frohlocke! Mechtild ist dein: das werde ich zeigen im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Mechtild ist dein, glückseliges Dießen! Frohlocke! Wirklich erschallen deine Glocken von Jubel, eine Menge Volks versammelt sich: Hartwik der Vorsteher mit seinen geistlichen Söhnen, die Oberinn mit ihren geistlichen Töchtern stehen alle bereitet, — Mechtilden zu empfangen? — Nein! ach Mechtilden zu begraben! Mechtild ist todt! — Wie Mechtild ist todt? — Hat man sie todt in ihr Dießen zurücke gebracht? Nein! sie ist selbst gekommen, in ihrem Dießen — zu sterben. So groß war bis in den Tod die Liebe Mechtilds zu ihrem Dießen: vernehmet die Geschichte.

Als die Gefahr ihrer Krankheit wuchs, und sie das Ende ihres Lebens erkannte, richtete sie sich auf, und reisete von Edelstetten nach Dießen, so, wie vorhin von Dießen nach Edelstetten, ab: ihre Urlaub war schmerzlich, und kostete Edelstetten beynahe so viele Thränen als ehemal Dießen, ich sage beynahe; denn Edelstetten schmeichelte sich mit der Hoffnung, seine Mutter, nachdem sich ihre Gesundheitsumstände werden gebesseret haben, bald wieder zu sehen.

Dießen frohlockte bey der Ankunft Mechtilds, obwohl es ihrer Gesundheit wegen äußerst bekümmeret war. Aber ihr schneller Tod verwandelte die Freude in das bitterste Leid, den Jubel in Thränen. Doch Dießen faßte sich, und ob es schon nicht aufhörte zu weinen, so waren die Thränen doch nur Trostthränen; weil es so glücklich war jenes Kleinod, das es ehemal der Welt gab, Niemand andern als dem Himmel zu überlassen. Mechtild war noch im Tode für ihr Dießen besorgt; da sie ihrem lieben Kloster von ihrem erhabenen Vater ein neues Vermächtniß erbath. Sie weinte noch dreymal um durch ihre Thränen viele zährenwürdige Fälle abzuwenden: und lachte eben so oft, um hiedurch frohe Schicksale anzukünden. Sie wurde noch von der Hand des Engels, weit glücklicher denn Elias, mit einer nicht nur himmlischen, sondern göttlichen Speise gespeiset, das sie wohl ihrer eifrigen Communionen wegen, als auch, weil sie diesem Engelbrode einen Theil des väterlichen Zehents vermacht hatte, verdient haben mag. Nachdem sie endlich ihrem lieben Kloster, ihren ehemaligen geistlichen Töchtern heilige Ermahnungen ertheilt, alle zur Liebe Gottes und Vereinigung der

Ge-

Gemüther aufgemuntert, allen den mütterlichen Segen ertheilt hatte, entschlief sie in dem Herrn, und vermachte, was sie noch hatte in dem Tode, ihren kostbaren Leib ihrem lieben Dießen.

Des edlen Schatzes! Dießen, wie reich hat dich deine Mechtild im Leben mit ihren Tugenden, wie reich im Tode mit ihrem heiligen Leibe gemacht! Dießen liebte, und erwählte sie im Leben und im Tode.

Dieser von jener heiligen Seele bewohnte, und abgetödtete Leib, wurde mit möglichster Pracht damals in die Kirche begraben: Die Zähren floßen nicht für Mechtild, sondern zu ihr: und die vielen heiligen Messen wurden nicht für sie, sondern als Dank- und Lobopfer für die Mechtilden ertheilten Gnaden dem großen Gott geopfert: und Dießen, welches den durch den Tod Mechtilds erlittenen Verlust wohl erkannte, wußte auch den Besitz ihres heiligen Leibes nach Würdigkeit zu schätzen.

Kostbar ist der Tod der Heiligen im Angesichte Gottes, und der Herr, der ihre geliebten

ten Seelen eingehen läßt in die ewige Freude, der will auch hier sogar ihre Gebeine nicht ungeehrt lassen. Er bewahret sie von dem allgemeinen Gesetze der Vermoderung, und das so unumschränkte Urtheil: **Du bist Staube, und wirst zu Staube werden**, hat hier seine Schranken. Der Herr erhält die Gebeine seiner Heiligen, daß sie nicht zu Grunde gehen. Nein! seine Diener, seine Lieblinge, seine Heiligen scheinen nicht unter dem Fluche und unter dem Strafgesetze zu seyn, er läßt sie die **Verwesung** nicht sehen. Die vielen auf den Altären ruhenden, und so viele Jahrhunderte von allem Moder und Verwesung erhaltenen Gebeine der Heiligen, welche oft viele hundert Jahre in der Erde vergraben gelegen, überzeugen uns von dieser Wahrheit. Und die katholische Kirche, unsre liebe Mutter, die uns die Verehrung der Heiligen räth, hat für uns Ansehen genug, das ungesittete Gespötte der uns ohnehin abgeneigten Gegner zu verachten, und zur Beschämung derselben die Heiligen als Himmelsfürsten, und Freunde Gottes zu ehren.

Ehret sie doch Gott selbst, da er sich nicht nur mit ihren Seelen im Himmel erfreuet, son-

sondern auch ihre Leiber, welche einstens verherrlichet mehr dann die Sonne schimmern werden, schon hienieden von andern unterscheidet, und die katholische Kirche setzt itzt billig auf die Altäre diejenigen, die der gerechte Gott auf den Thron der Glorie in dem Himmel einst setzen wird.

Billig nennen wir einen heiligen Leib insgemein einen Schatz, ja; einen kostbaren Schatz, den uns der Himmel nur für die Zeit läßt, und sich selbst für die Ewigkeit vorbehält; es muß auch ein kostbarer Schatz seyn, der selbst für den Himmel bestimmet ist.

Wie kostbar die Gebeine der Diener Gottes sind, lehret uns schon das alte Gesetz. Mit welcher Hochschätzung wurden damal die Gebeine der Propheten, und jene der frommen Könige beehret! **Moses**, der eben so weise als heilige Führer Israels, der die Wahl hatte von den Schätzen der Aegypter mitzunehmen, was er wollte, bewarb sich, da alles Volk sich mit diesen Schätzen belud, nur allein um die **Gebeine Josephs**, die er für einen weit größern Schatz hielt. — Die Gebeine Josephs erwählte Moses, die Gebeine Josephs waren

ihm

ihm über alle Schätze, die Gebeine Josephs waren ihm das Kostbarste.

Was sollen wir itzt halten von den Gebeinen unserer Heiligen? Josephs Seele war dortmal noch nicht in dem Himmel; weil derselbe noch verschlossen war: und dennoch legte Moses den Gebeinen Josephs schon einen so großen Werth bey. Wie sollen wir schätzen jene Gebeine, die nicht nur ein edler Werkzeug der größten, der erhabensten Tugenden; sondern selbst Wohnungen jener Seelen waren, die wirklich bey Gott in dem Himmel, in dem Genuße der ewigen Freude, und in der unermessenen Glorie sind! — Wie, wie sollen wir diese Gebeine, diese heiligen Ueberbleibsel schätzen! Oder vielmehr wie schätzen wir sie nicht! — Selbst Könige und Kaiser, die von der Kirche damit beschenket wurden, achteten sie nicht nur ihrer Verehrung und Hochschätzung würdig, sondern gaben ihnen den Vorrang unter allen ihren Schätzen.

Justinian der Kaiser verehrte ganz sonderbar den großen Weltapostel Paul; und gab sich deßwegen alle Mühe etwas von den Ueberbleibseln

seln desselben zu erhalten: und wie glücklich schätzte er sich, da ihm Hormisda der Papst jenes Tuch schickte, womit das Grab Pauls bedeckt war.

Constantia die Kaiserinn lag Rom sehr eifrig an, etwas von Peter dem Ersten der Apostel zu erlangen: und weit kostbarer als alles Gold und Edelgesteine war ihr jenes von der Kette Peters abgefeilte, und von Gregor auf ihr Verlangen ihr zugeschickte Eisen. Sind diese Dinge, womit die heiligen Leiber nur berührt werden, so geschätzt; welch ein Schatz sind erst die heiligen Reliquien, und die heiligen Gebeine selbst.

Ja laßt uns mit gebeugtem Haupte grüßen, und verehren den kostbaren Schatz von Dießen, die heiligen Gebeine der heiligen Mechtild, diese edlen Reliquien. Glückseliges Dießen, sage ich abermal, sieh, wie dich deine Mechtild geliebt hat, da sie von dir gegangen ist, hat sie dich deßwegen nicht verlassen, sondern sie ist abermal zu dir zurückgekehret, um dir ihren Leib für alle Zeiten zu überlassen. Ihrem Dießen, nicht ihrem obschon auch geliebten

ten Edelstetten, hat sie ihren verehrungswürdigen Leib anvertrauet. Sage ich also nicht mit Rechte, daß die heilige Mechtild so, wie im Leben, auch im Tode die heilige Mechtild von Dießen ist. Erkennt aber Dießen den Werth dieses Schatzes, den es besitzt, dieses Schatzes, der eben so, wie die Gebeine Josephs allen zeitlichen Schätzen vorzuziehen ist?

Ja Dießen erkennt seinen Schatz, und ehret ihn nach dem Maaße der Hochschätzung, die er verdienet; so zwar, daß es beynahe lieber alles, als diesen Schatz sich rauben lassen würde. Ist dieß, was ich hier sage, nicht dir aus dem Munde genommen, Dießen?

Recht so, so gefällst du deiner heiligen Mechtild, die es nimmermehr gereuen wird dich für den Wohnsitz ihres heiligen Leibes gewählet zu haben. Recht so, liebes Dießen! liebe und ehre diese kostbaren Gebeine, nach dem Beyspiele des Herrn selbst, der, da er die sogar mit dem unsterblichen Balsame gesalbten Gebeine der Großen, des Pompejus, des Cäsars, des Alexanders und anderer der Verwesung übergiebt, die Gebeine der Heiligen davon

davon befreyet. Ehre sie nach dem Beyspiele der Kirche, und unsrer heiligen Religion. Ehre und schätze, Dießen, deine Mechtild! ich sage, deine Mechtild; denn sie wollte dein seyn auch im Tode, wie im Leben, allzeit die heilige Mechtild von Dießen. Du hast das Recht sie die Deine zu nennen. Wie viele Oerter, die mit einem heiligen Leibe prangen, können sich den Ruhm zueignen, und sagen: Dieser heilige Leib ist aus unsrer Schooß erzeugt, ist eines bey uns gebohrnen Heiligen, eines Hiesigen. Du Dießen, du kannst sagen: Dieser heilige Leib ist hier gebohren, hier erwachsen, hier heilig geworden. Dieser heilige Leib ist kein fremder, er ist von einem Dießnerkinde, von einer hiesigen, von der dießerischen Mechtild! — Und wo, fraget nach, sagt es mir, wo ist jener Ort, oder wie viele sind es endlich, die sich so einer Ehre rühmen können? Ich wünsche dir Glück, Dießen! zu deinem Eigenthume! Ich kann mich nicht genug an diesem Schatze ersehen, und ersättigen! Kostbares Erbtheil von Dießen, laß dich recht betrachten!

Ihr

Ihr heiligen Gebeine, welch eine Gott getreue Seele hat euch belebet! Edle Gebeine! wie herrlich wird einst euere Vereinigung mit dieser glorifizierten Seele seyn! Ihr heiligen Füße, die ihr auf den Wegen des Herrn standhaft fortgewandert, und in der Vollkommenheit fortgeschritten seyd, itzt ruhet ihr auf dem Altare, wo ihr jenen Posaunenschall erwartet, der euch von dieser Stätte in die Glorie abrufen wird! Du heilige Brust! welch reine Flammen der göttlichen Liebe haben in dir gebrannt! Ach, da es bey uns so kalt aussieht, erwärme, entzünde uns mit diesem heiligen Feuer. Heilige Schultern! lehret uns das Kreuz mit Geduld tragen. Ihr heiligen Gebeine, wie abgetödtet, wie unnachsichtlich mit Geiseln hergenommen, wie hart waret ihr gehalten; aber welch eine Verherrlichung wartet auf euch! Was ihr in Zähren gesäet habt, werdet ihr in Frohlocken einärnten. Ihr kostbaren Hände, die ihr so oft zu Gott erhoben, und zu den Armen ausgestrecket waret, wie freudig werdet ihr euch nach der Krone der Gerechtigkeit, mit der euch der belohnende Richter entgegen kommen wird, ausstrecken! Heiliges Haupt! deine Augen, denen sich nichts Unreines nähern dorfte, wer-

den Gott ansehen; dein Mund, aus dem nur Worte des Heils strömten, wird die himmlischen Süßigkeiten verkosten; deine Ohren, die der Stimme Gottes immer offen stunden, werden das göttliche Lobgesang, und zwar in Ewigkeit hören, so bald der Herr dich rufen wird. — Und woher? Von Dießen, von deinem lieben Dießen! — Dießen! wahrhaft glückseliges Dießen, welches einen heiligen Leib, nicht einen von weitem hergeholten, nicht nur von dem Vaterlande, nicht nur von der Gegend, sondern von sich selbst, von seiner Mechtild hat!

Mit welchem Jubel und Gepränge sind diese heiligen Gebeine im Jahre Christi 1468 den zehnten May erhoben worden! Unsterblicher Dank sey dem würdigen Probste und Vorsteher von Dießen Johann Schön, der diese dreyhundert acht Jahre in der Erde vergrabenen, aber doch so viele Jahre von Gott unverwesen erhaltenen Gebeine, diesen Schatz gesucht, gefunden, und erhoben hat. O des freudigen Tages! an welchem diese kostbaren Reliquien mit allgemeinem Frohlocken an das Licht gebracht, und zur Verehrung in einer stei-

nernen Sarge anfänglich zwar im Chor ausgesetzt worden sind; aber der für die Ehre Gottes, die durch die Verherrlichung seiner Heiligen vermehret wird, eifernde Probst Johann Tellinger hat im Jahre 1488 diesen in dem steinernen Grabe verschlossenen Schatz in die Kapelle des heiligen Sebastians übersetzt, um den Verehrern Mechtilds freyern Zugang zu gestatten. Der Nachfolger Hieronymus war ein neuer Verehrer Mechtilds: er ließ ihre Bildniß kostbar von Silber verfertigen. Der Eifer diese heilige Abtrißinn zu ehren nahm so sehr zu in aller Herzen, daß sogar auswärtige, fremde Federn sich mit Beschreibung ihrer Tugenden beschäftigten, und ihr großer Verehrer Engelhard bekennet, er entdecke einen großen Schatz von Dießen in den Gebeinen der heiligen Mechtild.

Wie weit es mit dem Wachsthume dieser Verehrung in mehr denn dreyhundert Jahren durch so viele gleichsam in die Wette streitende Nachfolger gekommen, wie aller widriger Schicksale ungeachtet ihr Ansehen gestiegen, beweiset uns unwidersprechlich ihr hier so kostbar mit Gold geschmückter und mit Edelgesteinen schim-

mern

mernder Leib auf dem Altare. Was haben so viele andere Jvonen und Herkulanen gethan: Berthold mußte nicht Berthold seyn, wenn er nicht für seine Mechtild eiferte: und er würde des Namens ihres Vaters unwürdig seyn, wenn er nicht Mechtild als seine Tochter ehrte. Ja Dießen würde aufhören das dankbare Dießen zu seyn, wenn es von der Verehrung Mechtilds abstünde. Eher soll der ganze Dießnersee austrocknen, eher die Ammer zu ihrem Ursprunge zurücklaufen, als daß man aufhöre durch die Verehrung Mechtilds denjenigen zu preisen, dessen Gnade Mechtild ihre Heiligkeit, und Dießen eine heilige Dießerinn zu verdanken hat.

Heilige Mechtild, für die Verherrlichung, womit dich der Herr hienieden von andern auszeichnet, verherrlichest du ihn mit diesem deinem Tempel, zu seiner Ehre glänzet dieser Altar, für ihn schimmert diese Zierde, ihm sind gewidmet so viele Andachten, so viele heiligen Messen, so viele Gebethe: ihm brennen so viele Kerzen, und noch mehr Herzen: und Dießen beweiset hiedurch, wie sehr es von einem edeln Dankgefühle durchdrungen die Gnade schätzt, daß es im Besitze deines heiligen Lei-

bes ist. Sie lieben dich alle, die du so sehr im Tode geliebt hast. — Und warum sind wir hier? nicht wahr, die heilige Mechtild zu ehren. — So nimmt ja ihre Ehre nicht ab, sondern vermehret sich.

Wohlan, fahret fort diese heiligen Gebeine, diesen euern Schatz hochzuschätzen, und mit Ehrerbiethigkeit zu besuchen. Lasset euch aber nicht, ich bitte euch nachdrücklich, lasset euch nicht von dem Aberglauben bethören, der sich so oft in unsre heilige Religion eindringt, und dieselbe unsern Gegnern verächtlich macht. Hütet euch zu glauben, daß von den heiligen Leibern, oder andern Ueberbleibseln derselben eine Heilskraft ausgehe, daß ihr euch von denselben, oder den Heiligen selbst, ohne eueres Gottes nöthig zu haben, in euern Angelegenheiten könnet helfen lassen. Hinweg mit diesen gotteslästerlichen Gedanken, die die heilige Kirche jederzeit verabscheuet hat. Die Quelle, aus der ihr schöpfen könnet, was ihr für euern zeitlichen und geistlichen Wohlstand bedürfet, der Ursprung alles Gutes, ist euer Gott, ist Jesus Christus allein, zu diesem habet ihr euch entweder ganz allein, oder mit-

tels

tels der Fürbitte der Heiligen in euern Dürftigkeiten zu wenden. Er, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf der Erde gegeben hat, er ist euer Helfer, euer Retter, euer Wohlthäter, euer Seligmacher, und dieß nicht durch fremde Hülfe, sondern aus sich selbst. Aus dieser Quelle, und aus keiner andern fließen euch die Gnaden zu, die euch die Heiligen durch ihre Fürbitte bewirken. Es ist euch also nicht verwehrt, die Heiligen um ihre Fürbitte anzuflehen, aber sie für Selbstgeber der Gutthaten ansehen, heißt Gott die Ehre rauben; und so habt ihr das, was ihr im dritten Theile vernehmen werdet, zu verstehen.

Dritter Theil.

Immer glückliches Dießen, Mechtild ist dein auch nach dem Tode; indem sie noch itzt für dich besorget ist, und die Früchte ihrer Fürbitte dich genießen läßt.

Was die Gerechten, was die Heiligen bey Gott vermögen, bezeugen uns die göttlichen Bücher. Als Senacherib Jerusalem einschloß, und diese Stadt mit der fürchterlichsten Belage-

rung beängstigte, versprach der Herr dem Könige seinen Beystand, und ließ ihm durch den Isaias die merkwürdigen Worte sagen: Ich will die Stadt beschützen wegen meiner, und meines Dieners Davids wegen. Himmel! wer hat jemal einen großen Fürsten also reden gehört, wegen meiner, und wegen meines Dieners will ich helfen: und wider die feindlichen Anfälle beschützen. Und wirklich erschlug der Engel des Herrn noch in derselben Nacht 185000 von den Belagerern. 4. Buche der Könige 29. Kap. Sehet, was ein einziger Gerechter bey Gott vermag!

Als Gott das strafbare Israel zu züchtigen im Begriffe war, und wirklich den rächenden Arm aufhub, rufte er: Laß mich! Wie, wer hat diesen allmächtigen Arm aufgehalten? Moses, ja der Gott so liebe Moses war es, dieser hat sich für das Volk verpfändet, er wollte lieber sterben, als das Volk gestrafet sehen: und der Herr hat wegen Moses seines Dieners die Strafruthe weggeworfen, und dem treulosen Volke verschonet!

Als der Herr Sodoma zu verbrennen beschlossen hatte, ließ er eher das Feuer nicht vom Him-

Himmel fallen, bis der fromme Loth aus der Stadt war, nur die Gegenwart Loths konnte die Vollstreckung des göttlichen Urtheiles verschieben. — Das zu der nämlichen Strafe bestimmte Städtchen Seegor schenkte der Herr gar dem für dasselbe um Gnade bittenden Loth, und befahl ihm nur schnell dahin zu eilen, um es vor seinem gerechten Grimme zu retten. So viel vermochte bey Gott das Bitten, ja nur die Gegenwart Loths.

Wenn nun die Tugend Davids, der noch selbst für sein Heil besorgt seyn mußte, so gute Dienste für Jerusalem that: was wird die Heiligkeit Mechtilds für ihr Dießen können, Mechtilds, die schon in der Glorie vor dem Throne Gottes steht? — Wenn Moses noch in diesem armseligen Leben so viel vermochte für sein Israel, was wird in dem glückseligen Leben vermögen Mechtild für ihr Dießen? — Wenn Loth die über die gottlosen Städte schwebende Strafe eine Zeitlang aufgehalten, oder gar davon abgewendet hat, was hat ein christlich lebendes Dießen von seiner Mechtild zu hoffen? Wenn so mächtig ist die Tugend, die Heiligkeit, da sie noch hienieden vor dem Altare des Herrn sich

für andere verwendet; wie mächtig muß sie seyn, da sie schon im Himmel die Früchte der Gerechtigkeit genießt. Ach! wie würde es vielleicht um diese Gegend, und auch um Dießen selbst aussehen, wenn Mechtild nicht den erzörnten Gott durch ihre kräftige Fürbitte entwaffnet hätte. Irren wir wohl sehr, wenn wir glauben, Gott habe auf die Bitte Mechtilds die feindlichen Einbrüche, die Kriegsdrangsalen, und tausend Bedrängnisse abgewendet, die Häuser von Feuersbrünsten, die Felder vom Schauer, und uns alle von so vielen Uebeln befreyet?

Wer hatte nicht Ursache sich zu verwundern, daß Gott dem Jeremias eben zur Zeit, als die Stadt von den Caldäern belagert ward, einen Acker von Hanam zu kaufen befahl? Wer sollte sich bey so bedenklichen Aussichten zu so einem Kaufe verstehen? Welchen Nutzen hat man von einem Acker zu hoffen, da der Feind die ganze weite und breite Gegend verheeret, und sich schon vor der Stadt mit einer unbezwinglichen Kriegsmacht befindet. Dessen ungeachtet befahl der Herr dem Propheten den Acker zu kaufen. Warum? Um gleichsam eine

Ursa:

Ursache zu haben, die Stadt, der er verschonen wollte, von dem Untergange retten zu können. Dieses Ackers wegen wollte Gott der Stadt schonen. Ein so kleines Erdreich, das sodann ein Eigenthum des frommen Jeremias ward, war schon vermögend das ganze Land zu befreyen.

Großer Gott! Dießen, diese Felder, diese Gegend gehören der heiligen Mechtild, sie sind unter ihrem Schutze, sie stehen unter ihrer so viel vermögenden Fürbitte, und was, als Gnade, Hülfe und Trost dörfen wir von dir wegen Mechtild hoffen? Es scheinet, die heilige Mechtild habe nur deßwegen von ihrem Vater einen Theil der väterlichen Erbschaft für ihr Dießen sich erbethen, um dem etwa zörnenen Gott in den zur Strafe ausgestreckten Arm fallen, und sagen zu können: Herr verschone, halt inne; denn unter den dießischen Gütern ist mein Acker! Und wie oft mag sie dieß schon gesagt haben? Wie oft hat sie vielleicht schon die Ruthe in Palme, und die Donnerblitze in Oelzweige geändert! — Oder wissen wir nichts von Wundern, die der Herr seiner Mechtild zu lieb gewirket hat?

Wie viele Wunder hat er nicht wegen dieser seiner Dienerinn schon in ihrem Leben gewirkt, und welche wirket er itzt nach ihrem Tode! Schon in ihrem Leben hat sie andern Seele- und Leibsgesundheit von dem Herrn erhalten. Schon im Leben hat sie mittels ihrer Fürbitte einer Stummen die Sprache gegeben, und ein mit einer Nadel durchstochenes Aug wieder geheilet. Schon im Leben hat sie die empfindlichsten Kopfschmerzen, durch vom Himmel erhaltene Hülfe, vertrieben. Schon im Leben hat sie von tausend Ungemachen geholfen: schon im Leben hat sie Vielen ganz sonderbare Gnaden erhalten, — und welche Gnaden kann sie itzt im Himmel bewirken! — Was Esther ihrem Volke war, das und noch mehr ist itzt Mechtild ihrem Dießen. Glückseliges Dießen! das auch nach dem Tode seiner Wohlthäterinn von ihr noch Hülfe erfährt. Du erkennest mit dem dankbarsten Gemüthe aus so viel tausend Gnaden den Beweis dieser Wahrheit: und da du von der Wahrheit in der That, im Werke selbst und von der Erfahrung überzeugt bist, habe ich nicht Ursache zu sagen: daß die heilige Mechtild auch dein nach dem Tode durch ihre Hülfe, und Fürbitte: und

daß

daß sie allzeit die heilige Mechtild von Dießen ist?

Die Gnaden des Allmächtigen ergießen sich zwar in alle Welt, so wie die Flüße des Paradieses sich in alle vier Gegenden theilten, und ergoßen; doch ist nicht abzusprechen, daß er der Fürbitte seiner Heiligen Gehör giebt, und diejenigen Oerter und Personen reichlicher beschenket, für welche die Heiligen vorzüglich bitten. Welch ein Trost für dich, Dießen; indem du von der Liebe deiner Mechtild zu dir versicheret bist. Gehet also, gehet hin in allen euern Angelegenheiten, in allen eueren Bedrängnissen zu dem Vater der Erbärmniße, bittet ihn, er wolle wegen seiner, und seiner Dienerinn Mechtild wegen euer Schützer, euer Erretter seyn, er wolle euch, wie euere Mechtild, in seinen väterlichen Schutz nehmen, und euch, wie sie, vorzüglich vor dem allergrößten Uebel, vor der Sünde, bewahren. Und dann, wenn ihr so, wie Mechtild, die Sünde verabscheuet, dörfet ihr desto gewißer in allen zeitlichen Angelegenheiten auf den göttlichen Beystand rechnen, je gewißer die heilige Mechtild für euch zu bitten fortfährt.

Ihr seyd Zeugen hievon! ihr Schmerzen und Krankheiten, die ihr auf die Fürbitte der heiligen Mechtild von Dießen so oft von hier, von vielen habt weichen müssen. Ihr seyd Zeugen, ihr Drangsalen, ihr stille Kummer, ihr Kreuze und Elende, wie oft hat euch schon der Herr, auf die nämliche Fürbitte von Dießen entfernt. Ihr seyd Zeugen, ihr schon so oft von den ober euch schwebenden Hagelsteinen und fürchterlichen Schloßen bewahrte, ihr so oft von der Hand Gottes bey der äußersten Gefahr auf die öfter erwähnte Bitte Mechtilds gesegnete Felder! Allein euere Mechtild begnüget sich nicht damit, daß sie für euern zeitlichen Wohlstand besorgt ist, sie ist vielmehr für das Wohl euerer Seelen besorgt, besorgt euch zu jenem großen Ziele, wozu ihr erschaffen seyd, und wohin sie schon gelanget ist, in Himmel zu bringen. Ja Mechtild bittet den Herrn euch auf allen euern Wegen mit seiner Gnade zu begleiten, euch mit seiner Furcht wider alle Anfälle der Sünde zu bewaffnen, mit seiner Liebe gegen alle unvermeidliche Drangsalen zu stärken, und des ewigen Erbtheiles würdig zu machen, das er euch am Kreuze vermacht hat.

Glückseliges Dießen! ein nicht geringer geistlicher Vortheil für dich ist es, daß Mechtild unter deinen Augen gelebt hat. Sie gab dir hiedurch die schönsten Beyspiele der Tugend. Erzähle, sage den Deinen und allen deinen Nachkömmlingen: So tugendlich lebte Mechtild, so bethete sie, so liebte sie Gott, so den Nächsten: so floh sie das Böse, so übte sie das Gute: ihr heiliges Beyspiel hat sie uns zur Nachfolge hinterlassen, und sich deßwegen im Leben ihrem Dießen geschenkt, um demselben ein Muster zu geben, nach welchem es sich richten, die allgemeinen Pflichten des Christenthumes, und die Standesobliegenheiten erfüllen, und so durch die Nachfolge ein jeder sein Heil sicher stellen soll, wie wir von dem ersten Theile dieser Rede sind belehret worden. Da aber die heilige Mechtild auch im Tode sich ihrem Dießen geschenkt, und ihre heiligen Gebeine, diesen verehrungswürdigen Schatz vermacht hat; laßt uns dieses Unterpfand ihrer Liebe, womit sie ihr Dießen im Tode noch beschenket, und sich hiedurch erkläret hat, daß sie auch im Tode demselben zugehören wolle, wie wir aus dem zweyten Theile verstanden haben, lasset uns, sage ich, dieses

edle

edle Unterfand, dieses ewige Andenken ihrer Liebe hochschätzen, und verehren. Doch werdet ihr bey dieser Verehrung, bey dieser Hochschätzung es nicht beruhen lassen. Ihr werdet, so oft ihr diesen heiligen Leib erblicket, euch jener großen Seele erinnern, die denselben bewohnet hat: ihr werdet euch jene Beyspiele der Tugenden vorstellen, die diese euch gegeben hat, und euch schämen, daß ihr bis daher dieselben nachzuahmen zu träge waret, und auf dem Wege der Gerechtigkeit noch so weit zurücke seyd. Ihr werdet, wenn ihr zu Gemüthe nehmet, wie sehr die Tugend den Werth des Menschen erhöhet, euerer Mechtild mit verdoppeltem Eifer folgen, und so wieder hereinbringen, was ihr durch die hochstgefährliche Gleichgiltigkeit gegen euer ewiges Heil versäumet habt. Dann werdet ihr euch der Fürbitte Mechtilds würdig machen, derselben selbst den beßten Nachdruck geben, und diese euere Heilige in den Stand setzen, euch zeigen zu können, daß sie auch noch nach dem Tode für euch besorgt ist, daß sie noch euere Mechtild ist, wie sie euch davon zu überzeugen noch immer bereit ist, welches der dritte Theil gegenwärtiger Rede war. Machet euch also beherzt auf den Weg, der zum Him-

Himmel führt, folget euerer Mechtild; denn hiedurch, daß ihr an ihr eine Heilige in der Herrlichkeit Gottes habt, und mit ihrem heiligen Leibe, den sie euch als ein Eigenthum überlassen hat, pranget, ist euer Glück, wie ihr wisset, noch nicht gemacht. Um dasselbe zu befestigen müsset ihr in die Fußstapfen Mechtilds treten, das ist, nach der Vorschrift eueres Berufes das Gesetz erfüllen, euere herrschenden thierischen Leidenschaften bemeistern, und dieselben der Vernunft und dem Gesetze unterwerfen, euere Leiber vor der ansteckenden Seuche der Geilheit bewahren, und in der Furcht Gottes wandeln. Von dieser Furcht durchdrungen werdet ihr von den Wegen des Herrn nimmermehr abweichen, auf denselben mittels der göttlichen Gnade, die euch, wenn ihr thut, was euere Kräfte vermögen, nicht ermangeln wird, Früchte der Frömmigkeit, die schönsten Tugendfrüchte erzeugen, und euch würdig machen, in das himmlische Paradies zur Mechtild, zu euerer Mechtild übersetzet zu werden, das ich euch von ganzem Herzen wünsche. Amen.

Zehnte Predigt

bey einer

dem heiligen Raßo zur Ehre gehaltenen Feyerlichkeit.

Comes Sanctus Rath, *seu Rasso.*

Grabschrift.

Von dem heiligen Graf Rath, wie er insgemein genannt wird, oder Raßo, soll ich heute sprechen: dem heiligen Graf Rath soll ich eine Ehrenrede halten: ich der Mindeste, vor einer so ansehnlichen Versammlung? Verzeih großer Heiliger, mein Wille ist zwar bereit, dieses mir aufgetragene Geschäft zu unternehmen; allein meine Kräfte sind zu schwach dasselbe auszuführen. Und was soll ich denn endlich von dem heiligen Graf Rath, was soll ich von dem großen heiligen Raßo reden? Wohin soll ich denjenigen, der schon ober den Sternen thronet, noch erheben? Soll ich ihn als einen Heiligen unter den Fürsten, und als ei-

nen Fürsten unter den Heiligen betrachten? Oder soll ich die erhöhte Demuth Raßo's bewundern, der dadurch, daß er sich seiner erhabenen Abkunft ungeachtet auf der Welt erniedrigte, sich bis zur himmlischen Glorie geschwungen hat? Soll ich Raßo betrachten als unsern Schutzfreund; seinen heiligen Leib als unsern Schatz? Soll ich den Helden schildern, der für die Ehre des großen Gottes, für den Glauben und für sich selbst so viele Lorbere gesammelt hat? Soll ich ihm aus dem Schatze seiner glänzenden Thaten eine Ehrenpyramide setzen? Soll ich beschreiben die Kraft seiner Fürbitte bey Gott in geistlichen und leiblichen Angelegenheiten? Soll ich sagen, wie sich Raßo gegen seinen Gott, und wie sich Gott gegen seinen Raßo verhielt? Oder was soll ich ihnen heute sagen, das für den heiligen Raßo das Rühmlichste, und das Nützlichste für uns ist? Ich frage Sie selbst, was?

Wohin hat Sie, Hochansehnliche, heute ihr Eifer geführet? Sie sagen: Zu dem heiligen Graf Rath. Wo befinden wir uns? Bey dem heiligen Graf Rath. Wen ehren wir heute hier? Den heiligen Graf Rath. Wohlan

diese Antwort, die zugleich auch die ganze Grabschrift des Heiligen ausmacht, wähle ich zum Stoffe meiner heutigen Rede. Sie, Hochansehnliche, sagen etwas Großes, etwas Erhabenes, dem heutigen Feste Eigenthümliches: ja Sie sagen alles, da Sie den heiligen Raßo den heiligen Graf Rath nennen: ich könnte ja auch nichts bekannters, und ihrem eignen Urtheile zufolge nichts anständigers wählen! Denn alles, was zur Ehre, zum Ruhme Raßo'ns, alles was zu seiner Verherrlichung, und zu unsrer Freude kann gesagt werden, begreifen diese drey Worte in sich, der heilige Graf Rath. Eine große Ehre für Raßo also gebohren zu seyn: eine noch größere, also gelebt zu haben, und die größte also gestorben zu seyn, daß man auf seinen Grabstein die Worte setzen kann, der heilige Graf Rath.

Gewiß die hohe Geburt ist dem Raßo eine große Ehre: eine größere, sein heiliges Leben, die größte, die wirkende Kraft seiner Fürbitte für diejenigen, die sich derselben würdig machen. Wir wollen also den Grafen betrachten im ersten Theile, den Heiligen im zweyten, den Raßo im dritten Theile. Du

Ewi-

Ewiger, dem alle Ehre von dem Lobe der Heiligen zukömmt, gieb mir die Gnade deinen heiligsten Namen hiedurch zu verherrlichen! Ich verlasse mich auf deinen Beystand, und fange an.

Erster Theil.

Da wir den heiligen Raßo als einen Grafen betrachten, sehen wir ihn im Schimmer seiner erhabenen Geburt, im Glanze des hohen Adels. Gewiß es ist in den Augen der Welt keine kleine Ehre von hohem Adel entsprossen seyn, und da die Tugend bey gemeiner Geburt sich selbst erst Stralen sammeln muß, so glänzet sie in dem Adel schon von dessen Schimmer gleich einer Sonne.

Gleichwie aber die Tugend desto sichtbarer wird, je größer der Adel ist: so ist der Adel ohne Tugend nichts anders, als was das Gold bey der Nacht ist, ein Werth ohne Schätzung, ohne Glanz, ohne Zierde: nur das Licht der Tugend entscheidet den Werth dieses Goldes, und verschaffet ihm Hochschätzung, und nicht nur die Welt räumet einem solchen mit der Tugend verbundenen Adel die vorzüglich-

sten Ehren ein, sondern Gott selbst hat tugendliche Fürsten und Könige auf den Leuchter gestellt: Er selbst hat sie aus dem Volke erwählt, sie über alle erhoben, ihnen Ehre und Vorzüge bestimmt: Er hat dem Adel den Vorrang ertheilet, und die Könige als Götter der Erde gesetzt.

Freylich wohl ist der Adel zur Vollkommenheit, und Heiligkeit nicht erfoderlich; auch dem zum Bettelstabe Gebohrnen steht der Weg zur Heiligkeit offen: dieser kann seinem Geschlechte die erste Ehre seyn, da der Adel ohne Tugend die letzte ist: und der aus der Art schlägt, kann sich seines Adels so wenig rühmen, als ein Blinder sich rühmen kann, daß seine Aeltern und Vorältern ein gutes Gesicht gehabt haben: er ist der Verachtung des Weisen ausgesetzt, da unterdessen ein armer Isidor, und selbst eine arme Dienstmagd Notburg ihrer Frömmigkeit wegen von demselben geehret werden. Allein gewiß ist, daß der Adel der Tugend eine große Zierde beyleget; denn da derselbe so sehr in die Augen fällt, wird diese scheinbar, und von allen gesehen: wie das Edelgestein in Gold gefaßt.

Wohlan!

Wohlan! hier stellet sich in dem heiligen Raßo ein Graf unsern Augen vor: Raßo stammet aus dem hochadelichen Geschlechte der Grafen von Dießen und Andex ab: Rathbold sein Vater und Rathbod sein Großvater waren Anverwandte der berühmten Grafen von Scheyrn, und hiedurch schwingt sich der Adel unsers Grafen bis zu den Fürsten, Herzogen, und in das königliche Geblüte selbst; denn durch den Agilolfingischen Stammen erreicht er nicht nur die Zweige der Pfalzgrafen; sondern selbst den Stammenbaum des ehemals königlichen Hauses Baiern, des Frankenhauses, und des fränkischen Kaiserthrons.

Kommen denn also diejenigen, die die Hoheit des Adels zu schätzen wissen, kommen sie, und sehen sie, in welchem Glanze des erhabensten Adels unser Raßo schimmeret, des Adels, der mit Kronen und Sceptern anverwandt ist. Sehen sie, so glänzet diese aufgehende Sonne, unser Graf, schon in seinem Aufgange. Dieses adeliche Kind pranget schon in der Wiege mit dem Wappen der Fürsten vom ersten Range, der Könige und der Kaiser: seine hochadelichen

Anverwandten und Ahnen umschimmern es mit ihrem Glanze: Arnulph, der große Karl, der heilige Heinrich, der heilige Ludwig, der heilige Radhard, Konrad, Karlmann, sind die großen Namen, die ihren Schimmer über diese Wiege verbreiten. Welch ein Adel des neugebohrnen Grafen!

Setze man auch diesen hohen Befreundten jene der mütterlichen und weiblichen Linie, den Sonnenstralen den Schimmer des hellen Mondes, bey: die heilige Hildegard, die selige Adelend, die heilige Mechtild, die heilige Hedwig, die heilige Königinn Elisabeth, die heilige Kaiserinn Kunigund. Welch berühmte Namen! Welch ein Glanz umgiebt auch von dieser Seite das Kind, so, daß wir mit Rechte abermal rufen: Welch ein Adel des neugebohrnen Grafen! Welch eine Ehre für dich kleiner, nein, schon in der Geburt großer Raßo! Die Welt bewundert deine Größe, und verehret in diesem kostbaren Zweige einen Stamm, den an Hoheit kein anderer übertrifft.

Ich wünsche dir Glück zu deiner erhabenen Abkunft, schon in der Geburt großer Graf!

Ich

Ich erfreue mich, daß dein Eintritt in die Welt so sehr glänzend für dich ist. Wachs nur, Ruhm und Ehre wird mit dir wachsen, du wirst deinem Adel einen neuen, und größern Glanz geben, als derjenige ist, den du von demselben ererbet hast. Wache, die Tugend herrschet schon in deinem Geblüte, und die Vorsicht wachet für deine Erziehung: der in deinem kleinen Busen verborgene Heldenmuth verräth sich bald durch seine Tapferkeit, und das Glück bereitet dir Lorber und Ehren.

In Wahrheit, von diesem Kinde hätte man beynahe ohne Gefahr sich zu irren schon damals vorsagen können, daß es zu seinem Ruhme und zum Schutze seines Vaterlandes und ganzer Königreiche erwachsen werde. Ja, lasse man nur die Feinde anrücken: dieser Graf wird sie auf dem Schlachtfelde hinstrecken, und durch ihre Niederlage dem Kaiser Friede, und Ruhe seinem Vaterlande verschaffen. Ratbold versprach sich dieß schon vorhinein, deßwegen hat er den jungen Grafen in allen Gattungen der Waffen geübet, und der damals im Thurnier und Ritterspiel, seiner Tapferkeit wegen der König zugenannt ward, zeigte schon of-

fenbar, daß er zum Siegen gebohren, ein unüberwindlicher Held, ja selbst der Heldenkönig sey. Und in der That unser Graf hatte diese von ihm gefaßte Hoffnung nicht nur erfüllt, sondern sogar übertroffen.

Raßo, gleichwie er an Adel und Leibesgröße gleich einem Saul sich vor andern auszeichnete, übte auch Thaten aus, die seiner würdig waren. Die wider Deutschland wüthenden Hunnen schlug der adeliche Held zwey, dreymal auf das Haupt, und schützte mit seinem niederschlagenden Arm den Otto und den Heinrich gegen die Anfälle dieser Barbarn so, daß ihn die Völker ihren Erretter nannten. Durch solche Großthaten noch mehr geadelt, kam er als Sieger unter tausend Freudenbezeigungen ganzer Länder von den gedemüthigten Feinden zurück, und hängte das Schwert, mit dem er wie ein David den Goliath erlegt hatte, bey dem Altare der jungfräulichen Mutter des Herrn auf: er gab die Ehre von dem Ruhme seiner tapfern Unternehmungen dem Himmel, und so vermehrte er die seine: er hinterließ zu Mauerkirch ein großes Beyspiel, welchem nach mehr dann sechs hundert Jahren ein anderer Held zu Manresa nachfolgen würde.

Sehen sie, wie unser Graf selbst seinen Adel geadelt, und welchen Zuwachs des Glanzes er ihm durch seinen weit verbreiteten Ruhm erworben hat: ja ich darf sagen, er war seinem Adel eine größere Zierde, als der Adel ihm. Die Welt hat Ursache genug diesen großen Grafen zu bewundern und zu ehren: sie bereitet ihm auch ihre Ehrenbezeigungen; aller Orten erschallet sein Lob. Er, dieser Vater des Vaterlandes, dieser Schrecken der Feinde, diese Liebe der Völker wird ungemein und allgemein gepriesen, und hat sich aller Herzen bemächtiget. Von dem Triumphwagen sollte er nun wohl gar den Thron besteigen, und in jener Hand, in der ein siegendes Schwert geblitzt hat, sollte wohl ein Scepter glänzen, jenes Haupt, welches Lorber umgeben, dörfte nun eine Krone zieren. Ja Fürsten, Könige und Kaiser beschäftigten sich den großen Raßo nach Verdiensten zu belohnen; allein sein erhabener Geist war über alle Ehren der Welt hinaus. Anstatt Ehren und Schätze, begehrte er vom Kaiser — nichts als ein Empfehlungsschreiben nach Rom, das er auch erhielt. Mit diesem wollte Raßo sich selbst Ehren sammeln, das ist, nicht vergnügt mit der Erhabenheit seiner Ge-

burt, die er dem Glücke zuzuerkennen hatte, nicht zufrieden mit seinen Heldenthaten, mit denen er sich um seinen Adel verdient machte, nahm er sich vor die Waffen gegen sich zu kehren, sich selbst zu besiegen, kurz, ein Heiliger zu werden. So recht: denn ob es schon eine große Ehre ist ein Sprößling des höchsten Adels zu seyn, ist es doch eine unendlich größere ein Heiliger zu seyn. Lasset uns also unsern Raßo, den wir in dem Glanze des Adels gesehen, nun auch in dem Schimmer der Heiligkeit betrachten.

Zweyter Theil.

Heilig seyn ist schon alles, was die Vollkommenheit in sich begreift. Wahr ist es, daß der Adel die Heiligkeit zieret; aber auch unwidersprechlich, daß jener von dieser eine ohne Vergleich größere Zierde erhält. Die Zierde des Adels, wenn man sie sich nicht durch persönliche Verdienste eigen macht, ist ein fremdes Gut, mit dem man eben nicht große Ursache hat zu prangen. Raßo hat den Adel mit der Geburt empfangen; aber die Heiligkeit hat er selbst erworben; die allein wahre Ehre,

heilig

heilig zu seyn, hat unser heiliger Graf von Kindheit auf gesucht, und er hat sie auch gefunden: er hat den Tempel der Tugend erbaut, Gott hat in demselben gewohnt, und ihn geheiliget.

Rathbold der Vater übergab den jungen Grafen dem heiligen Rathard zur Unterweisung, ist es Wunder, daß er bey einem Heiligen ist heilig geworden? Ein heiliger Graf! Wenn die Erde, die einen guten Samen empfängt, gut ist, läßt sich schon gute Frucht hoffen. Möchte es doch mehrere solche Rathbolden, solche Aeltern geben, die ihre Kinder der Sorge rechtschaffner Männer überließen, oder selbst fromme Ratharden wären, wie bald würde es mehrere Raßo, mehrere Fromme und Heilige geben! Wie viele Aeltern erziehen ihre Kinder nach den Gesetzen der Eitelkeit, oder übergeben sie solchen Lehrern, die selbst Feinde des praktischen Christenthumes sind, und demselben mittels der verkehrtesten Grundsätze und ärgerlichsten Beyspiele entgegen arbeiten. — O der armseligen Blinden!

Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich: Die Tugend ist die größte, sie ist die einzige

Zierde

Zierde des Menschen: sie steht allen Ständen wohl an, auch dem Adel, und diesem vorzüglich. — Welch ein glänzender Gegenstand, ein heiliger Graf! Sehet nur unsern Raßo, den heiligen Grafen.

Er lernte mit ungemeiner Wißbegierde in der heiligen Schule Rathards die Wissenschaft der Heiligen, dazu machte er den Anfang mit der Furcht Gottes, und da er bey Erbauung seines Tugendgebäudes die Demuth zum Grunde gelegt hat, baute er von einer Tugend auf die andere, bis er das Gebäude zur Vollkommenheit brachte. Dieses Lehrgebäude der Tugend stund bey ihm allzeit aufrecht, und litt keine Erschütterung auch bey dem Geräusche der Waffen, und wo alle Gesetze schweigen, wirkte das Gesetz des Herrn immer auf sein folgsames Gemüth.

Sagte man Raßo von seinem hohen Adel, sprach man von seinem Ansehen, redete man von seinen erfochtenen Siegen, hörte er seine Lobsprüche, erhielt er Ehrenbezeigungen, so hatte er ganz andere Gedanken, nach der Lehre Rathards, die dieser seinem noch weichen Her-

zen

zen eingepräget hat. Auch der Adel, wie er ihm sagte, wird vor Gerichte erscheinen, und die Mächtigen werden mächtig gepeiniget werden. Die Feinde der Seele, die bösen Leidenschaften, besiegen, sey ein vor den Augen Gottes glorreicherer Sieg, und sich selbst überwinden verrathe eine größere Stärke, und sey eine größere Ehre, als Tausende vor sich auf dem Kampfplatze hinstrecken. Solche Lehrsätze hat Raßo gelernt, und zur Ausübung gebracht: und da er mit einer Hand das Schwert mit Josue führte, erhob er die andere mit Moses zu Gott. Er lehrte, und bewies mit seinem Beyspiele, daß auch den Soldaten nichts hinderet gottesfürchtig und fromm zu seyn, da er selbst heilig war, ein heiliger Feldoberster, ein heiliger Kriegsmann. Lerne von ihm der Adel, lerne der Soldat, daß man im Felde und selbst bey Hofe ein Heiliger seyn kann. Da sich unser Heiliger also für seinen Gott, und wegen Gott für die Menschen verwendet, da er die Feinde der Kirche, und des Vaterlands mit heiligem Eifer besieget, da er sich ganz dem Dienste seines Schöpfers ergab, den er im Geiste und in der Wahrheit anbethete, war dieß ihm noch nicht genug.

Um mehrere solche Anbether für den Herrn zu sammeln, gab er sein hochgräfliches Schloß zwölf Ordensmännern zur Wohnung: er stiftete im Werth bey der Ammer das noch auf den heutigen Tag bestehende Klösterchen den zwölf Aposteln, besonders den heiligen Philipp und Jakob zur Ehre, und auf diese Säulen baute er seine Heiligkeit; er machte es seinem Vetter, dem heiligen Rathard, in allem nach, er wollte auch ein Stifter einer frommen und dem Nächsten nützlichen Gesellschaft seyn, er wollte auch ein Heiliger, wie Rathard, seyn.

Seine Heiligkeit ward aber immer scheinbarer; denn höret, und erstaunet! Diese glänzende Zierde des hohen Adels, dieser Anverwandter der höchsten Fürsten, dieser Held, dieser berühmte Ueberwinder, dieser kaiserliche Feldobersster entschließt sich nach Rom, und in das heilige Land zu reisen! Was ist aber dieß Sonderbares? Er wird von einem ansehnlichen Gefolge begleitet, mit einer schimmernden Reiseequipage, mit einer seiner hohen Geburt und seinem Ruhme entsprechenden Pracht dahin reisen? — Ich würde es glauben, wenn ich nicht wüßte, daß Raßo ein Heiliger ist. — Dieser

berühm-

berühmte Graf, wie Graf! Dieser unbemerkte Pilger tritt, in ein gemeines Pilgerkleid eingehüllet, mit einem Pilgerstabe in der Hand, seine Reise an, und macht den weiten Weg nach Rom zu Fuße, die ehrwürdigen Ueberbleibsel der Heiligen zu verehren, würdig, selbst einstens als ein Heiliger verehret zu werden! Er selbst ein Heiliger sammelt dort die heiligen Reliquien, welche ihm die kaiserlichen und fürstlichen Empfehlungsschreiben, die er mitbrachte, sowohl, als sein eignes Ansehen bewirkten. Wie wird man seine Andacht, seinen zu Rom, zu Mayland und aller Orten, besonders zu Jerusalem, und auf dem Berge Kalvarie, bezeigten Eifer bewunderet haben! Da verkostete er die Süßigkeit des Geistes, welche die Welt, das ist, die fleischlich Gesinnten niemal verkosten, und wenn er noch nicht heilig gewesen wäre, würde er gewiß damal den Grund dazu gelegt haben. Dieser glückselige Graf, und zwar eben darum glückselig, weil er heilig war!

Mit dieser heiligen Beute beladen kam der Held zurück, mit einer Beute, die er höher schätzte, als alles, was er von einem feindlichen Heere würde erobert haben. Solche Schätze

hat er mittels des kaiserlichen Schreibens verlangt, und erhalten. Er frohlockte hierüber mehr, als wenn ihm der Kaiser ein Fürstenthum geschenkt hätte. Die Gebeine des heiligen Propheten Simeon, des heiligen Thimotheus, jenes berühmten Jüngers des Völkerlehrers, die Hirnschale des heiligen Märtyrers Georg: ein Theil von der Hirnschale der heiligen Magdalene, das Haupt der heiligen Agatha, von allen heiligen Aposteln ansehnliche Partikel, besonders von dem heiligen Peter, Paul, Simon, Judas Thadäus: das Haupt und der Arm des heiligen Philipps, der Arm des heiligen Bartholomäs: ein Theil des Kinnbacken von dem heiligen Vorläufer Christi Johannes dem Täufer, das Haupt und die heiligen Aschen Barnabas des Apostels: ein Theilchen von dem höchst verehrlichen Werkzeuge unsrer Erlösung, von dem heiligen Kreuze, die Hälfte des Schweißtuches, womit der Heiland im Garten Gethsemani sein Angesicht abgetrocknet hatte: und endlich etwas von dem Blute Jesu Christi selbst, ꝛc. dieß war jener reiche Schatz, den der heilige Graf seinem lieben Werth überbrachte. Und da er sein Erbtheil, seine Güter sammt diesem heiligen Schatze

seinem Kloster überlassen, und nun nichts mehr hatte, als sich selbst, gab er auch sich selbst um demselben alles zu geben. Wie sich selbst? Welch einen neuen und großen Schatz!

Sehet itzt einen Auftritt, der würdig ist, von dem Himmel selbst angestaunet zu werden. Raßo kömmt in das von ihm gestiftete Kloster: er wirft sich dem Vorsteher desselben zu Füßen, und bittet unter Vergießung heiliger Thränen in das Kloster, und zwar nur als ein gemeiner Layenbruder, aufgenommen zu werden. Wie Graf! Held! Welch eine Niederträchtigkeit für dich, welch eine Entehrung deines Standes ist diese Verdemüthigung! Wie sehr setzest du dadurch dein Ansehen herab! Du liegst vor den Füßen desjenigen, der selbst vor dir niederzufallen Ursache genug hat! Du bittest angenommen zu werden in einem Hause, das man Niemanden als deiner Freygebigkeit zu danken hat! Muß dem Stifter nicht alles weichen, wenn er selbst in seinem Stiftsgebäude Platz nehmen will? Und muß es jenem Orden, den du dir so sehr verbindlich gemacht hast, nicht die größte Ehre seyn, mit einem so erhabenen Mitgliede prangen zu können? —

So denkt freylich jene Welt, die nicht weiß, worinn die wahre Größe des Helden besteht. Diese außerordentliche Verdemüthigung war eben das größte Heldenstück: dieß war der glänzendeste jener Siege, die er jemal erfochten hat. Denn hier hat er über sein eignes Ansehen, das dem Adel das Liebste ist, über alle zeitlichen Ehren, über sich selbst triumphirt, und niemals schätzte ihn der Himmel so sehr, wie damal, als er in dieser Verdemüthigung auf der Erde lag. Er hat den Adel, den Grafen auf die Erde geworfen, um als ein heiliger Graf aufzustehen: kurz, der Held hat sich gedemüthiget, um auch von dem Himmel als Held erkannt zu werden.

Er blieb auch, nachdem er das Ordenskleid angelegt hatte, in diesem Stande der Verdemüthigung standhaft, und verrichtete eben so vollkommen die verächtlichsten Dienste, sowohl in dem Hause, in der Küche, in dem Garten, als eifrig er war in der Andacht, in dem Gebethe, und allen Tugendübungen. — Wie brannte in seinem Herzen das Feuer der göttlichen Liebe! Wie demüthig, wie liebreich begegnete er seinen Ordensbrüdern; und weil er

keinen Feind mehr zu bestreiten hatte, übte er sich immer in dem Kampfe wider sich selbst, gegen alle gut, nur strenge gegen sich selbst. Sehet hier einen heiligen Soldaten, einen heiligen Grafen, einen heiligen Stifter! Wer bey so einem erhabenen Range, bey solch weit ausgebreitetem Ruhme, solche Werke thut, dieser ist würdig als der größte Held ausgerufen zu werden: und dieser Ruhm, diese Ehre der größte Held zu seyn bleibt unserm Raßo ganz allein. Oder wer von den Großen, welcher Graf von dem nämlichen Range, der zugleich so ein berühmter Held, und selbst Stifter gewesen, ist ihm in dieser Verdemüthigung, in dieser Vernichtung seiner selbst, entweder vorgegangen, oder nachgefolget?

Gewiß, es sollte mich fast gereuen, daß ich, um zu beweisen, von welch hohem Adel Raßo ist erzeuget worden, bey der Wiege des Kindes euch auf die Wappen der höchsten Häuser hingedeutet habe, ich sollte vielmehr dort schon euch auf eine heiligere Zierde, auf seine Tugenden hingewiesen haben. Doch nein! so ein Schmuck schickt sich besser auf das Grab des Heiligen; indem Raßo nicht eher aufgehöret hat sich in seinen Heldentugenden zu üben,

als bis er aufgehöret hat zu athmen. Er verschied also heilig, und wurde seines heiligen Todes wegen auch als Stifter in die Kapelle oder in das Kirchlein des Klosters begraben.

Nun laßt uns dieses Grab zieren. Schreibe man zu dem hochgräflichen Raßonischen Wappen die Worte hin: **Er wollte der Mindeste seyn in dem Hause des Herrn:** bezeichne man seine Siege und Heldenstücke, mit der Zuschrift: **Der Sieg über sich selbst:** stelle man seine Schätze vor mit den Worten: **Er hat mehr geliebt die Armuth als die Reichthümer:** und setze man ihm folgende Grabschrift: **Hier liegt ein adelicher Held, ein Verächter seiner selbst: ein keuscher Soldat, ein reicher Armer, ein gehorchender Feldherr, ein demüthiger Gebiether, der niedrigste Große, und der Größte in der Erniedrigung: kurz, der heilige Graf Rath;** denn damit ich alles in drey Worte fasse, nenne ich Raßo, wie sie alle, den heiligen Graf Rath, das ist, nicht nur einen Grafen, nein: nicht nur einen heiligen Grafen, nein: sondern den heiligen Graf Rath. Denn Raßo ist nun in dem Himmel, sein Name erschallt

schallt aller Orten, er wird gepriesen und angerufen: sein Grab ist nun ein Altar. — Raßo, Raßo! rufen heute eifrig seine Verehrer.

Dritter Theil.

Der Adel, und zwar der höchste Adel ehret in unserm Helden den Grafen, die Kirche den Heiligen, und seine Verehrer den Raßo. Als Graf hat er die Ehre von der Welt: als Heiliger die Ehre und die Tugend von sich selbst: als der heilige Graf Rath die Ehre von dem Himmel und von seinen Verehrern auf dem Altare. Wohlan ihr seine Verehrer, euere dankbaren Geständnisse werden den größten Theil des Beweises in diesem letzten Predigttheile ausmachen.

Wie frohlocket ihr, da ich nur den heiligen Graf Rath nenne! Wie sehr ist euch der Name Graf Rath bekannt, wie werth, wie schätzbar! Ja, ja! fromme Seelen, frohlocket, ihr habt Ursache! denn ich rede von euerm heiligen Graf Rath. Und ich könnte euch heute nichts Angenehmeres sagen; denn da ich nur den Namen Graf Rath ausspreche, fallet

ihr mir schon selbst in die Worte, und rufet: „Ja! der heilige Graf Rath, der ist unser mächtiger Schutzfreund. Der heilige Graf Rath hat uns durch seine Fürbitte bey Gott aus vielen Gefahren gerettet. Dieser, dieser hat uns von so vielen Uebeln durch die erbethene Hülfe des Herrn befreyet, der hat uns so viele Gnaden bewirket. Die Blinden sehen, und bewundern die Glorie und die Ehre des heiligen Raßo in dem so herrlich von Herkulan, und Berthold würdigsten Pröbsten zu Dießen, jenen eifrigsten Verehrern dieses Heiligen, gezierten Gotteshause: sie bewundern Kunst und Arbeit, und vor allen das ungewöhnlich große Maaß seines heiligen Leibes, und bekennen mit dankbaren Thränen, daß sie noch in den Finsternissen herumtaumeln würden, wenn ihnen nicht der heilige Graf Rath das Gesicht von Gott erbethen hätte. Die Stummen reden, und rufen immer: Lob, Ehre und Dank sey dem heiligen Graf Rath: dieser hat uns die Bande der Zunge gelöset durch seine mächtige Fürbitte bey Gott, der Herr hat uns seines Dieners wegen erhöret, und uns die Sprache gegeben, daß wir seinen allerheiligsten Namen mit andern preisen können. Die Gehörlosen

hören

hören diesen heiligsten Namen aussprechen, und sagen, dieß sey eine Gnade des Herrn, der ihnen durch die Fürbitte des heiligen Graf Raths das Gehör ertheilet habe. Auch die Lamen sind nicht die Letzten, und die Krummen eilen herbey, sie hängen mit Freuden ihre Krücken als ewige Denkmale der durch Raßo erhaltenen Hülfe, und ihrer Dankbarkeit bey dem Altare auf, und frohlocken, daß sie dieser hölzernen Stützen nicht mehr bedörfen. Daß die Kranken heute gesund hier erscheinen, ist ein Beweis, daß sie nicht vergebens den heiligen Graf Rath um seine Fürbitte angeflehet haben, und viele bekennen, daß sie durch eben diese Hülfe dem schon annahenden Tode seyn entrissen worden: Der heilige Graf Rath, rufen sie, der heilige Graf Rath ist es, dem wir nach Gott unsre wieder erhaltene Gesundheit zu verdanken haben. Ja, die frommen Aeltern führen ihre kleinen Kinder herbey, und zeigen ihnen auf den Altar: Sieh! sagt die Mutter, sieh! sagt der Vater, dieser ist der heilige Graf Rath, welchem zu lieb der Herr so große Dinge thut. — Die lieben Kinder erheben ihre unschuldigen Händchen, und danken dem Heiligen, daß er ihnen ihre Aeltern er-

halten, und der Heilige selbst frohlockt, daß ihn Gott so groß gemacht hat.

Was soll ich erst itzt von der Menge jener Wundersteine sagen, welche offenbar beweisen, was der heilige Graf Rath bey dem Allmächtigen vermag. Man könnte ihm ja ein Ehrendenkmal aufrichten von jenen Steinen, welche die mit dem schmerzlichsten Sand und Gries Behafteten und durch seine Hülfe Erledigten aus Erkenntlichkeit hieher gebracht haben. Sieh meinen Fürbitter! sagen andere, sieh den heiligen Graf Rath! der hat den Herrn bewogen, daß er mir die Schmerzen abgenommen, die gefährlichen Kuren zu meinem Besten geordnet, und in schon verzweifelten Umständen mir geholfen hat. Also ist es, bekennen andere, da sie den heiligen Graf Rath nennen hören, also ist es, auch in Seelenangelegenheiten hat uns der heilige Graf Rath mittels seiner Fürbitte schon oft gute Dienste gethan, er hat uns Trost, innerlichen Friede, und Freude, und Ruhe verschaffet. Ja, bekennen einige, die Kraft seiner Fürbitte haben wir ganz besonders erfahren, er hat uns schon zwey- drey- viermal, ja wohl hundert-

mal

mal durch dieselbe sichtbar geholfen: er hat uns den Segen des Himmels erworben, mein ganzes Haus, unser Dorf, unsre Gegend, unsre Stadt scheint der Herr gleichsam seinem Schutze anvertrauet zu haben, so sehr wohl bekömmt uns seine Fürbitte.

Da ich euch den heiligen Raßo als einen hochadelichen Grafen vorgestellt, und euch bey seiner Wiege die Zeichen seiner hohen Geburt, das Wappen der Durchlauchtigsten Anverwandten als die größten Ehrenzeichen gezeiget habe: da ich ihm als einem heiligen Grafen auf seiner Grabstätte seine Tugenden als den größten Ehrenglanz habe aufgezeichnet, könnte ich itzt die Wunder, die Raßo von dem Herrn bewirket hat, zu seinem größten Lobe auf seinem Altare schildern: die Ueberschrift wäre der heilige Graf Rath ein mächtiger Fürbitter: ich möchte beynahe schreiben: ein Wundersmann; wenn ich nicht wüßte, daß Gott allein der Urheber der Wunder ist.

Kommet aber nur selbst, und leget euere Zeugnisse öffentlich ab, kommet ihr, die ihr an dem heiligen Graf Rath einen so schnel-

len Helfer dem Name Raßo gemäß erfahren habt. Kommet, die ihr euere Gesundheit, euer Glück, euere Erhaltung, euere Güter, Haus und Hof, alles und alles der Fürbitte des heiligen Graf Raths empfohlen, und in allem den göttlichen Segen erhalten habt, kommet und schreibet. Kommet ihr, die der Herr seines Raßo wegen von Hagel und Ungewitter, von Wasser- und Feuersgefahren befreyet hat: kommet und schreibet. Kommet ihr, denen der Heilige gute Aernte, augenscheinliche Hülfe, Gnade und Trost erbethen hat, kommet und schreibet: Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen: Wunderbar ist Gott im heiligen Graf Rath. Kommet und schreibet dieses, und euere erhaltene Gutthaten und Gnaden alle selbst an. Kommet ihr, die ihr nicht nur von der Nachbarschaft, sondern von weitentlegenen Oertern herwallet, kommet und schreibet die Ursache, warum ihr kommet, schreibet, weil uns der heilige Graf Rath in unsern Angelegenheiten Hülfe vom Herrn erhalten hat, sagt es auch andern, sagt es allen, der heilige Graf Rath hat uns mittels seiner Fürbitte geholfen, dieser mächtige Heilige, der heilige Raßo!

Heiliger Raßo, und mit drey Worten alles zu sagen, heiliger Graf Rath! Welch herrliches Lob enthalten die drey bekannten Wörter, heiliger Graf Rath! Welche Ehre, da alle dich einen Grafen, und zwar einen heiligen Grafen, und zwar den heiligen Graf Rath nennen! Welche Ehre kömmt dir zu von dem hohen Adel, von deinen glänzenden Tugenden, von deinem in dem Himmel und auf der Erde angesehenen Namen! Wie wurdest du geehret in der Geburt, und im Leben von der Welt, und nun nach deinem Tode von der Kirche, von dem Himmel. Ja so oft wir sagen, heiliger Graf Rath, sagen wir alles, wir loben dich, wir ehren dich, wir rufen zu dir, wir danken dir.

Und du ewiger Vater, der du immer von Zeit zu Zeit christliche Helden, wovon einer der größesten unser Raßo war, auf dem Kampfplatze der Tugend vor unsern Augen auftreten, und sie Beweise ihrer unüberwindlichen Tapferkeit ablegen lässest, um uns zu zeigen, was man mit deiner Gnade vermag, wenn man ernstlich Gebrauch davon machen will. Gieb uns, der du uns alle zu dem nämlichen Ziele,

wie

wie deinen Raßo, zu dem Himmel, erschaffen hast, gieb uns diese Gnade, diese mächtige Gnade, ohne welche wir einem jeden unser Feinde unterliegen, und mit der wir die fürchterlichsten Anfälle derselben vereiteln, diese Gnade, die Helden bildet, welche stark genug sind dein ewiges Reich, das nur mit Gewalt eroberet werden kann, an sich zu reißen. Mit dieser Gnade werden wir nach dem Beyspiele unseres heiligen Helden unsern gefährlichsten und hartnäckigsten Feind, unsere Selbstliebe, die uns auf dem Wege der Tugend, auf dem Wege des Heiles, so viele Schwierigkeiten macht, unter die Füße bringen, und dieselbe zu bestreiten nicht aufhören, bis wir verdienen gekrönet zu werden, bis wir zu jener Krone, zu der Krone der Gerechtigkeit, die nur dem christlichen Weisen, der sich selbst zu verläugnen gelernet hat, vorbehalten ist, abgerufen werden, um die Früchte unseres Sieges mit unserm heiligen Graf Rath in Ewigkeit zu genießen. Amen.

Eilfte Predigt

bey einer

dem heiligen Raßo zur Ehre gehaltenen Feyerlichkeit.

Der sich erniedriget, wird erhöhet werden. Luk. 14, 11.

Als ich vor einem Jahre dem heiligen Graf Rath eine Ehrenrede zu halten hieher berufen wurde, habe ich in derselben nichts anders als die Schwachheit meiner Kräfte bewiesen, und heute soll ich abermal bey dem nämlichen Auftrage Beweise davon ablegen? Oder wie werde ich es wagen dörfen die Größe jenes Heiligen zu schildern, dessen erhabenem Geschlechte die Welt ihre Hochachtung weihet, dessen Tugend allgemein bewunderet wird, und dessen Verdienste der Herr selbst sogar mit Wunderwerken verherrlichet?

So angenehm mir also dieser Wink ist, so sehr bedauere ich meine Unvermögenheit demselben

selben ein Genügen zu schaffen. Verzeih, großer Heiliger, der Abstand zwischen deiner Würde und meiner Unberedtsamkeit ist zu groß, als daß ich dich nach Würdigkeit loben könnte. Berthold, der würdige Vorsteher dieses Gotteshauses, dein Erzverehrer, weiß dieß gar zu wohl, deßwegen, was mir abgehet, ersetzet er selbst in seiner Person, er liebt dich, er ehret dich, er verherrlichet deinen Namen in diesem heiligen Hause, und redet mit seinen Beyspielen mehr als ich mit Worten.

Heiliger Graf Rath! du in jedem dieser drey Worte schon großer Raßo! den die Welt wegen seiner mit Fürsten, Herzogen, Königen und Kaisern verwandten Geburt hochschätzet als einen Ehrenmann, den die Kirche Gottes seiner großen Tugenden wegen auf den Altar gesetzet hat, und dort als einen heiligen Mann ehret: den seine Verehrer wegen so oft von dem Himmel Seiner wegen erhaltener Hülfe als einen mächtigen Fürbitter preisen, ich will nach dem Maaße meiner Kräfte mich bemühen dich zu loben, und Gott durch dich groß zu machen. Ich werde mich heute nur an Eine jener Tugenden halten, die deinen Ruhm im

Him-

Himmel und auf der Erde verbreitet haben, und schon aus dieser wird sich die Größe deiner Heiligkeit ermessen lassen.

Ja ich werde dem Beyspiele der Sternseher folgen, die unter Millionen der Sterne nur einen zum Gegenstande ihrer Betrachtung wählen: oder ich werde den Landkartenverfertigern nachahmen, welche die größten Städte nur mit kleinen Zeichen, die Länder selbst mit wenigen Stricheln und Punkten anmerken: so will ich die Tugenden Raßo'ns nur da und dort bemerken, eine, eine allein (möchte ich doch eine in ihrer Größe vorstellen!) eine, nur eine soll den Hauptgegenstand meiner Ehrenrede ausmachen: und alle werden leicht errathen, welche diese ist: die stille Tugend, diejenige, die sich so gerne verbirgt, ist es, die Demuth Raßo'ns, diese wollen wir an das Licht stellen, und betrachten.

Großer Heiliger! dessen Ansehen schon durch dreyhundert Jahre von erster Erhebung an immer größer geworden ist, großer Raßo, von deiner großen Demuth will ich reden: woraus alle erkennen sollen, wie groß du geworden bist; weil du dich so klein gemacht hast.

Gewiß!

Gewiß! ich erstaune über die große Herrlichkeit Raßo'ns, und glaube es errathen zu haben, wenn ich sage, Raßo sey so groß; weil er sich so klein gemacht hat, er sey so hoh in der Glorie gestiegen; weil er sich so tief durch die Tugend hinabgelassen hat: er schimmere so sehr in dem hohen Himmel, weil er mit Beyhülfe der Demuth in der Welt so unbemerkt seyn wollte. Ja Raßo ist also erhoben worden, weil er sich also verdemüthiget hat. Sehe man in Raßo erfüllet den Ausspruch des Herrn: **Wer sich erniedriger, wird erhöhet werden.** Vernehmet, und bewundert im ersten Theile die tiefe Demuth Raßo'ns. Sehet aber auch im zweyten Theile, zu welch einer Erhöhung sich Raßo durch diese Tugend geschwungen hat. Herr, der du, als du auf der Erde im menschlichen Fleische wandertest, allzeit sanftmüthig und von Herzen demüthig warest, gieb mir die Gnade, deine Lieblingstugend, die Demuth, meinen Zuhörern mit solchem Nachdrucke zu empfehlen, daß sie durch dein großes Beyspiel und jenes deines Dieners Raßo aufgemuntert diese Tugend, die zugleich eine jener karakteristischen Tugenden ist, woraus man deine Jünger erkennet, in ihre

Her-

Herzen einzupflanzen, und jenen dem Christenthume so schimpflichen Götzen, die Hoffart, daraus zu verdrängen sich mit allem Ernste bestreben!

Erster Theil.

Der sich erniedriget, wird erhöhet werden. Die Demuth muß der Erhöhung vorgehen; denn auf jene folgt erst diese. Den Hoffärtigen widersteht Gott, und demüthiget sie. Die Hoffart ist ein Gräuel vor den Augen Gottes und ein Gegenstand des allgemeinen Hasses der Menschen: im Gegentheile ist die Demuth dem Himmel und der Welt angenehm. Die Gnade meldet sich nur bey den Demüthigen, und läßt sich mit ihnen in süße Verträulichkeit ein. Der erste Staffel in die Höhe ist die Demuth, fang von diesem Staffel an, so bist du schon sehr weit gekommen, und wirst auf diesem Wege jenen Berg, worauf die Stadt Gottes, das himmlische Jerusalem, gebauet ist, unfehlbar besteigen.

Die Heiligen wissen es, die Welt weiß es nicht. Ach welche Zeiten leben wir! Hat

uns die Hoffart schon einstens das Paradies gekostet, soll sie uns auch den Himmel kosten? Lieben wir so sehr unsern Untergang? Dieses Laster, das die Verwirrung der Sprache eingeführt, führt in alle Stände betrübte Verwirrungen ein! Verzeihet mir meine Freyheit, mit der ich die Wahrheit rede, ich verlange zu nützen, nicht zu gefallen: ich suche die Tugend Raßo'ns, nicht eine eitle Wohlredenheit zu empfehlen, ich will die große Demuth Raßo'ns zeigen, und euch nicht mit kützelnden schmeichelhaften und betrüglichen Ausdrücken unterhalten.

Wahr ist es, die Laster herrschen heut zu Tage so sehr als jemal; allein die Hoffart, die den Scepter führt, war allzeit, und ist noch aller Uebel Anfang: diese, eben diese hat den Nabuchodonosor aus der Gesellschaft der Menschen vertrieben, und ihn zum unvernünftigen Viehe herabgewürdiget, sie, die hoffärtige Unbeugsamkeit gegen die göttlichen Befehle hat den Pharao sammt seinem ganzen Kriegsheere im rothen Meere ersäufet, sie, die Hoffart, hat den Aman an Galgen gebracht, sie hat Ströme von Menschenblute vergossen, und das

gemeinschaftliche Band der Liebe unter denselben zerrissen.

Himmel, der Sohn Gottes erniedriget sich: und wir! wir Staub und Erde erheben uns nicht nur über diejenigen, die auch Staub und Asche, wie wir, sind, sondern erdreisten uns sogar unsre verwegne Stirne unserm allmächtigen Gebiether zu biethen. Der Sohn Gottes ist gekommen zu dienen, und wir, wir fodern Verdemüthigung von unsern Mitmenschen. Der Sohn Gottes ruft uns selbst zu: Lernet, lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig: warum gehen wir nicht in diese heilige Schule, warum folgen wir diesem allerweisesten Lehrmeister nicht? Gott ist unser Vater, und wir — welch ungerathene, welch unwürdige, und diesem allerbeßten Vater so sehr ungleiche Kinder sind wir! Möchten wir doch unsere Augen auf Raßo wenden, den ich euch heute als ein vielbedeutendes Beyspiel der Demuth vorzustellen hieher gekommen bin.

Raßo aus dem hochadelichen Geschlechte der Grafen von Adex und Dießen, wie schimmerte dieser Stern schon in seiner hohen Ge-

burt! Rathbold sein Vater erreichte in dem Agilolfingischen Stamme durch seine Verwandtschaft die höchsten Throne der Könige und der Kaiser, und der heilige Graf Rath ererbte diesen Glanz mit der Geburt.

Freylich hätte diese glänzende Hoheit dem Raßo hohe Gedanken von sich beybringen können, wenn er nicht einen heiligen Radhard zum Lehrmeister gehabt hätte, und von demselben in der Lehre Christi gründlich unterrichtet worden wäre. Ganz andere Gedanken beschäftigten den Raßo, sobald er erkannte, wie sich selbst der große Gott gedemüthiget hat bis zum Tode, und zwar bis zum Tode des Kreuzes. Kronen und Scepter konnten ihn nicht mehr blenden, da er den Allmächtigen mit einem Moosrohre in der Hand, und mit einer dörnernen Krone auf dem Haupte erblickte. Raßo entdeckte bald in der Unterweisung Rathards mehr Weisheit als in den Grundsätzen jener thörichten Welt, die nur immer von Selbsterhöhung träumet. Er erkannte die Demuth für den Grund zur wahren Hoheit, und das Fundament aller Tugenden.

Dieses Fundament zu legen kostete den Raßo weit mehr, als wir uns etwa vorstellen; seine hohe Geburt, seine hohe Verwandtschaft, seine hohen Ehrenstellen waren als so viele feindliche Gegenwehre zu betrachten, die er zu bestürmen, und zu überwinden hatte. Er ward zu adelichen Uebungen angehalten, in Künsten und Ritterspielen geübet, und als ein Held berühmt: dieß waren keine kleine Hindernisse, die ein anderer, der nicht Raßo ist, so bald nicht überstiegen hätte. Allein Raßo wollte demüthig seyn, und dazu war er fest entschlossen, koste es, was es wolle: diese Tugend sollte ihn bey Gott und den Menschen beliebt, gegen alle gütig, sanftmüthig, auch gegen seine Feinde großmüthig, auch unter den Waffen friedsam machen. Diese Tugend sollte ihn bis zu Gott in den Himmel führen, welches auch geschah.

Ach! schämen wir uns nicht, wir, die wir uns jener glänzender Vorzüge, die den Raßo von andern unterschieden, bey weitem nicht rühmen dörfen: wir, die wir der Demuth nichts aufzuopfern haben, die, denen alles abgeht, was den Raßo groß machte, das demüthig

seyn wahrhaftig nichts kosten würde; weil nichts an uns ist, das uns hoffärtig machen könnte: wir, wie weit sind wir entfernet von dieser Tugend. Oder saget, woher kömmt unsre Eigenliebe, die Hochschätzung von uns selbst, die Verachtung anderer, die Ungeduld, der Zorn, woher so viele Uebel, als von unsrer heimlichen, eingewurzelten, verdeckten Hoffart: läugnen wir es nur nicht, von der Hoffart.

Sehet Raßo, der wie ein Saul unter dem Volke Israel mit seiner bewunderungswürdigen Leibesgröße über alle hinaus sah, und alle an Tapferkeit übertraf, der mit den höchsten Fürsten verwandte Raßo, der große Feldherr des Kaisers Otto, der Besieger der Hunnen, besiget alle Ehren, und um ein vollkommner Sieger zu seyn, besiegt er sich selbst: Raßo hält nichts von sich, Raßo demüthiget sich.

Foderet ihr einen auffallenden Beweis von dem, was ich rede? Ob es schon von sich selbst erhellet, daß, da Raßo sich alle Tugenden eigen machte, er eben deßwegen einen unvergleichlichen Grund dazu, nämlich die Demuth, gelegt haben muß; denn wie sollte das Gebäude

Bäude ohne Grund bestehen! Allein höret, was Raßo von dem demüthigen Heilande aus dem Munde des demüthigen Rathards gelernet, und wie er diese Lehre befolget hat: Raßo wollte ein hohes Tugendgebäude errichten, darum mußte er auf einen tiefen Grund bedacht seyn: er wußte schon, daß, je höher der Berg ist, desto tiefer das Thal seyn muß, und daß ein großer Baum tiefe Wurzeln schlägt.

Raßo war soweit von allem Stolze entfernt, daß vielmehr Jedermann seine fürstliche Demuth bewunderte: er verachtete Niemand, und hielt sich keiner besondern Achtung würdig. Das im Ritterspiele erworbene Lob hat er durch Geringachtung abgeleinet, das siegende Schwert zu Maurkirch an dem Altare der jungfräulichen Mutter aufgehänget, und so die menschliche Lobbegierde in sich erstickt.

Otto, der Kaiser, wollte den von solch glänzenden Siegen verherrlichten Raßo noch mehr verherrlichen, er sollte, wie beym Pharao der Joseph, allen andern vorgezogen, und nur allein ihm, dem Kaiser, nachgesetzt werden. Niemand konnte diesem Entschluße, den ganze Länder mit ihrem Beyfalle bestättigten, entgegen

seyn, nur der demüthige Raßo allein vereitelte denselben. Nein, keine Krone, keinen Scepter verlangte Raßo, er legte sogar die mit Lorbern umgebene Peckelhaube ab, er zog den schimmernden Panzer aus: und wollt ihr die Demuth Raßo'ns sehen, so sehet, von Hof, von aller Pracht, entfernet, ja sogar aller Bedienung entäußeret, geht er als Pilgrim wallfahrten, und die kaiserlichen Briefe nach Rom sind seiner Tugend schätzbarer, als ein kaiserliches Diplom zu neuen Ehren. Raßo wollte Schätze sammeln, die selbst der Himmel ehret. Raßo hatte die Absicht heilige Leiber und Reliquien sich zuzueignen, und hierzu bediente er sich des kaiserlichen Empfehlungsschreibens: er gieng als ein Heiliger um sich so einer heiligen Beute würdig zu machen.

Von den heiligen Aposteln bekam er schöne Partikel, das Haupt des heiligen Philipp, dessen rechten Arm, das Kinn des heiligen Johannes des Täufers, das Schweißtuch, und etwas von dem heiligen Kreuze und Blute des Welterlösers. Wie reich schätzte sich Raßo, wie überflüßig hielt er sich für seine Siege belohnt; wie frohlockte er in seiner Seele! Die Welt erstaunte, als sie diesen Helden, diesen

Für-

Fürsten, diesen Besieger seiner Siege, Ruhm und Glorie vergessen, und nur in der tiefesten Demuth sich üben sah. Freylich wohl befliß sich Raßo eben diese seine Demuth selbst zu verbergen; allein eben darum machte er die Stralen seiner Heiligkeit nur sichtbarer, gleichwie die Höhe des Bergs Olymp desto scheinbarer wird, je mehr derselbe sich unter die Wolken verbergen will.

Du hast dich nun unsern Augen gezeiget, du unvergleichliche Demuth Raßo'ns, du hast glaublich deine Laufbahne vollendet, und stehest am Ziele, du hast den Sieg selbst besiegt: Ehre, Lob, und Kronen verdienen, und alles zurücklassen, dieß ist ein Heldenstück der Raßonischen Demuth. Frohlocke heiliger Rathard! Dein Lehrjünger folgt dir mit gleichen Riesenschritten: und legt auf dem Kalvarieberge, den er mit entzückender Freude bestieg, zu einem neuen Raßo den tiefesten Grund der Demuth: der Grund wird auf dem Berge gelegt.

Höret nur, wie Raßo das, was seine Demuth beschlossen hatte, heldenmüthigst vollzog, hätte ich euch die Bildniß eines Pilgers in der

demüthigsten Stellung, mit einem Reisestab in der Hand, vorgezeigt, und euch gefragt: Wessen ist diese Bildniß? würdet ihr mir gesagt haben, dieß ist nicht die Bildniß eines Feldherrn, eines Siegers, eines Fürsten, eines Anverwandten der Kaiser: Nein! dieß ist die Bildniß eines armen Pilgers, eines demüthigen Heiligen: ihr hättet es auch zum Theile schon errathen; wisset aber, Raßo, Raßo ists, so gieng er nach Rom, so nach Jerusalem, so kam er zurück, so demüthigte sich der große Raßo. Bewundert ihr dieses Gemälde, sehet ein noch bewunderungswürdigeres. Die Demuth Raßo'ns scheint keinen Grund zu haben, so tief war dieser Grund aller Tugenden.

Sehet dort in dem Kloster Werth bey den Füßen des Vorstehers desselben liegt ein Mann auf seinen Knien, und bittet in tiefster Demuth von ihm in das Kloster aufgenommen zu werden: wessen Bildniß ist diese? Sehet ihn nur recht an: redet. Die Erstaunung hemmet euch bey dem ersten Anblicke die Sprache. Ja, ja, Raßo ist es, zweifelt nicht, Raßo ist es, der Himmel selbst wird von diesem Schauspiele gerühret, und was die Welt noch nie gesehen,

das

das sehen wir an Raßo: jener hochadeliche, jener berühmte, jener siegende Raßo, die Zierde seines Stammes, die Freude und der Trost der Länder, jenes Weltwunder Raßo liegt bey den Füßen eines Klostervorstehers, und was noch mehr, er der Stifter selbst bittet in sein Kloster aufgenommen zu werden, und was der Demuth erst recht das Siegel aufdrückt, er bittet, und bittet fußfällig in sein Kloster als ein Layenbruder, als der Mindeste, aufgenommen zu werden: er vermischet seine Bitte mit Thränen, und stehet eher nicht auf, bis er von dem in Erstaunung gesetzten Vorsteher erhält, was er verlangt. Der vor der Welt schimmernde Raßo ist nun ein Layenbruder in dem von ihm selbst gestifteten Kloster, freudiger in der armen Zelle als in dem glänzendsten Pallaste. Itzt arbeitet er im Garten, und dienet in der Küche. Der zuvor kaiserliche Feldherr, der Schrecken der Feinde, der unbezwingliche Held verrichtet itzt die verächtlichsten Dienste mit Frohlocken. Außerordentliche Demuth! welch tiefe Wurzeln hast du gefasset in dem Herzen Raßo'ns? — Raßonische Verehrer! was denket ihr itzt von euerm Raßo? Sehet, so hat er sich verdemüthiget, und verdemüthiget bis an das Ende seines

nes Lebens. Ja, meine Freunde! Raßo, euer Raßo ist in diesem Verdemüthigungsstande gestorben, das ist, so herabgesetzt, so verachtet, so klein in seinen Augen; aber desto höher, glänzender und größer vor Gott. Raßo hat sich in den Staub der Vergessenheit hingeworfen, er hat sich verdemüthiget: und der Herr, der jederzeit Wort hält, hat ihn erhöhet. Wir wollen itzt den erhöhten Raßo betrachten, nachdem wir den verdemüthigten gesehen haben.

Zweyter Theil.

Dieß ist der Demuth eigen, sie fliehet die Ehren, und eben deßwegen folgen ihr dieselben auf dem Fuße nach: ja sie ziehet selbst Ehre und Ruhm nach sich. Der sich erniedriget, wird erhöhet werden. Denn gleichwie Gott den Hoffärtigen widerstehet, also ertheilt er seine Gnaden den Demüthigen. Die demüthige Magd des Herrn hat Gnade gefunden, und der seinen Thron über die Sterne erhöhen wollte, ist in den Abgrund hinabgesunken. Gott, sagt der heilige Bernhard, besuchet nur die Demüthigen, bey den Hoffärtigen geht er vorbey: nur die Demüthigen gehen durch

durch die enge Himmelsporte ein, nur die Demüthigen begleitet die Ehre und der Ruhm, sagt das Buch der Sprüchwörter am 29. Kapitel. Eine Wahrheit, die sich an unserm Raßo bestättiget.

Raßo erhielt den Lohn der Demuth auch schon auf der Welt: Gott hat ihn bey allen Gelegenheiten erhöhet, bey denen er sich zu verdemüthigen wußte. Schon als ein Knab wurde er zu seiner nicht geringen Ehre als Sieger in Ritterspielen der **Ritterkönig** genannt, dieß verdiente seine Demuth, die Erniedrigung seiner Selbst. Da er sich selbst immer überwand, was ist es Wunder, daß er alle andere Feinde besieget, und die Hunnen so oft aus dem Felde geschlagen hat. Er hat sich gedemüthiget, und deßwegen hat ihn Gott erhöhet. Allein ich will euch nicht mit jener Ehre und mit jenem Ruhme heute unterhalten, mit dem seine Demuth, als er noch auf dieser Welt wanderte, gekrönet ward, von jener Ehre und Glorie, die er itzt genießt, will ich reden, welche um so höher ist, je tiefer seine Demuth war.

Gewiß!

Gewiß! wunderbar ist Gott nicht nur in seinen Heiligen, sondern auch mit seinen Heiligen. Er ist zwar selbst ihr ewiger Lohn, und ein unaussprechlich großer Lohn; aber nebst diesem Lohne bestimmt er einigen seiner lieben Heiligen auch eine öffentliche Ehre auf Erden, da andere von der Welt entweder gar niemal erkannt, oder in Vergessenheit gesetzet worden sind. Unter denen, die auch auf Erden öffentliche Ehren empfangen, sind gewiß die ersten, die sich in der Demuth vorzüglich vor andern ausgezeichnet haben, ich sage, die sich vorzüglich in der Demuth ausgezeichnet haben; indem Niemand heilig seyn kann, der nicht demüthig ist; weil die Demuth der Heiligkeit wesentlich nothwendig, und diese ohne dieselbe ein Widerspruch ist, und so wenig, als ein Baum ohne Wurzel, ein Gebäude ohne Grund, ein Berg ohne Thal bestehen kann. Ja, je mehr sich solche Heiligen vor der Welt hinabgesetzt haben, desto höher setzet sie Gott hinauf. Die Höhe wird der Tiefe gleichgemessen: Der sich erniedriget, wird erhöhet werden, und eben so erhöhet, wie er sich erniedriget. Um von der Erhöhung anderer Heiligen nichts zu melden, dienet uns jene des heiligen Raßo zum Beweise.

Der

Der vormal so demürhige, so erniedrigte Raßo, der alle Ehren abgelegt, und geflohen hatte, in welchem Ehrenglanze schimmeret er itzt! Wo ist der Ruhm und die Glorie seiner Vorältern? Wo sind jene Fürsten, Könige und Kaiser, mit denen ihn sein adeliches Geblüt verbunden hat, die heiligen Rathard, Konrad, Karlmann, Ludwig, Adelend, Mechtild, Hedwig, Elisabeth, Kunigund ausgenommen, wo sind sie? Der Ruf dieser seiner großen Freunde ist schon lange verstorben, ihre Ehre ward mit ihnen zum Grabe getragen, ihr Glanz ist erloschen, und sie sind in die Finsternisse der Vergessenheit eingehüllet. — Raßo lebt noch in unserm Gedächtnisse, und seine Ehre weiß von keiner Abnahme. Dieß ist der Lohn der Demuth, sie allein wird erhöhet, da die Ehre der Welt im Rauche vergeht.

Was haben die größten Helden der Erde von jenen Siegen, die sie über die Völker erfochten? Nichts nach dem Tode; aber sehet den Raßo, wie er die Früchte des Sieges genießet, den er über sich selbst erhalten hat: Die Demuth hat ihn über die Hohheit der Fürsten erhoben, und seinen Nachruhm aller Orten ver-

breis

breitet. Die Demuth hat sein gesegnetes Andenken dem Grabe entrissen. Die Demuth hat seinen Namen verewiget, und ihn so sehr erhöhet, als er sich erniedriget hatte. Heiliger Raßo, demüthiger Raßo, du hast dich zu den Füßen derjenigen, die dich ehrten, gelegt, aber eben darum bist du auf den höchsten Gipfel der Ehren gestiegen, und hast gemacht, daß sich Tausende vor dem Herrn hinwerfen, und ihm danken für die Gnade, mit der du dich dahin geschwungen hast. Du würdest nicht so groß seyn, wenn du nicht so klein geworden wärest, der Herr hat deine Demuth angesehen, und derjenige hat große Dinge dir gethan, der mächtig ist, und sein Name ist heilig, er hat den Demüthigen erhöhet.

Wer wird uns den Glanz deiner Glorie schildern, der dich alsogleich umschimmerte; da du aus dem tiefen Thale der Thränen in die Himmelsburg als ein ehrenvoller Held und Besieger deiner selbst hinaufgestiegen bist. Glorreicher Tag für Raßo der neunte des Heumondes im Jahre 954, wo der demüthige Heilige unter den frohlockenden Schaaren der heiligen Engel von der ewigen Glorie Besitz genommen hat. — O der erhöhten

höhten Demuth! Ihr Verehrer unsers demüthigen Helden, mit welch euerem Troste, euerer Freude, und Jubel würdet ihr ihn in jenes Reich, das er mittels seiner Demuth erobert hatte, eingehen gesehen haben! Wohlan! wünschen wir ihm Glück zu dem so großen Lohne seiner tiefen Demuth, ja, unser Raßo thronet schon wirklich 830 Jahre in dem Himmel!

Aber diese Demuth blieb auch auf Erden nicht unbelohnt. Freylich wohl brachen die Hunnen nach dem Tode Raso'ns abermal in Deutschland, und sonderlich in Baiern ein, sie wollten die Niederlagen, die sie von unserm Helden erlitten haben, an seinen Gebeinen rächen, sie sengten und brennten, sie verwüsteten und verheerten alles; allein die Gebeine Raßo'ns, denen sie mit unglaublicher Wuth nachforschten, konnten sie nicht finden, so rasend sie um dieselben zu entdecken alles unter und über sich kehrten. Nein! Raßo mußte verherrlichet, Raßo mußte auf den Altar erhoben werden, der sich verdemüthiget, wird erhöhet werden.

Frohlocket! wir feyern wirklich das dritte Jahrhundert von der Zeit her, als im Jahre

1468 den heiligen Gebeinen Raßo'ns mit bischöflicher Begnehmigung nachgesucht, dieselben erhoben, und in ein herrliches Grabmal zum erstenmale übersetzet worden sind. Ein Hartwick, ein Johann, ein Gunther, jene eifrigsten Verehrer Raßo'ns, und würdigste Pröbste zu Dießen mußten die erste Hand an dieses Werk legen. Glückseliges Jahr des nunmehr schon dritten Säkulums von der glorreichen Erhöhung des demüthigen Raßo! Frohlocket ihr seine Verehrer! das heuerige Jahr ist für euch ein wahres Jubeljahr. Sehet, der sich erniedriget, wird erhöhet, dieß ist die glückliche Folge der Demuth, so lang dauert ihre Glorie, ja sie wächst immer fort. Also hat Renat dem gleichsam zu neuer Glorie wieder gebohrnen Heiligen einen neuen Ehrentempel hier erbauet: also hat dessen Nachfolger und eben so würdige Propst Andreas den heiligen Leib auf ein neues zu zieren, und mit neuer Pracht zu schmücken vom Alexander Sigismund Bischofe zu Augsburg die Erlaubniß erhalten, denselben nach Dießen selbst abzuführen. Also wird die Demuth erhöhet! Hätten wir damals gelebt, mit welcher Freude und Frohlocken würden wir

den mit dem kostbarsten Schmucke schimmern-

den

den heiligen Leib gesehen, und dessen Uebersetzung beygewohnt haben!

Diese Feyerlichkeit wurde öffentlich dem Volke verkündet, die Raßonischen Verehrer erwarteten den Tag mit Begierde, und eilten in gedrängter Menge von allen Straßen her: der Name Raßo erschallte aller Orten. — Sehet! so wird die Demuth belohnt: man erhob seinen Namen bis über die Sterne, bis dahin, wo die gekrönte Demuth im ewigen Schimmer glänzet.

Der siebenzehnte des Brachmondes im Jahre 1695 war ein neuer Ehrentag des demüthigen Raßo, an dem derjenige, der ehemals aus tiefester Demuth alle Pracht abgelegt, nun mit höchster Pracht bekleidet sollte verherrlichet werden. Valerian, Probst zu Polling, hielt in der Klosterkirche zu Dießen vor dem auf dem Altare öffentlich ausgesetzten und neu gefaßten heiligen Leib Raßo'ns das Hochamt in Gegenwart einer ungewöhnlichen Volksmenge: hierauf wurde dieser verehrungswürdige heilige Leib unter tausend Zähren entlassen, von den Priestern übernommen, und auf ihren Schultern seinem Werth als ein demselben zugehöriger Schatz abermal überbracht.

Nebst dem Probste Valerian von Polling erkannte auch der Abt Quirin vom heiligen Berge Andex seine Pflicht, bey dieser Feyer gegenwärtig zu seyn; weil dieser Berg sowohl als Dießen an diesem Freudenfeste Antheil zu nehmen Ursache hatte; indem Raßo ein Graf von Andex und Dießen war! Die Geistlichen, sowohl Weltpriester als Ordensmänner, erschienen in beträchtlicher Anzahl, und nahmen mit Freuden dem reumüthigen Volke seine Sündenbürde ab, um dasselbe geschickt zu machen dem Himmel reine Opfer der Dankbarkeit für die Verherrlichung ihres Heiligen zu bringen.

Die Person des hochwürdigsten Bischofes vertrat der zu diesem Ende abgeordnete Eustach Egolf von Westernach, Domprobst zu Augsburg, Dioklensischer Bischof, und geistlicher Rathspräsident. Sr. churfürstl. Durchlaucht Maximilian Emanuel beeiferten Sich vorzüglich Beweise Ihrer Ehrfurcht gegen Ihren heiligen Vetter an Tag zu legen, Sie waren gegenwärtig in der Person des Johann Martin Konstantin von Vestenburg Stiftsdechantes, der heiligen Schrift Doktors, geist-

lichen

lichen Rathsdirektors, und Probstes zu Habbach. Das Frohlocken, der Jubel und die Freude der Raßonischen Verehrer übertraf alle Erwartung. Wir hätten die Aeltern mit den Kindern herbeyeilen gesehen, und rufen gehöret: Sehet liebe Kinder! dieß ist der heilige Leib unsers großen Raßo, der so schön gezierte heilige Leib des Länder- und Völkerretters, unsers weit berühmten Landsmannes, unsers mächtigen Fürbitters bey Gott. Wir würden gesehen haben, wie häufig die von zerschiedenen Uebeln Geretteten herbeyeilten die Wunder und Gutthaten anzugeben, die ihnen der Herr seines Dieners Raßo'ns wegen erwiesen hat. Die Lahmen liefen dem Heiligen vor dem versammelten Volke das Lob zu geben, und warfen ihre Krücken von sich. Die Tauben hörten das Lob Raßo'ns, und die Stummen vereinigten ihre Stimmen mit ihnen den Namen des großen Fürbitters zu verherrlichen. Die Blinden bewunderten seine Zierde, und seine Macht. Die Kranken sprangen aus dem Bette, und dankten nach Gott ihrem mächtigen Fürbitter für die erhaltene Gesundheit. Benachbarte und weit Entfernte kamen mit vereinigten Ehrenbezeigungen den demüthigen Raßo zu er-

höhen, sein Lob zu verbreiten, seine Ehre zu vergrößern, und seinen Namen zu verherrlichen; weil ihn Gott so sehr erhöhet wissen wollte.

Ja der Herr selbst, wie wir eben gehöret haben, machte seinen Raßo groß, durch die demselben zur Ehre gewirkten Wunder. Eben heute an diesem Jubeltage des dritten Jahrhunderts kömmt selbst von Deutschlands Primaten ein Abgeordneter, der für die von dem Himmel durch die Fürbitte Raßo'ns erhaltenen Gnaden das Dankopfer hier ablegt. Raßo hat sich verdemüthiget, itzt wird er erhöhet, er hat sich tief hinabgeneigt, so wie ein Baum, den die Last der Früchte drückt, und itzt genießen diese Früchte seiner Tugenden seine lieben Verehrer. Eine Aehre, die guten Samen trägt, neigt sich: eben so neiget sich itzt Raßo, den die Vollkommenheit der Tugend zur Erde geneigt hat, durch seine an unsern Drangsalen theilnehmende Liebe zu uns. Nachdem er aus diesem gefährlichen Weltmeere in dem Porte der Glückseligkeit mit einem großen Reichthume der Tugenden angekommen ist, schickt er uns itzt von der Bölle seiner Verdienste. Also wird die Demuth erhöhet!

Aber

Aber gleichwie die Demuth Raßo'ns keine Schranken hatte, also hat itzt seine Erhöhung kein Ziel. Himmel und Erde vereinigen sich ihn immer mehr zu verherrlichen, und seinem glänzenden Namen noch mehr Ansehen zu verschaffen. So lang unserm Bajerlande das Glaubenslicht leuchtet (und daß dieß Licht des Heiles uns bis zum Ende der Welt nimmermehr erlösche, bitten alle Bajer mit Raßo den Herrn,) so lange Bajerland den heiligen Glauben behält, wird die Ehre Raßo'ns aufrecht stehen: so lange Werth, dieses glückselige Werth stehet, wird Raßo'ns Glorie glänzen: so lang das in Raßo verliebte Dießen stehet, wird Raßo'ns Name verherrlichet bleiben. Lieber Heiliger! deine lieben Mitbrüder beschäftigen sich immer mit der Verbreitung deiner Ehre, deine eifrigen Verehrer wallen mit ihrem hochwürdigen Vorsteher alle Jahre hieher. Was hat nicht erst kürzlich ein Herkulan und Berthold zu deiner Ehre gethan! Sollte ich schweigen, würden selbst die stummen Mauern und dieser prächtige Altar, diese schimmernde Zierde ihren Eifer, und das Wachsthum deiner Ehre verkünden.

Sehet Raßonische Verehrer den Schimmer und Glanz euers Raßo, wendet eueren Blick auf den kostbaren Altar, auf diesen Thron des großen Raßo, sehet seine fürstliche Wohnung in seiner Verherrlichung, sehet, dieser ist es, den die Demuth in einen Pilgerrock eingehüllet, und in diesem armen Anzuge nach Rom und in die heiligen Länder geführet hat, dieser hat alle Ehren und allen Ruhm abgelegt, dieser hat sich zu den Füßen des Obern seines gestifteten Klosters hingeworfen, ja eben dieser Raßo, der so erhoben, der so glorreich, der so gezieret ist.

Allein, warum rede ich von andern, bezeuget nicht euer eigner Eifer, daß auch ihr die Ehre Raßo'ns zu vermehren euch ganz sonderbar bestrebet? Oder warum seyd ihr hier versammelt? Nicht wahr; weil ihr für die Ehre eueres Heiligen eiferet. Diesen euern Eifer entzündet noch mehr das Beyspiel Bertholds dieses eifrigsten und eben heute wieder gegenwärtigen Verehrers Raßo'ns, der heute abermal mit uns aus dem Triebe des zärtlichsten Dankgefühles vor dem Allmächtigen niederfällt, um ihn in seinem erhabenen Heiligen zu loben.

Da

Da ihr vor seinem heiligen Leibe stehet, da ihr ihm die Rauchwerke euerer Verehrung opferet, mein! warum heftet ihr euere Augen so sehr auf ihn, daß ihr euere Blicke nicht mehr davon abwenden zu können scheinet? Habt ihr vielleicht neue Gutthaten erhalten, habt ihr die Macht seiner Fürbitte selbst schon erfahren? Saget, kennet ihr Raßo, liebet ihr ihn, ehret ihr ihn? Ich sehe dieß euch im Angesichte an, euere Herzen frohlocken; sobald ihr nur diese heiligen Gebeine sehet, ihr habt euch schon lange mit Frohlocken auf diesen Festtag gefreuet, ihr habt die Tage gezählt, und itzt seyd ihr hier, und grüßet euern lieben Raßo, ihr sehet ihn, und frohlocket. Sehet, so wird die Demuth erhöhet, ihr selbst helfet diese Erhöhung befördern.

Ja euere Dankbarkeit redet offenbar zur Ehre des heiligen Raßo: ihr zeiget die Wundersteine, ihr nennet die Personen, ihr kennet, ihr wisset die wächsernen Opfer und andere Gelübdzeichen, woraus erhellet, was Raßo bey dem Herrn vermag. Ihr habt demjenigen, der die Demüthigen erhöhet, heute im Namen Raßo'ns euere Häuser, euere Kinder, und alles,

was euch zugehöret, samint euch selbst auf ein neues empfohlen, um durch die Verdienste desselben Segen, Gnade, und Schutz zu erflehen, worauf ihr euch, besonders wenn ihr selbst dem Herrn getreu dienet, sicher zu verlassen habt. Großer Heiliger! Ich selbst bin verbunden dir öffentlich zu danken, du hast einem meiner Brüder die Sprache, mir und andern die Gesundheit von dem Herrn erbethen. Ich freue mich unendlich, daß mir gegönnet ist dein drittes Ehrensäkulum öffentlich auf der Kanzel auszurufen. Sey glorreich, geehret, und gepriesen, du von so tiefer Demuth so hoher hobner Heiliger, der uns in geistlichen und leiblichen Angelegenheiten unzählbare Gutthaten mittels seiner Fürbitte und seiner Verdienste von dem Allmächtigen bewirket hat.

Habt ihr nun nicht die Beweise vor Augen, und seyd ihr nicht selbst Zeugen von der Wahrheit, daß derjenige, der sich erniedriget, erhöhet wird? Habt ihr nicht die tiefe Demuth Raßo'ns bewundert? Müßt ihr nicht selbst über seine Erhöhung erstaunen, und frohlocken? — Was ist nach so vollkommner Ueberzeugung uns heute noch übrig, als daß

wir

wir es nicht nur bey der Hochschätzung der Demuth, der so eine glänzende Erhöhung vorbehalten ist, bewenden lassen; sondern uns selbst in dieser Tugend üben, sie uns eigen machen, und so mit unsrer Nachfolge unsern Heiligen verehren, welche Verehrung ihm die angenehmste und uns die nützlichste ist.

Wohlan denn großer, und eben durch deine Demuth so großer Heiliger, heiliger Graf Rath, wir wenden uns zu dir, und wünschen dir Glück zu deiner Glorie, zu deiner Ehre, die dir deine Demuth verschaffet hat. Sieh herab vom Himmel auf diesen Ehrenthron, auf diesen Altar, den dir deine Tugend hienieden errichtet hat. Laß es uns empfinden, daß du noch unser Kaßo, daß ist, unser mächtiger Fürbitter bist. Fahr fort für uns unausgesetzt zu bitten; indem wir alle Augenblicke des göttlichen Beystandes, der göttlichen Gnade bedürfen, ohne welche wir den Nachstellungen unsrer Feinde nicht entgehen, unsre bösen Leidenschaften nicht bemeistern, und nichts Himmelswürdiges thun können, du wirst hiedurch deinen Namen immer bekannter machen, und das Wachsthum deines Ruhmes befördern.

Du bajerisches Geblüt, sieh herab auf dein Bajerland, erhalt ihm von Gott Segen und Schutz. Erhalt durch deine kräftige Fürbitte in dem allein seligmachenden katholischen Glauben, der itzt heimlich und öffentlich von den Pforten der Hölle auf ein neues bestritten wird, erhalt in diesem alten Glauben unsrer Väter dein Vaterland, das demselben bis daher jederzeit zu seinem größten Ruhme unverbrüchliche Treue hielt, und laß Wittelsbach Stamme, den mächtigen Beförderer unsres heiligen Glaubens, nicht erlöschen.

Demüthiger, nunmehr bis zum Throne Gottes erhöhter, Heiliger! sieh herab auf Berthold, dem du, wenn du noch lebtest, als deinem Obern, alle Ehrfurcht bezeigen, und mit einem uneingeschränkten Gehorsame folgen würdest, erbitt ihm, deinem Berthold, der für deine Ehre wachet, der dir so viele Verehrer zubringt, und selbst bey der Verherrlichung deines Namens mit seinem reizenden Beyspiele vorleuchtet, erbitt diesem würdigen Vorsteher, diesem edeln Menschenfreunde, diesem rechtschaffnen Manne, der Augsburg Ehre macht, einen ungestörten Wohlstand, und den göttlichen Segen zu allen seinen Unternehmungen.

Vergiß in dem Ueberfluße deiner unnennbaren Freuden deiner Mitbrüder nicht, denen du in Wahrheit viel schuldig bist; denn durch sie hat dich Gott hienieden so erhöhet, und so herrlich gemacht, sie hat Gott erwählet, deine Demuth auf Erden zu erheben, sie haben dir diesen Tempel, diese Zierde, diesen Glanz mit deinen eifrigsten Verehrern bereitet.

Würdige auch deines Andenkens alle deine Verehrer, worunter die fromme Bürgerschaft von München sich besonders alle Jahre auszeichnet, und wie Dießen mit stetem Eifer dich ehret, deine Verehrer, deine Landsleute, denen sich auch alle Jahre Wallfahrter aus der Reichsstadt Augsburg und andern Gegenden zugesellen: empfiehl sie alle ohne Unterschied dem göttlichen Schutze, bitt für alle, zu allen Zeiten. Sey uns Raßo, erwirb uns von Gott die einem jeden nöthigen Gnaden. Sey uns Raßo, so wirst du deine Ehre und deine Glorie bey uns vermehren, und unser Vertrauen zu dir bestärken. Triumphire demüthiger Heiliger, unser lieber Raßo, erschallet ihr Musikchöre, und verbreitet durch euere entzückenden Töne Jubel und Freude in unsern Herzen.

Raßo,

Raßo, der mittels seiner Demuth so hoch erhobene, der liebe Raßo, der heilige Graf Rath triumphire, Amen.

Zwölfte Predigt.

Am

Festtage des heiligen Alban.

Wer mich ehret, den will ich ehren. 1. Buch der Könige. 2, 30.

Alban, oder mit welchem Worte, das euch heute angenehmer wäre, sollte ich meiner Rede den Anfang machen? Alban, dessen Andenken die Kirche heute abermal in unserm Gedächtnisse erneuert, der Kirchenpatron dieses Gotteshauses, hat euch heute hieher gezogen, und zwar in solcher Menge, von so vielen Oertern, von allen Gegenden hieher gezogen; weil ihr alle Albans Verehrer seyd, und weil die Dankbarkeit fodert, daß ihr für so viele und große von dem Herrn durch die Fürbitte Albans erhaltene Gutthaten ihm, dem Herrn,

und

und euerm Fürbitter mit vereinigten Herzen danket: und weil euch euer Vertrauen auffodert diesen lieben Heiligen um seine Fürbitte auf ein neues anzuflehen.

Alban also soll heute den Gegenstand unsrer Verehrung, die jederzeit unsern Gott allein zum Ziele hat, ausmachen. Alban soll nicht nur die Ursache, sondern auch der Inhalt meiner Rede seyn. Ihr sehet ja selbst mit Vergnügen, daß die Ehre des heiligen Albans hier immer höher steiget: die Erneuerung dieses Kirchleins: der prächtige Altar, die schön gezierten Nebenaltäre, die Kanzel, und die priesterlichen Altarkleider, sind offenbare Beweise, daß hier der heilige Alban geschätzt, hochgeachtet, und geehret wird. — Habt ihr ihn betrachtet euern lieben heiligen Alban in der anmüthigen Bildniß, und seyd ihr nicht hiedurch gerührt worden, gerührt bis zur innersten Herzensfreude; weil ihr euern Alban im Siege, im Triumphe, und also in seiner Verherrlichung euch vorstelltet? — Und was fiel euch ein bey dieser Betrachtung? Gewiß die Worte meines Vorspruches: Wer Gott ehret, wird auch von Gott geehret. Ja von

jenem

jenem großen Herrn, der sich nichts umsonst thun läßt, von jenem lieben Vater, der seine folgsamen Kinder allzeit väterlich belohnet, von jenem mächtigen Könige, der seine Diener groß macht.

Nun bey diesen Gedanken laßt uns bleiben; aber laßt uns nicht nur Bewunderer seyn. — Gott, der den Alban ehret, weil dieser ihn geehret hat, verlangt von uns auch die Verehrung seines Dieners: und diese ist ihm so angenehm, daß er durch den von uns geehrten Heiligen uns seine Hülfe und Gnade zuwendet, zum Lohne gleichsam, daß wirs mit ihm halten: Zur Probe, wie angenehm ihm die Verehrung seiner Heiligen ist: Zur Ermunterung in derselben immer eifriger und feueriger fortzufahren.

Allein die ächte und wahre Verehrung der Heiligen, die Gott von uns verlangt, und die den Heiligen gefällt, ist nicht eine eitle Anstaunung, sinnlose und oft gar religionswidrige Lobeserhebungen; sondern das Herz, die Seele, muß hier Antheil nehmen: und die Rechtschaffenheit, die Tugend, das Beyspiel der Hei-

ligen

ligen muß die Richtschnur unsers Wandels seyn, um hiedurch Gott auch zu gefallen, wie diese seine frommen Diener ihm gefallen haben.

Alban soll uns also heute zu diesem Ziele dienen, er selbst ruft uns mit dem heiligen Paul zu: Seyd meine Nachfolger, so wie ich ein Nachfolger des Herrn bin. Doch wird bey dieser Nachfolge von uns nicht gefoderet, daß wir seinen Riesenschritten gleich kommen; denn eine eben so große Tugend erwartet Gott nicht von einem jeden; aber alle seine Handlungen sollen uns zum Unterrichte und zur Ermunterung dienen, alles ins Werk zu setzen, was Beruf und Klugheit von uns foderet, und wir werden hieraus den Schluß machen: Gott nach dem Maaße der Gnade, die uns gegeben ist, zu dienen, nach dem Beyspiele des heiligen Alban; unser Vertrauen auf den göttlichen Beystand wird hiedurch gegründeter werden. Zu diesem Ende zeige ich euch **im ersten Theile**, wie sehr der heilige Alban Gott geehret hat auf Erden: und **im zweyten Theile**, wie sehr itzt Gott den heiligen Alban ehret im Himmel.

Die Beeiferung Albans für die Ehre Gottes soll unsere Trägheit in dem Dienste des Herrn beschämen, — und die offenbare Verherrlichung Albans, womit seine Tugend gekrönet wird, soll uns zur Nacheiferung ermuntern.

Heiliger Alban! der du deine Priesterwürde mit der Märtyrerkrone geschmücket hast, du heiliger Eiferer für die Ehre Gottes, du hast Gott geehret im Leben, und Gott ehret dich itzt nach deinem Tode. — Lasset uns diese doppelte Wahrheit aufmerksam betrachten, und recht zu Gemüthe nehmen. Ich fange an im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Alban, der, so lang er lebte, für die Ehre seines Gottes eiferte, hat zu leben angefangen schon vor tausend vierhundert und mehreren Jahren. Macedonien im Griechenlande wird für sein Vaterland angegeben, — und dieser Rechnung nach genießt Alban schon über dreyzehn Jahrhunderte die Früchte seines Eifers

fers in der ewigen Glorie. Von Theomestus einem heiligen Bischofe soll er die Wissenschaft der Heiligen gelernet haben: bey einem so heiligen Lehrmeister mußte das gute Herz, das Alban hatte, recht vollkommen ausgebildet werden. Gute Erde erzeuget bald Früchte, und der gute Same wird auf dieselbe niemal vergebens ausgeworfen.

Ach! Aeltern, welche Erde habt ihr oft vor euch: und wenn ihr sie erst selbst unbearbeitet lasset, was wächset anders, als Distel und Dörner? Kinder, die nicht gut erzogen werden, sind oft ein für ihre ganze Lebenszeit verdorbner Grund, von dem nichts Gutes mehr zu hoffen ist. Junge Bäumchen lassen sich wohl noch beugen; aber wenn sie einmal erstarken, dann lassen sie sich eher brechen, eher spalten, als beugen: das weiche Wachs nimmt wohl jede Gestalt an, Vater drücke deinem Söhnchen die Frömmigkeit ein, Mutter bilde ein heiliges Kind im weichen Wachse: zuspät ist dieses Vorhaben, wenn das Wachs nicht mehr weich ist. Auf der noch frischen Leinwat läßt sich gut malen, sie nimmt alle Farben an; — aber wenn sie schon beschmützet, oder von andern

Farben besudelt ist, lassen sich diejenigen, die du auftragen willst, nicht mehr so leicht anbringen. Aeltern! wie leicht wäre der Anfang, wenn er zeitlich genug geschähe, wie nach Wunsche der Fortgang, — und wie ermunternd sind die Beyspiele heiliger Kinder!

Alban, der Gott von seiner ersten Jugend an kennen, und eben darum lieben gelernet hatte, soll heute eine überzeugende Probe hievon für euch seyn. Gott, Gott sollen die Kinder, sobald ihre Vernunft erwacht, kennen lernen, Gott vor allen andern, Gott zum allerersten. — Ihr sollt ihnen ächte Begriffe beybringen von seiner Allmacht, der die ganze Allheit ihr Daseyn schuldig ist, von seiner Heiligkeit, Allwissenheit, und Gerechtigkeit, nach welcher er die Tugend belohnt, und das Laster züchtiget, und von andern seinen unendlichen Vollkommenheiten, und diese Wahrheiten sollet ihr bey jeder Gelegenheit so lange wiederholen, bis sie Wurzel fassen: und kein Sturm wird mehr stark genug seyn dieselben aus ihren Herzen zu verdrängen. — Wenn sie Gott kennen, werden, und müssen sie ihn natürlicher Weise lieben, hochschätzen, ihn zu beleidigen

fürch

fürchten, und folglich die Sünde mit der äußersten Sorgfalt vermeiden. Sie werden von Jugend auf alles auf Gott halten, für seine Ehre eifern, und von den einmal gefaßten Grundsätzen nimmermehr abweichen.

Alban wich nie mehr davon ab. Der Eifer für die Ehre Gottes, den die gute Erziehung in ihm entzündete, brach immer in hellere Flammen aus. So lange er lebte, brannte dieses Feuer in dem Innersten seines Herzens: so lang er lebte, bestrebte er sich, es möchte kosten, was es wollte, die Ehre Gottes zu befördern.

Und wirklich kostete es den lieben Eiferer nicht wenig: er machte sich Feinde, viele Feinde, gewaltige Feinde, mit seinem Eifer. Denn der Ausspruch des Apostels bleibt immer wahr, daß diejenigen, die sich für die Tugend erklären, den bittersten Verfolgungen ausgesetzt sind, und ist, den allgemeinen Haß der Gottlosen auf sich zu ziehen, mehr nicht vonnöthen, als sich öffentlich zur Tugend bekennen. Doch habe ich leider schon oft bemerkt, daß, da die Ruchlosen verwegen genug sind das Laster zu vertheidigen,

die Frommen hierüber kleinmüthig werden, und sich von einer eiteln Furcht täuschen lassen. Daß diese doch mehr Muth besäßen, welche Siege würde nicht manchmal ihre Tugend über die Gottlosen erhalten, und dieselben von der Nothwendigkeit ihre Partie zu ergreifen überzeugen! — Christlich Denkende! ich bitte euch, nehmet euch eueres Gottes an, saget den Verkehrten ins Gesicht, dieß ist nicht erlaubt, — saget ihnen, dieß ist wider die Ehre Gottes, wider das Geboth des Herrn, wider euer eignes Heil. Wenn ihr euch eueres Gottes so annehmen solltet, würde auch Gott, dem nichts widerstehen kann, euer sich annehmen: so ein Eifer würde nicht ohne Frucht, wenigst nicht ohne Verdienste seyn. Aber wenn ihr allzeit und ohne Ursache zur Beleidigung Gottes schweiget, wie kühn wird das Laster, wie unverschämt wird die Bosheit, und euer ärgerliches Stillschweigen, das man für eine Gleichgiltigkeit hält, ist eine Miturssache jenes großen Verderbnißes, das so viele Seelen verschlingt: da im Gegentheile der für die Ehre des Herrn zu rechter Zeit eifernde Christ, der sich dem Muthwillen entgegen setzt, eine entzückende Seelenfreude genießt, daß er

für

für die Ehre seines Schöpfers ein rühmliches Stück gewagt, und eine Sünde verhindert hat, welcher Trost im Tode noch!

Aber was machte sich denn der Eiferer Alban für Feinde? — Höret nur! Alban, der eifrige Alban, der Tugendmann, der Heilige, ward mit Gewalt angehalten Priester zu werden, um so das Gesetz Christi zu verkündigen, und wider die Feinde der Kirche, der Religion, der Tugend zu kämpfen.

Alban widersetzte sich aus Demuth lange Zeit die Priesterwürde anzunehmen; aber der heilige Gehorsam foderte so ein Opfer, und der Eifer für die Ehre Gottes überwand. — So feuerig Alban vor dem Altare stund, eben so feuerig erschien er auf der Kanzel: wie Donner waren seine Worte: und da dieselben wie Blitze auf die damaligen Religionsfeinde, sonderbar die Arianer hinfielen, ward gar bald der Widerstand beschlossen: die Wuth brach aller Orten los, und Alban mußte mit Theomestus seinem Bischofe, mit Ursus, Thabrahan, und Thabratan das Vaterland verlassen, und ins Elend wandern.

Alban war überaus vergnügt, daß das ganze Verbrechen, worauf diese Strafe erfolgte, seine eifervolle Vertheidigung der göttlichen Ehre war. So schwer ihm übrigens fiel, daß er außer Stand gesetzt war, die Ehre Gottes nach Wunsche zu befördern, so entzückend war doch der Trost, daß er für die Ehre des Allmächtigen zu leiden ist gewürdiget worden, und so, wie die Apostel in Schmach, in Unbilden, in Ketten und Banden, im Kerker und Ungemache frohlockten, frohlockte Alban in der Verfolgung; weil er diese wegen Gott, für die Ehre Gottes allein auszustehen hatte.

Christen! was unternehmen wir für die Ehre Gottes? Was leiden wir für dieselbe? Wo ist unser Eifer? — Ach! wie sehr beschäftigen wir uns Tag und Nacht für unsern zeitlichen Wohlstand, als wäre uns hienieden eine Unsterblichkeit zugesicheret, — und für die Ehre Gottes? — nicht im Geringsten. Ist es ein Wunder! wenn uns dieser Gott verläßt, den wir zuerst so sehr außer Acht lassen? Gestehen wir es uns doch selbst, die Beförderung der göttlichen Ehre ist meistens unsre letzte Sorge: und doch ist dieß das Ziel unseres Daseyns.

Wenn

Wenn uns dieser gute Gott sechs Tage zur Arbeit giebt, und nur den siebenten für seinen besondern Dienst fodert: wie träge und manchmal wie ärgerlich wird dieser Tag zugebracht! — Feyertag heiligen heißt beynahe nichts mehr in unsern Zeiten als Meßhören: schon bey der Predigt, beym Worte Gottes, bey der Christenlehre sieht man uns nicht; da doch der Tag des Herrn hiezu bestimmet ist. — Welcher Bauersmann würde zufrieden seyn, wenn sein Dienstboth nur eine halbe Stunde seiner Arbeit widmete, und die ganze übrige Zeit des Tages auf Rechnung desselben verschwendete? — Und der Dienst Gottes soll in einer halben Stunde abgethan seyn? Heißt dieß den Tag des Herrn heiligen, wenn man nur eine halbe Stunde in dem Dienste desselben zubringt? Ihr Tagdiebe im eigentlichsten Verstande! Ach, wie ist unser Eifer für die Ehre Gottes erkaltet! Selbst die Glaubensgegner beschämen uns, die am Sonntage nicht nur vormittags, sondern auch Abends sich in ihren Bethhäusern nicht ohne Erbauung versammeln!

Thun wir so wenig für die Ehre des Allerhöchsten, so werden wir eben so wenig für

dieselbe leiden; die Lauigkeit des Eifers zeiget sich in einem wie in dem andern. Ich erschrecke, wenn ich nur daran denke, wie es gehen würde, wenn wir der Religion wegen sollten verfolget werden, wenn unser Haus und Hof, ich will nicht sagen, unser Leben selbst in Gefahr stünde. Himmel, wie würde es da aussehen! — Ich erschrecke, sage ich, wenni ch nur daran denke; aber eben darum erschrecke ich; weil die Lauigkeit in die Stelle des christlichen Eifers eingetreten ist, und ich erschrecke bey dem Anblicke des Schicksales lauer Christen, denen der Herr drohet, daß er sie auswerfen, — und ewig verwerfen werde, — ich erschrecke!

Heiliger Alban, du Eiferer für Gott, belebe uns mit diesem deinem Eifer! — Aber wo ist denn Alban hingekommen? — Fragen wir nicht lange, — zum Vater der Kirche eilten die verfolgten Kinder: zu Rom in dem Hauptsitze der Religion bey dem heiligen Papste Damasus suchten sie Hülfe, und bothen demselben ihre Dienste und ihre Kräfte an, die Ehre Gottes zu verbreiten. — Väterlich nahm sie der heilige Vater auf: liebreich unterhielt

hielt er sich mit ihnen: und hoffnungsvoll sandte er sie nach ertheiltem väterlichen Segen in den Weingarten des Herrn, um dort, wo es immer nöthig wäre, auszureuten und zu pflanzen, und niederzureißen, und aufzubauen.

Von Rom kamen sie nach Mayland, wo sie der heilige Ambros als wahre Apostel empfieng, und selbst dem Kaiser Theodos vorstellte, dem die Gegenwart dieser apostolischen Eiferer so sehr angenehm war, daß er sie gar bey sich zu behalten beschloß. Allein diese Arbeiter des Herrn waren nicht zu bereden, in Mayland, wo ohnehin schon der große Ambros erkleckte, zu bleiben: deßwegen wurden sie, aber erst nach vielen bittlichen Vorstellungen, entlassen, und folgten ihrem heiligen Berufe, mit dem beharrlichen Entschluße, Blut und Leben für den wahren Glauben zu opfern.

Recht so, liebe Heilige Gottes! recht so, beschämet uns, verbesseret uns, ermunteret uns durch euern heiligen Eifer. — Ja für die Ehre Gottes läßt sich alles wagen; denn Verlust dabey ist Gewinn.

Und

Und schon sind unsere Eiferer bis August gekommen, — und schon verlieren sie zu August den heiligen Ursus aus ihrer Gesellschaft, der der erste aus ihnen, das beneidenswürdige Glück hatte, die Wahrheit des Evangeliums mit seinem Blute zu unterzeichnen. — Wie gern hätten sie alle das ihrige fließen lassen: nur das anhaltende Bitten der Christen hielt sie dießmal zurücke, denen ihre Gegenwart, um von ihnen zu dem nämlichen Kampfe vorbereitet zu werden, nothwendig war: und auf solche Weise foderte die Ehre Gottes selbst ihr Leben für dieselben noch länger zu erhalten. — Aus dieser Absicht also entziehen sie sich auf eine Zeit noch dem gewünschten Märtyrertode.

Hierauf führte sie der Geist Gottes nach Trier, wo eben Valerian und Maximinian zween Kämpfer Christi den Unglauben sammt der Grausamkeit der Verfolger mit ihrem Heldenrode besiegten, welches unsern Eiferern einen gleichen Kampf zu wagen ein neuer Antrieb war. Da sie aber den heiligen Paulin auf dieser Schaubühne in dem apostolischen Berufe schon beschäftiget fanden, beurlaubten sie sich von ihm, und zogen nach Maynz.

Folgen wir doch diesen für die Ehre Gottes und die Ausbreitung des wahren katholischen Glaubens unermüdeten Eiferern mit unsern Gedanken nicht müßig nach, sondern bedienen wir uns ihres großen Beyspieles zu dem Entschluße, wenigst etwas für die Ehre Gottes zu wagen, und, da uns mit Lehren und Unterweisungen den heiligen Glauben zu befördern der Beruf abgeht, befleißen wir uns wenigst demselben vor denjenigen, die außer der Kirche sind, durch ein dem Evangelium gleichförmiges Betragen Ehre zu machen. Diese Heiligen durchwanderten die halbe Welt, Hitze und Kälte, Durst und Hunger, Verfolgung, Gefahren, und tausend Ungemache, nichts vermochte den Lauf ihres Eifers zu hemmen. Folgen wir hierinn ihrem Beyspiele, und wenn wir zu wichtigen Unternehmungen nicht geschickt sind, oder hiezu keine Gelegenheit haben, leiden wir wenigst die Ungemache dieses gegenwärtigen Lebens, die Krankheiten und andere Unglücksfälle mit christlicher Gelassenheit, und küssen wir die Hand des Herrn, der uns väterlich züchtiget, mit kindlicher Zufriedenheit: wir haben dabey den Trost, daß wir uns, wenn wir nach dem Geiste des Evangeliums die zeitlichen

Uebel ertragen, Verdienste für die Ewigkeit sammeln, und uns des göttlichen Wohlgefallens würdig machen. Oder wie! soll das Beyspiel unsers heiligen Kirchenpatrons nicht kräftig genug seyn, uns hierinn zur Nachfolge zu bewegen? — Christen! wir sind wegen Gott, und für Gott, wie die Heiligen, auf dieser Welt: warum erkennen wir es denn nicht, oder zeigen es nicht, wie die Heiligen? — Wir trachten, wenn man uns höret, nach dem nämlichen Ziele, nach dem die Heiligen getrachtet haben, warum gehen wir denn ihre Wege nicht, den Weg der christlichen Gerechtigkeit, der Abtödtung, der Selbstverläugnung, der Geduld, der Sanftmuth, des Eifers in dem Dienste des Herrn? — Andere Wege giebt es dahin nicht, — gehen wir diese nicht, gehen wir himmelweit irre, und verfehlen das Ziel.

Alban ließ dieß große Ziel, seinen Gott, niemal aus seinem Gemüthe bis an das Ende seines Lebens, das er auch endlich durch einen schon lange erwarteten und glorreichen Märtyrertod beschloß. Sein Eifer verdiente mit der Märtyrerkrone gekrönet zu werden. Und wie?

Theomestus der Bischof predigte zu Maynz mit einem Eifer, der die Glaubensfeinde dermaßen in Harnisch brachte, daß sie ihn, nach ihrer Gewohnheit, mit mörderischer Gewalt überfielen. Kaum sah unser Alban seinen Bischof mishandelt, angegriffen und in Gefahr, drang er sich unter den Haufen der Mörder, und ließ seiner heiligen Beredtsamkeit, und seinem unüberwindlichen Eifer vollen Lauf: der Lohn hievon war nach ausgestandenen Grausamkeiten der Märtyrertod.

Ach! hättet ihr gesehen, wie beherzt er sein unschuldiges Haupt dem Schwerte dargebothen hat, wie unendlich erfreuet er war, daß ihm für die Ehre Gottes, für die er allein lebte, itzt auch zu sterben gegönnet wurde. So hat Alban den Herrn in seinem Leben und in seinem Tode geehret, daß er für die Ehre desselben alle seine Kräfte, und endlich auch sein Blut aufgeopferet hat. Wie hat nun der Herr diesen seinen standhaft getreuen Diener nach dem Tode geehret? Dieß ist eben der Inhalt des zweyten Theiles.

Zweyter Theil.

Welche menschliche Beredtsamkeit wird es wagen dörfen die Ehre und die Glorie der Heiligen, und besonders derjenigen, die den Weg zum Himmel mit ihrem Blute bezeichnet haben, in der ewigen Seligkeit zu schildern; indem kein Aug gesehen, kein Ohr gehöret, und kein menschlicher Verstand jemal begriffen hat, was der Herr denjenigen bereitet hat, die ihn lieben, die ihn, wie Alban, lieben.

Wie groß, wie göttlich groß wird der Lohn Albans im Himmel seyn! Da wird ihn freylich nichts gereuen, was er immer für diesen Lohn unternommen, und gelitten hat. — — Aber uns wird es reuen, unendlich einstens reuen, daß wir anstatt die Ehre unsers Gottes zu vertheidigen, das die allergrößte Pflicht vernünftiger Geschöpfe ist, dieselbe vielmehr dem menschlichen Respekte, einer eiteln Furcht, und unsrer Eigenliebe nachgesetzet haben. Uns wird es reuen, daß wir mehr für das Laster als für die Tugend, mehr für die verdorbnen Weltgebräuche, als für das Gesetz des Herrn geeiferet, und statt des Lohns nichts als Strafe, und Rache verdient haben! — Uns wird es reuen!

Wie groß die Glorie des heiligen Albans im Himmel ist, ist unsern Augen verborgen: aber daß die Belohnungen des Schöpfers die Dienste des Geschöpfes unendlich übertreffen, das wissen wir, — und daß der von Alban so verherrlichte Gott denselben nun hienieden schon auf eine wunderbare Weise verherrlichet, das sehen wir.

Bey seinem Grabe geschahen sogleich Wunder ohne Ende: und so muß man sich nicht wundern, daß sich alles hindrang, und dasselbe immer umrungen ward: wo man Gnaden austheilet, will ein jeder der erste seyn: und Gott wollte so zu sagen mit solchen Wundern die Gläubigen zwingen die Ehre Albans mit ihm zu verherrlichen.

Schon Aistulph der dritte Bischof zu Maynz nach Bonifaz errichtete über das Grab Albans eine schöne Kirche. Neue Verherrlichung! Die Opfer von Gold, Silber und Edelgesteinen wurden in solcher Menge dahin gebracht, daß sie zur Errichtung großer Werke die gewißeste Aussicht gaben.

Wirklich wurde ein Chorstift in der Kirche Albans errichtet, worinn von den Geistlichen

chen das Lob Gottes, nach dem Wunsche und Eifer Albans, Tag und Nacht gesungen werden mußte. Abermal neue Verherrlichung. Dieses Gotteshaus ward so geehrt, und geschätzt, daß es die Kaiserinn Jastrada die Gemahlinn Karls des Großen zu ihrer Ruhestätte wählte. Kaiser Karl selbst kam öfter mit den Großen des Reichs dahin, den heiligen Alban zu verehren. So muß nämlich geehret seyn, den Gott der Herr geehret wissen will.

Warum entlehne ich aber die Beweise bis von Maynz her, ihr gegenwärtigen Verehrer Albans, warum seyd ihr hier? Nicht wahr, zur Ehre Albans? Sehet also an euch selbst die Probe, daß Gott den heiligen Alban will geehrt wissen. Alban wird hier geehrt: schon über siebenhundert Jahre wird hier ein heiliges Ueberbleibsel vom Alban verehret, welches Arko Erzbischof zu Maynz aus dem Stamme der Grafen von Dießen und Ander, der schon im Jahre 1031 seinen Lebenslauf beschloß, seiner seligen Baase Kunißa der zwoten Stifterinn des berühmten Klosters und Stifts Dießen als ein kostbares Geschenk, und Kleinod überschickt, und verehret hat. Dieser heilige Partikel Albans mag wohl anfangs in

der

der Stiftskirche der regulirten Chorherren zu Dießen selbst aufbehalten, und auf einem eigens dazu bestimmten Altare verehrt worden seyn; weil man, welches diesen Glauben bestärket, daselbst das Fest Albans mit besonderer Feyerlichkeit im Brevier sowohl als in der heiligen Meße begieng, wie uralte Schriften bezeugen. — Allein die Verehrung des heiligen Albans nahm immer zu, daß dessen Reliquien in eine eigentlich zu seiner Ehre errichtete Kirche in Priel, hieher nämlich, mit festlichem Gepränge übersetzt worden sind, und man hat dieses Uebersetzungsfest jährlich den ersten des Christmondes gefeyert, welches von der großen Hochachtung, die man diesem Heiligen bezeigte, eine offenbare Probe ist.

Alles dieses hat Gott seinem lieben Diener, dem heiligen Alban, bestimmt: für die Ehre, die er im Leben Gott mit seinem Eifer erwies, hat ihm Gott auch diese Gegenehre zum Lohne geordnet. So muß geehret werden, den der Herr selbst will geehret wissen: ohne diese Verherrlichung, womit ihn Gott vor den Augen der Menschen erhöhte, würde in so vielen Jahrhunderten die Ehre und das Andenken Albans schon tausendmal hienieden verschwun-

den seyn. — Kriege, Zerstörungen, Religionsunruhen, und die schwedischen Verwüstungen selbst konnten die Ehre Albans nicht tilgen: Gott will seinen Alban geehret wissen nach dessen Tode; weil ihn Alban, so lange er lebte, aller Orten wollte verherrlichet sehen, und dahin alle seine Kräfte verwandte.

Nur ist zu bedauern, daß wir alle jene besonders großen Gnaden nicht mehr aufgezeichnet finden, welche der Allmächtige auf die mächtige Fürbitte des heiligen Albans hier vom Ursprunge seiner Verehrung an denjenigen, die ihn in dem Namen desselben anruften, immer erwiesen hat. Nur vom Jahre 1624 bis auf das Jahr 1629 sind noch aufgezeichnet ein und sechzig ganz besondere solche Gutthaten: eine davon kann ich eben heute nicht wohl verschweigen; weil sie besonders angemerkt zu werden verdient.

Georg Egwolf von Raisting hatte das Unglück von einer Krankheit befallen zu werden, die in ihm in eine solche Wuth ausbrach, daß er, um weder sich noch andere beschädigen zu können, mit Ketten und Banden mußte angelegt werden. Dessen Bruder, Johann Egwolf,

wolf, nahm sein lobwürdiges Vertrauen zu dem Herrn, flehte ihn durch die Verdienste und die Fürbitte des heiligen Alban um die Abwendung dieses Uebels an, und verlobte zu dem Ende eine Wallfahrt in dieses Gotteshaus, die er auch am Festtage des Heiligen selbst entrichtete. — Aber wie staunte er, als er in der Rückkehre schon wirklich seinen Bruder entgegen kommen sah, der ihm nicht nur seine vollkommen hergestellte Gesundheit bewies; sondern auch beysetzte, daß ihm der heilige Alban zu Gemüthe gekommen, und auf dessen Anrufung Ketten und Bande weggefallen seyn. — Unter Freudenzähren eilten beyde Brüder wieder zurück, und dankten mit unbeschreiblichem Troste, und Frohlocken dem barmherzigen Gott für diese wichtige Gnade, die er ihnen erwiesen, und dadurch die Ehre seines Dieners Alban verherrlichet hat.

Nur Schade, daß vom Jahre 1629 diese Aufzeichnung der himmlischen Gutthaten wieder entweder ganz unterlassen worden, oder in Verlust gegangen ist: denn erst nach mehr als hundert Jahren von 1733 findet man dieselben ordentlich eingetragen, von derselben Zeit an bis hieher zählt man schon weit über tausend

nur aufgezeichnete Gnaden, ohne diejenigen, welche nicht angegeben worden sind, die gewiß eine weit beträchtlichere Zahl ausmachen.

Im Maynzischen rühmt man die Hülfe Gottes, die man durch die Fürbitte Albans erhält, in allen Gattungen der Uebel, sonderbar aber in der hinfallenden Krankheit. — In unsrer Gegend dienet diese Fürbitte sonderbar wider Wasserschäden, wider die Viehseuche, und alle zufällige Krankheiten der Menschen. — Die ganze Nachbarschaft ist überzeuget von dem, was der heilige Alban bey Gott mittels seiner Fürbitte vermag; deßwegen kommen alle Jahre die Gemeinen von Weilheim, Wiellenbach, Pähl, Raisting, Uting, Hersching und andere hieher, und beweisen durch ihre brünstige Andacht, welch ein Vertrauen sie in diese Fürbitte setzen.

Ja einige Gemeinen, die in ihrem Eifer, womit sie ehemal den heiligen Alban verehrten, nachgelassen haben, erfuhren gar bald, daß auch die Fürbitte dieses Heiligen für sie zu wirken hat nachgelassen, sie kehrten deßwegen, als sich die Unglücke bey ihnen zu häufen anfiengen, zu dem Herrn zurück, und bekannten

mit

mit reuevollen Herzen ihre Lauigkeit gegen denjenigen, für dessen Ehre der Herr selbst eiferet, und der Herr, der diese Lauigkeit, durch die er sich selbst beleidiget fand, bestrafet hatte, belohnte auch die bey ihnen wieder hergestellte Ehre des Heiligen auf ein neues mit seiner Gnade. So, so muß derjenige geehret werden, den der Ewige selbst ehren will. Eben dieses offenbare Verlangen Gottes, das er durch so viele Wunder und Gutthaten, die er den Verehrern Albans erweist, uns zu verstehen giebt, soll uns Beweggrund genug seyn diesen Heiligen zu verehren, und uns auch von dieser Seite des göttlichen Wohlgefallens würdig zu machen.

Lob, Ehre, Dank und Jubel sey dir unendlicher ewiger Gott, daß du unsern Alban, deinen Diener, zum würdigen Werkzeuge deinen heiligsten Namen zu verherrlichen, und deine Ehre sogar mit seinem Blute zu vertheidigen gewählet, und dann unter die Millionen deiner ewig glückseligen Geister in die Glorie aufzunehmen dich gewürdiget hast, und ihn durch die unzählbaren Gutthaten, die uns immer von deiner freygebigen Hand wegen seiner zufließen, vor unsern Augen zu ehren nicht

aufhöreſt! Sieh, auch wir ſind bereit deine Ehre bey allen Gelegenheiten zu vertheidigen, und deinen heiligen Namen ſowohl als die von dir geſtiftete Religion durch ungeheuchelte Frömmigkeit und chriſtliche Rechtſchaffenheit zu verherrlichen, gieb uns deine Gnade hiezu, ohne welche wir deinen Namen nicht einmal würdig auszuſprechen vermögen, deine Gnade, ohne welche wir dir und deinem heiligen Evangelium zur Schande ſind. Und du heiliger Alban verwend dein Anſehen, in welches dich dein Eifer für die Ehre Gottes bey demſelben geſetzet hat, für uns, und erbitt uns die Gnade, nach deinem Beyſpiele für dieſe nämliche Ehre zu eifern, und folglich die Sünde mit aller Sorgfalt zu vermeiden, die begangenen in der Bitterkeit des Herzens zu bereuen, würdige Früchte der Buße zu wirken, dem Herrn durch einen unſträflichen Wandel Ehre zu machen, um auch mit dir einſtens in der Glorie von dem ewigen Belohner der Tugend geehret zu werden. Amen.

Verzeichniß
der
merkwürdigen Materien.

A.

Adel, ohne Tugend verdienet keine besondere Achtsamkeit. 339.

Aeltern. Eine der wichtigsten Pflichten der Aeltern ist die gute Erziehung der Kinder. 113. Die Aeltern sind ihrer Kinder erste Seelsorger. Ebend. Wie pflichtwidrig sich manche Aeltern hierinnfalls betragen. Ebend. Die Pflicht einer guten Erziehung der Kinder wird den Aeltern auferlegt, erstens, von der Natur selbst, weil denselben nichts so eigen ist, als eben ihre Kinder; 114. zweytens, von dem Staate, welcher von den Aeltern würdige Glieder foderet; 115. endlich von dem Christenthume, das den Aeltern gebiethet, für die Seelen ihrer Kinder zu sorgen. 117. Warum Gott das Ansehen der Aeltern so hoch erhoben, und den Kindern so viele Verbindlichkeiten gegen dieselben auferleget habe? 120. 121. Schreckliche Strafen, welche auf die Aeltern wegen vernachläßigter Kinderzucht warten. 122.

folg. Wie vieles Unheil zu stiften auch nur ein einziges ungezogenes Kind vermögend sey? 125. Art und Weise, wie man die Kinder erziehen soll. 128. Es werden die Fehler, die man gemeiniglich in Erziehung der Kinder begehet, entdecket, und gerüget. Sieh Fehler. Die Religion allein ist das vornehmste Mittel, und die einzige Weise, die hinlänglich ist, eine gute Kinderzucht zu bewirken. 135. Die Aeltern sollen ihre Kinder lehren, Gott lieben, und fürchten. 136. 137. Alle andere Weise und Art der Kinderzucht ist ohne die Religion unwirksam. 139. Wird erwiesen. Ebend. folg. Diesem Religionsunterrichte sollen Beyspiele, sonderbar von dem kleinen Jesus beygesetzet werden. 142. folg. Die Beyspiele Jesu Christi werden die Lehren bestärken, und die Fehler bestrafen. 145. Wie ruhig, und trostvoll die, welche auf diese Art ihre Kinder gut erzogen, sterben werden. 146. Ermahnung an die Aeltern, nach dieser Vorschrift ihre Kinder zu erziehen. 149. folg. Die Aeltern sollen ihre Kinder mit Worten, und Beyspielen zur Heiligkeit führen. 227.

Alban, der heilige Blutzeuge. Wie sehr der heilige Alban Gott geehret habe. 401. Er lernete schon in seiner frühesten Jugend die Wissenschaft der Heiligen. 402. 403. Sein Eifer für die Ehre Gottes kannte keine Gränzen. 405. Welch bittere Verfolgungen er deßwegen ausstehen mußte. Ebend. Er frohlockte in den Verfolgungen, welche er wegen Gott

zu leiden hatte. 408. Rom, Mayland, Trier, Maynz sind Zeugen seines unermüdeten apostolischen Eifers. 410. folg. Bekömmt endlich zu Maynz die so lange gewünschte Marterkrone. 415. Wie der Herr diesen seinen standhaft getreuen Diener nach dem Tode geehret. 416. Viele Wunder geschahen bey seinem Grabe. 417. Wie sich Maynz bemühete, sein Andenken zu verherrlichen. Ebend. Es wird eine Gutthat erzählet, welche Gott durch die Fürbitte Albans zu Dießen erwiesen hat. 420.

Almosen geben ist eine Pflicht, davon sich Niemand loszählen kann. 221. Es wird eine Einwendung beantwortet. 222.

Augenblick, der letzte, unsers Lebens. Wie schreckvoll dieser Augenblick in Ansehung der Schmerzen, mit welchen der Leib, und in Ansehung der Quaalen, und der Marter, mit welcher die Seele gepeiniget wird, seyn werde. 5. 6. Mit welcher Gemüthsbeschaffenheit wir diesen Augenblick erwarten sollen. 9. 10. Den wahren Dienern und Verehrern Mariens wird derselbe gesegnet seyn. 11. folg. Ein noch weit schrecklicherer Augenblick ist jener der erste in der Ewigkeit wegen des gleich darauf folgenden Gerichtes, und wegen unsers Schicksals, welches auf die ganze Ewigkeit unabänderlich entschieden ist. 17. 18. Wie quälend dieser Augenblick für den Sünder, und wie süß er den Gerechten seyn werde. 19. folg. Trostvoll wird dieser erste Augenblick den wahren Verehrern Mariens

Mariens werden, wenn sie sich durch eine wahre Buße zu ihrem Gott bekehren, und hernach nicht mehr sündigen werden. 24. folg.

B.

Beyspiele, die bösen, welche die Aeltern ihren Kindern geben, machen den größten Eindruck auf die Herzen der Kinder, und sind Ursache, daß dieselben die Laster ihrer Aeltern nachahmen. 134.

C.

Christus, unser Heiland, wie tief er sich verdemüthiget. 371. Verlanget nichts mehr von uns, als daß wir uns dieser Tugend befleißen sollen. Ebend.

D.

Demuth ist eine Tugend, die Gott, und den Menschen angenehm ist. 369. Die Demuth muß der Erhöhung vorgehen. Ebend. Der heilige Raßo wird als ein besonderes Beyspiel dieser Tugend vorgestellt. 371. folg.

Dießen, die Zierde Bajerlands, und der Sitz berühmter Fürsten. 292. Welch große, und viele Heiligen Dießen besitze. 293. 294. Ihr vorzüglichster Schatz ist die heilige Abtißinn Mechtild. 295. Sieh Mechtild.

E.

Edelstetten, ein adeliches Jungfrauenstift, wird von seinem gänzlichen Verfalle durch die heilige Mechtild gerettet, und erhält seinen vorigen Glanz wieder. 308. 309.

Eifer. Unsern Eifer für die Ehre Gottes soll keine eitle Menschenfurcht zurückhalten. 405. 406. Das Stillschweigen in diesem Falle läßt sich niemals entschuldigen. Ebend. Wie erkaltet der Eifer vieler Christen sey. 408. 409.

Ergebenheit in den göttlichen Willen, wie solche von allen Menschen, besonders in der Stunde des Todes auszuüben. 237. folg.

Evangelisten, warum sie nur etwas Weniges von dem heiligen Joseph aufgezeichnet? 34.

F.

Farina, Hieronymus, stellet dem heiligen Karl von Borome nach dem Leben. 275.

Fehler, die man in Erziehung der Kinder gemeiniglich zu begehen pflegt, bestehen in einer blinden, närrischen Liebe, mit der man den Kindern alles nachsieht, 130. in einer übertriebenen Strenge und Schärfe, mit welcher man ihre Fehltritte behandelt, 131. in der Vernachläßigung der ersten Jugendjahre, 132. 133. und in den bösen Beyspielen, welche die Aeltern ihren Kindern geben, 134.

Frühzeitig und von der ersten Blüthe an, muß man den Kindern einen Abscheu vor dem Bösen beybringen, und die kleinen Fehler nicht übersehen, damit nicht einsteus große daraus entstehen. 132. 133.

G.

Gebeine der Heiligen, und Diener Gottes, wie kostbar sie seyn, lehret uns schon das alte Gesetz, da mit größter Hochschätzung die Gebeine der Propheten, und jene der frommen Könige beehret wurden. 315. Selbst Könige und Kaiser, die von der Kirche damit beschenket wurden, achteten sie nicht nur ihrer Verehrung und Hochschätzung würdig, sondern gaben ihnen auch den Vorrang unter allen ihren Schätzen. 316. 317.

Georg, der heilige Blutzeug, richtete alle seine Handlungen nach Gott, als seinem letzten Ziele, und Ende. 92. folg. Das stäte Andenken Gottes machte ihn in allen Peinen und Martern unüberwindlich. 101. 102.

Gott hat die Erde, und die Himmel wegen seiner erschaffen. 88. 89. Gott ist das einzige Ziel und Ende so wie der Engel im Himmel, also auch der Menschen auf Erden. 90. 91. Dieß haben erkannt die Heiligen, da sie alle ihre Handlungen wegen dieses Ziels und Endes verrichtet. 92. Wie weit die Menschen von ihrem Beyspiele abweichen, und sich immer mehr von Gott ihrem einzigen Ziele

und Ende entfernen. 94. Wie wir uns an Gott als unser Ziel zu halten haben. 96. Wir sollen an Gott als unser Ziel allzeit gedenken, wie ein Wanderer an das Ziel seiner Reise immer gedenket. 97. folg. Ob es wahr sey, daß so ein stätes Andenken, wo nicht unmöglich, doch höchst beschwerlich sey, wie einige laue Christen vorgeben? 104. folg.

Grafrath. Sieh: Raßo.

H.

Habbach. Herrliche Vorzüge dieses Stiftes. Schon die Römer haben selbes berühmt gemacht. 152. Der heilige Romedius hat schon im vierten Jahrhunderte den wahren Glauben daselbst eingeführet. Ebend. Norbert ein Urenkel des heiligen Raßo hat die Stiftskirche errichtet, und beschenket. 153. Ist das erste Stift unter allen, die im ganzen Bisthume unter dem Namen des heiligen Ulrichs, und zu seiner Ehre entstanden sind. 155. Es werden einige berühmte Pröbste, und Dechanten dieses Stiftes nahmhaft gemacht. 156. 157.

Handlungen. Alle unsere Handlungen müssen in Absicht auf Gott als unser Ziel gerichtet werden. 97. folg. Es wird gezeiget, daß diese Pflicht nicht so schwer ist, als sich einige einbilden. 104. Wie man in der Ausübung dieser Pflicht zu Werke gehen soll. 108. 109.

Heilige. Wenn uns Heilige eines höherern Standes zum Beyspiele vorgestellet werden, wie sodann ein jeder die Anwendung davon auf sich zu machen habe. 214. Wie vieles die Heiligen bey Gott vermögen, wird aus der heiligen Schrift erwiesen. 325. folg.

Hoffart ist aller Uebel Anfang. 370. wird durch Beyspiele aus der heiligen Schrift erhärtet. Ebend.

Hülfe, welche Maria ihren wahren Verehrern zur Stunde ihres Todes erweiset. 4. folg.

J.

Johannes, der heilige Vorläufer Christi. Es ist kein größerer auferstanden als Johannes, denn er ist wahrhaft groß, schon im Anfange seines Lebens; solches bezeugen die vielen Wunder, welche sich bey seiner Geburt zugetragen haben. 61. folg. Er ist noch größer im Leben, solches bezeuget seine Heiligkeit, sein Predigtamt, seine Demuth. 67. folg. Er ist der größte im Tode; weil er das Leben für die Tugend, für die Gerechtigkeit, für die Wahrheit hingegeben. 73. folg.

Johann der XV. römische Pabst setzte den heiligen Ulrich in die Zahl der Heiligen. 205.

Joseph, der heilige. Die Würde und Größe des heiligen Josephs wird daraus erwiesen, daß sich Jesus würdigte, ein Sohn Josephs auf Erden genennt zu werden. 36. folg. Joseph that wirklich alles,

alles, um des Titels eines Vaters Jesu nicht unwürdig zu seyn. 39. folg. Die Ehre Josephs wird im Himmel noch vergrößeret, da er vor allen Heiligen itzt, und in Ewigkeit der Nährvater des Sohnes Gottes heißt. Ein Ehrentitel, der ihn über alles erhebet. 46. folg. Ermahnung, mit Vertrauen seine Zuflucht zu Joseph zu nehmen. 55. Es ist kein Stand noch Alter, welches nicht in seinen Nöthen Hülfe von ihm erhalten hat. 56. folg.

Joseph der 67ste Bischof zu Augsburg, was er zur Verherrlichung seines Vorfahrs des heiligen Ulrichs gethan. 207. 208.

K.

Karl von Borome, der heilige Kardinal, und Erzbischof zu Mayland. Seine Geburt wird mit Wunder verherrlichet. 250. Seine Aeltern hielten ihn mit recht für das kostbarste Geschenk des Himmels. 251. Wie er seine Jugend Gott, und der Tugend gewiedmet habe. 258. 259. Erhält ansehnliche Kirchenämter. 260. Wie sorgfältig er selbe verwaltet, und doch seinen Andachtsübungen dadurch nichts entzogen. 261. Wie großmüthig er die Versuchungen des bösen Feindes überwunden, 262. half den Kirchenrath zu Trient vollenden. 264. Die Hauptbeschäftigung Karls war, alles, was dieser heilige Kirchenrath angeordnet, in genaueste Erfüllung zu bringen. Ebend. Schrieb seinen Geistlichen den tridentischen

tinischen Katechismus vor, errichtete Pflanzschulen für geistliche Zöglinge, begünstigte die Gesellschaft Jesu, und den Orden der Theatiner. 266. Seine anderweitige Stiftungen, und Denkmäler, die er zu Mayland, und in seinem Erzstifte errichtete. 268. Seine eifrige Bemühungen für das Heil des Nächsten. 272. Zweymal hat er in eigner Person sein ganzes Erzstift untersucht. 273. Auch auswärtige Bisthümer besuchte er als Päpstlicher Generalvisitator. 274. Geistliche, und Weltliche vereinigten sich, seine heiligen Bemühungen zu vereiteln. 275. Wird durch ein augenscheinliches Wunder von Gott erhalten. 276. Wie liebreich und dienstfertig sich Karl gegen seine Schäflein in einer allgemeinen Hungersnoth, und nachmals erfolgten grausamen Pest bezeiget habe. 277. folg. Milde Stiftungen, welche er für arme Kranke, Fremdlinge, u. derg. machte. 283. Er legte einige seiner Aemter nieder, 284. besuchte öfters andächtig zerschiedne heilige Oerter. 285. 286. Sein letzter Aufenthalt zu Varallo. Ebend. Sein gottseliger Tod. 287. Allgemeines Bedauren über seinen Verlust. 288. Verfertigte sich die Grabschrift selbst. 289. Wie dieselbe gelautet. Ebend.

Kinder sollen von dem heiligen Martin erlernen, wie sie ihre ersten Jahre Gott heiligen, und ihm aufrichtig dienen sollen. 215. 216. Die Kinder sollen für das ewige Heil ihrer Aeltern sorgen. 224.

Kinderzucht. Welch eine schwere Pflicht die Aeltern auf sich haben, ihre Kinder wohl zu erziehen. 113. folg. Sieh Aeltern.

L.

Leben. Nur das fromme Leben verdienet ein wahres Leben genennet zu werden. 212. 213.

Liebe, jene blinde und närrische, die man gegen seine Kinder trägt, ist oftmal Ursache, daß die Kinder so übel gezogen werden. 130. 131.

Liebe Gottes. Gott begnügte sich nicht damit, daß er den Menschen ihn zu lieben erlaubte, er geboth ihnen sogar diese Liebe. 255. Wie selten eine wahre Liebe Gottes unter den Menschen gefunden werde. Ebend. folg.

Liebe des Nächsten besteht darinn, daß man den Nebenmenschen in Gott, und wegen Gott allein liebe. 269. Beweggründe den Nächsten zu lieben. 270. Ohne die Liebe des Nächsten kann die Liebe Gottes nicht bestehen. Ebend. folg.

Luitolph, Bischoff von Augsburg, wie sehr er sich verwendet, die Heiligsprechung des heiligen Ulrichs zu bewirken, 205. was er weiter zu seiner Ehre, und Verherrlichung beygetragen. Ebend.

M.

Maria, die seligste Jungfrau, kann billig unsre Helferinn genennet werden. 1. 2. Ihre Fürbitte

ist wirksamer an einem Orte, als an einem andern. Ebend. Hülfe, welche wir von Maria in unserm Tode erwarten können. folg. Wie wir uns verhalten sollen, solcher trostvoller Hülfe Mariens uns würdig zu machen. 10. folg.

Martin, der heilige Bischof. Die vielen Hindernissen, die sich dem noch kleinen Martin entgegen setzten, hat er durch die Gnade, und die Mitwirkung mit der Gnade überwunden. 215. Wie sehr er mit zunehmenden Jahren die Sünde verabscheuet, und alle Gelegenheiten dazu geflohen. 217. Auch in dem Soldatenstande, und ungeachtet der bösen Beyspiele anderer blieb er Gott, und der Tugend getreu. 218. Seine Liebe gegen die Armen. 220. Wie sehr dieselbe Gott gefallen. 221. Sorget für das geistliche Heil seiner Aeltern. 223. Errichtet ein Kloster, und führet darinn das strengste Leben. 225. Ob, und wie wir in diesem Punkt dem heiligen Martin nachfolgen können, und sollen. Ebend. folg. Gott wirkte ihm zur Ehre viele Wunder. 228. Wird Bischof zu Turon. 229. Wie sorgfältig er das Amt eines guten Hirten vertreten. 230. 231. Mit welch großer Hochschätzung jedermann für ihn eingenommen war. Ebend. Hat durch göttliche Offenbarung die Zeit seines Hinscheidens erfahren. 233. Von dieser Zeit an übertraf er sich selbst in der Tugend und Heiligkeit. 234. Seine gänzliche Ergebung in den göttlichen

chen Willen. 236. folg. Hat den bösen Feind, der ihn in dem Todbette mit seinen Versuchungen angefallen, glorreich überwunden. 239. folg. Erwartete mit ruhigem Gemüthe den Tod. 245. Ermahnung zur Nachfolge. 247. 248.

Mechtild, die heilige Abtißinn. Schon bey ihrer Geburt konnte man große Dinge von Mechtilden sagen. 299. Mechtild widmet sich dem Ewigen schon im fünften Jahre ihres Alters. 300. Mechtild schritt von einer Tugend zur andern, besonders nachdem sie durch die Ordensgelübde sich ewig mit ihrem Bräutigam verband. 302. Ihr vollkommener Gehorsam. 303. 304. Hat als Oberinn ihre schon guten Sitten in noch bessere verändert. 305. Ihr liebreiches Betragen gegen ihre Untergebenen. 306. Wird nach Edelstetten berufen, 307. welches sie von dem Untergange rettete, und in seinen vorigen Glanz wieder herstellte. 308. folg. Es werden einige Umstände ihres heiligen Todes angeführet. 312. Mit welchem Jubel und Gepränge ihre heiligen Gebeine erhoben worden. 321. Wie ihre Verehrung immer mehr und mehr zugenommen. 322. 323. Herrliche Wunder, welche Gott wegen dieser seiner Dienerinn schon in ihrem Leben, und auch nach ihrem Tode gewirket. 330. folg. Ermahnung in ihre Fußstapfen zu treten. 334. 335.

Mensch ist aus keiner andern Ursache erschaffen, als immer nach Gott, als seinem Ziele und Ende zu trachten. 91. folg. Wie vielfältig diese schwere Pflicht von den lauen Christen vernachläßiget werde. 94. 95. Wir können zu Gott, als unserm Ziele nicht gelangen, als nur durch Vermeidung des Bösen, und Wirkung des Guten. 96. Allezeit, und überall sollen wir an Gott, als an unser Ziel gedenken. 97. folg. Es wird ein Einwurf beantwortet. 104. Es wird gezeiget, wie wir das Andenken Gottes als unsers Ziels in Ausübung bringen können. 108. 109.

Meynung, die gute. Sieh Handlungen.

P.

Pflichten der Aeltern, in Erziehung ihrer Kinder, worinn sie bestehen. 113. folg. Sieh Aeltern.

R.

Raßo, der heilige Graf. Sein hoher Adel schwingt sich bis zu den Fürsten, Herzogen, und in das königliche Geblüt. 341. Seine herrlichen Thaten in dem Kriege wider die Barbaren 344. Schon in seiner Jugend hat er durch die Furcht Gottes das Fundament zur Heiligkeit gelegt. 347. Sein Fortgang und Wachsthum in der Tugend. 348. Stiftet ein Klösterlein im Werth bey der Ammer. 350. Macht eine Reise nach Rom, und in das heilige Land. Ebend. Hat zerschiedene Reliquien der Heiligen mit sich zurück gebracht. 351. 352. Bittet in dem von ihm gestifteten Kloster als ein Layenbruder aufgenommen zu werden. 353. Nach angelegtem Ordenskleide nahm er immer mehr in der Tugend zu. 354. 355. Wie viele Wunder der gütige Gott durch

seine

seine Fürbitte gewirket habe. 358. 359. Auch in Seelen Angelegenheiten hat er seinen Verehrern getreue Dienste gethan. 360. Es wird die tiefe Demuth des heiligen Raßo geschildert. 372. Er hatte keine kleine Hindernisse zu überwinden, diese Tugend zu üben. 373. Die Gunstbezeigungen des Kaisers Otto machten auf sein demüthiges Herz nicht den mindesten Eindruck. 375. Zu welch einer Erhöhung sich Raßo durch die Tugend erschwungen habe. 380. folg.

Reliquien. Sieh Gebeine der Heiligen.

S.

Soldaten. Auch diese können mit ihrem Stande die Frömmigkeit und Gottesfurcht verbinden. 349. Raßo, der heilige Graf und Kriegsmann, kann ihnen zum Beyspiele dienen. Ebend.

Strenge, die übertriebene ist der Kinderzucht schädlich. 131. 132.

T.

Teufel, wie hart er den Menschen zur Zeit des Todes versuchen werde. 239. 240. Wie man diese Versuchungen überwinden soll, und könne. 242. folg.

Tode. Es wird der letzte Augenblick dieses Lebens, und der erste in der Ewigkeit geschilderet. 5. folg. Ob es uns nützlich seyn würde, die Zeit unsers Hinscheidens vorhinein zu wissen? 233.

U. V.

Verehrung der Heiligen, worinn die wahre bestehe? 400. 401.

Ulrich, der heilige Bischof von Augsburg. Seine brennende Liebe gegen Gott zeigte er schon in seinem zarten Alter. 159. folg. War schon im Begriff,

griff, Gott in der stillen Einsamkeit zu dienen, als er von Gott einen höhern Ruf bekam. 165. Wird von seinen Aeltern zu dem heiligen Bischof Adalbero geschicket. Sein Verhalten daselbst. 167. Reiset dreymal nach Rom. 169. Marinus, ein römischer Prälat, saget ihm das Bisthum Augsburg vor. 170. Ulrich, als Bischof, vermehrte täglich seine Liebe gegen Gott. Mit welch brennendem Eifer er die heilige Meße gelesen. 172. 173. In dem Gebethe war er ganz in seinen Gott versenket. 174. Es wird eine besondere Begebenheit, die sich mit ihm, und dem heiligen Conrad zutrug, angemerket, 176. 177. Seine ungeheuchelte Nächstenliebe bezeugen seine Werke, da er sich gegen alle ohne Ausnahme als einen liebenden Vater erzeiget hat. 184. 185. Vorzüglich nahm er sich der Armen, und Kranken an. 185. folg. Herrliche Wunder, welche Gott durch Ulrich gewirket. 188. Besänftiget die verbitterten Gemüther, und stiftet Friede unter den Fürsten. 189. Rettet durch ein Wunder die Ehre einer adelichen Frau. 190. Seine glückliche Bemühung und glänzender Sieg über die Hunnen. 191. folg. Sein heiliger Tod wird beschrieben. Mit was für Umständen derselbe begleitet war. 194. folg. Ulrich ist der erste unter allen Heiligen der Kirche, die durch gerichtliche Untersuchung vom Päpstlichen Stuhle sind heilig gesprochen worden. 204. Vieler feyerlicher Uebersetzungen seines heiligen Leibes wird erwähnet. 205. folg.

W.

Wallfahrten. Was von denselben zu halten? 169.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaiser, Stanislaus Aloys,

Stanisl. Aloys Kaisers, der Gottesgelahrtheit Licentiaten, Hochfürstl. Augsburgis. geistlichen Raths, des löbl. Landkapitels Weilheim Dechants, und Pfarrers zu Raisting Lob- und Sittenreden aus Gelegenheit verschiedener Feyerlichkeiten vorgetragen

Augsburg 1784

Hom. 735 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478545-6
VD18 15237184-001